Thanatologie

oder

Denkwürdigkeiten

aus

dem Gebiete der Gräber

ein

unterhaltendes Lesebuch

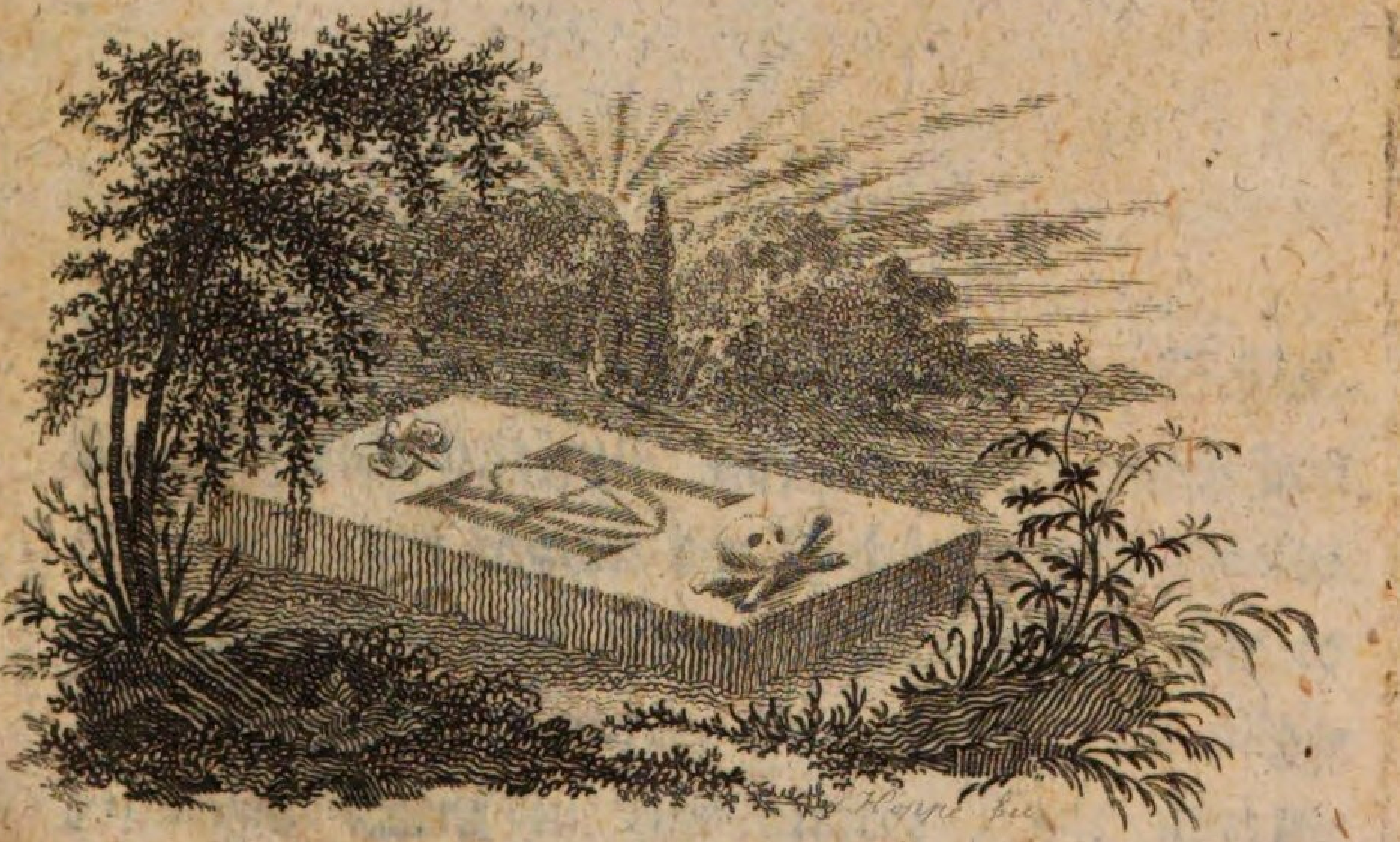
für

Kranke und Sterbende

von

M. Joachim Leonhard Nicolaus Hacker

Prediger zu Haseloff.



Erster Theil.

Leipzig, 1795

bey Wilhelm Rein.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einleitung.

Euch, meinen Mitgenoßen, denen das Schicksaal zugleich mit mir auf der Reise durch den unermeßlichen Raum der Schöpfungen Gottes eine Herberge auf dieser Erde anwieß, bis es ihm einst gefallen wird, uns durch einen allgewaltigen Wink in eine andere Welt überzuführen, euch allen sey dies Buch gewidmet.

Die Natur scheint zwar sehr stiefmütterlich an uns zu handeln, daß sie uns so ganz ohne Zehrgeld und Unterricht in diese Herberge einwandern läßt. Doch machte sie es wieder gut, indem sie Sorge trug, daß es hier nie an Leuten fehlt, die sich der neu ankommenden Gäste erfreuen, sie warten und pflegen, bis sie selbst, bekannter mit dem Orte ihres Aufenthalts, sich fortzuhelfen im Stande sind; die sie mit den Gesetzen bekannt machen, wodurch Ordnung und Harmonie unter den Bewohnern derselben erhalten wird; die sie lehren, mit Weisheit die Stunden der Ruhe zu nutzen, um die künftige Reise mit desto mehr Freudigkeit und Muth anzutreten.

Und diese kurzen Tage unsers jezigen Aufenthalts müssen wir denn auch um so mehr gut anwenden, da keiner sagen kann, ob dieser Aufenthalt die Dauer einiger Jahre, oder eines Jahrhunderts in sich schliessen werde; und da man täglich sieht, wie ein unsichtbarer Führer bald diesen, bald jenen unvermerkt aus der Herberge herausführt, und weder auf Alter noch Stand Rücksicht nimmt. —

Mancher schaudert zwar vor diesem Führer zurück! Gewohnheit ließ ihn so bald noch keine Veränderung wünschen; Sinnlichkeit hatte ihn an das Gegenwärtige gekettet; Mannigfaltigkeit der Gegenstände seinen Geist in einer angenehmen Zerstreuung erhalten; und so staunte er denn bey dem Ruffe des unsichtbaren Führers, sträubte sich noch einmal, und erlag dem unveränderlichen, unerwarteten Schicksaale.

Und da diese Veränderungen denen meisten so fürchterlich und schaudervoll sind, und das menschliche Herz so oft bey dem Gedanken des Todes erbebt; so giebt es unter uns einen gewissen ehrwürdigen Stand, dessen wohlthätiges Geschäfte unter andern auch darinnen besteht, ihre Mitbrüder auf diesen wichtigen Augenblick vorzubereiten, sie zu trösten, schmerzhafte Trennungen zu erleichtern, und sie mit der Güte und Weisheit des Allregierers, in dessen Händen Leben und Tod stehet, bekannter zu machen.

Ich gehöre auch mit zu diesem Stande, und kann mir kein wohlthätigeres Geschäft denken, als dieses. Mein Würkungskreis ist jezt noch klein. Erlaubt mir es, meine Mitbrü-

der, ihn zu erweitern! Und das soll durch diese Schrift geschehen!

Doch, sie soll nicht lange und tiefsinnige Betrachtungen über Leben, Tod, Grab, und Unsterblichkeit enthalten; denn diese zu lesen, ist ein Kranker und Sterbender am wenigsten geschickt.

Auch nicht eigentliche Verhaltungsregeln und Ermunterungen zur Geduld, zur Standhaftigkeit bey Krankheiten und im Tode aus blosen Gründen der Vernunft und Religion; sondern eine Bildergallerie aus der Menschengeschichte, die leichter dahin führt.

Ueberhaupt scheint mir, — wenn ich meiner Erfahrung trauen darf, — eine versinnlichte Darstellung dessen, was zur Beruhigung führen kann, besser und zweckmäßiger zu seyn, als ein bloses Raisonnement, und spekulative Philosophie; ja sie wird gewiß auch eine grösere Anzahl Leser finden. Diese führt zwar die Menschen zu einem Grade des Lichts, das ihnen die Gegenstände auf eine Zeitlang deutlich darstellt, allein es verschwindet, so bald

trübe

trübe Wolken sich über die innere Sehkraft des Menschen ziehen, und dann verliert sich alle Lust; dieses Licht wieder aufzusuchen, da es uns oft in dem gefährlichsten Augenblicke, nahe an einem Abgrunde, oder mitten auf einem unbekannten Wege zwischen Felsenklüften verließ.

Blose Beruhigungsgründe scheinen oft bey Leidenden nichts würken zu wollen. Es giebt Kranke, die der Arzt für verloren annimmt, weil er ausserordentliche Mittel gebrauchen muß, die die an sich schon entkräftete Natur bis ins Innere erschüttern, da jedes andere gelindere Mittel nichts helfen würde. Und solche Kranke finden sich auch in der moralischen Welt, wo die ordentlichen und sonst sehr heilsamen Mittel, die uns Vernunft und Religion darreichen, von keiner entscheidenden Würkung sind. Sollte man aber deswegen alle Hofnung, solche Kranke zu heilen, ganz aufgeben? —

Man führe sie aus den Regionen der Vernunft in den Zirkel der lebenden Welt. Man lasse ihnen ihre Bekannten, Freunde, und an-

dere Menschen sehen. Man mache sie aufmerksam auf den Gang der Schicksaale, und das Betragen derselben; und ihre düstere Miene wird sich nach und nach entfalten, und der lebhafte Eindruck davon wird immer wieder zurückkehren, wenn etwa ja Augenblicke des Unmuths noch eintreten sollten.

Ich habe daher aus vielen Schriften das Betragen der Menschen bey Krankheiten und in der Todes-Stunde, ihre lezten Worte, ihre Aeusserungen über die Wahrheiten der Religion, und vieles andere, was hierauf Bezug hat, gesammelt, und stelle alles, als Gemälde vielerley Gattung, auf. Fände der Kranke auch nicht an allem sein Wohlgefallen, so wird er doch gewiß bey einem oder dem andern nachdenkend verweilen, und angenehme Empfindungen werden seine eigene traurige Lage gewiß zu seiner Freude erleichtern.

Auch habe ich einzelne auffallende Stellen aus den besten Schriften über Tod und Unsterblichkeit ausgehoben. Da sie oft kurz und kraftvoll gesagt sind, so können sie in den Stun-

den der Ruhe auch wohl unser Nachdenken selbst befördern.

Um jedoch dem Vorwurfe zu entgehen, als hielte ich etwa nichts auf Trostgründe, die uns die Vernunft und Religion bey Krankheiten und im Tode gewähren, so habe ich einen eigenen Abschnitt hinzugefügt, der davon handelt; und sollte diese Schrift Beyfall finden, so soll die Fortsetzung noch mehr davon enthalten.

Ist vielleicht meine Absicht, Kranken ein brauchbares und trostgewährendes Lesebuch in die Hände zu geben, nicht ganz erreicht worden, so wird man wenigstens meinen guten Willen nicht verkennen.

Weniger ist der zu tadeln, der zwar die Kräfte nicht, aber doch den Willen hat, als der, welcher bey einer Menge von Kräften nichts fürs allgemeine Beste, für das Wohl seiner Mitmenschen thun will.

Der Allgütige und Allbarmherzige seegne diese geringe Arbeit!

Haseloff,

den 23ten August,

1794.

Inhalt.

I. Kurze Stellen über Leben, Tod, Grab und Unsterblichkeit, aus Young, Herder, und andern beliebten Schriftstellern.

Seite.

1. Ueber das Leben . . . 3
2. Ueber den Tod . . . 10
3. Ueber das Grab . . . 22
4. Ueber die Unsterblichkeit . . . 31

II. Gedanken und Aeusserungen Sterbender über Tod, Grab und Unsterblichkeit.

1. Des Sokrates . . . 45
2. Des Cäsars . . . 46
3. Friedrichs des Großen . . . 47

4. Pro-

Seite.
4. Professor Hißmanns . . . 47
5. Fr. K. Langens . . 48
6. D. J. Sal. Semmlers . . . 48
7. Jak. Fr. Lambrechts . . 49
8. Des Ritter S** . . 49
9. Des Baron v. Dyherrn . 54
10. Des Prediger Bolten . . 59
11. Des Prediger Rautenbergs . . 61
12. Des Abt Jerusalems . . 61
13. Des Churfürst Mauritius . . 62
14. M. G. J. Henkens . . 62
15. General-Major Carvajal . . 63
16. Kayser Joseph II. . . 63
17. Kaiser Ferdinands I. . 64
18. Alphonsi Salmeron . . 64
19. Kayser Friedrichs . . 64

III. Letzte Stunden edler Menschen, aus der Verlassenschaft ihrer Freunde.

1. Christian Fürchtegott Gellert, aus seinem Leben v. Cramer . . . 67
2. Joachim Christian Blum . 74
3. Gideon Ernst B. v. Laudon, aus seinem Leben v. Penzl. . . . 76
4. Caspar v. Coligny . . 80
5. Christ. Chr. Sturm . . 81
6. D. Joh. Benjam. Koppe . . 86
7. Joh. Lorenz v. Mosheim . 89
8. Heinrich Sander . . 91

9. And.

Seite.
9. And. Ad. Hochsteter . . . 98
10. König Karl I. v. England . . 102
11. König Gustaph III. v. Schweden . 114

IV. Briefe von Sterbenden an ihre hinterlassenen Freunde.

1. Vier Briefe der Lady Rowe, aus ihren hinterlassenen Werken . . 119
2. Brief der Anna Boleyn an Heinrich VIII. König v. England . . 128
3. Brief des Grafen v. Derwentwater an seine Gemahlin . . . 128
4. Brief des Obersten Hr. v. Brettin an seine Gem. 129
5. Brief des Benjamin Franklin an die Miß Hubbert 131
6. Brief des unglücklichen H* S** an seine Kinder und Frau . . . 133
7. Brief der Maria Hutson, von Südkarolina an ihre Kinder . . . 135
8. Brief des Prinzen Albrecht Heinrichs v. Braunschweig an seine Mutter . 137

V. Gedichte über Tod, Grab und Ewigkeit.

1. Das Grab, v. Baron v. Salis Sebis . 141
2. Lied am Grabe, v. Klopstock . 142
3. An das Grab . . 143
4. Grablied . . . 144
5. An eine Freundin. v. Philotas v. Niemeyer 144
6. Der Kirchhof. Aus: Wahrheit und Dichtung 146
7. Trost am Grabe. v. J. H. Voß. . 147
8. Die Fürstengruft v. Schubart . 149

9. Die

Seite.
9. Die Kirchhofslinde, aus dem deutsch. Merkur v. 1784 153
10. Der Tod, v. Kleist . . . 154
11. An den Todengräber . . . 156
12. Nachruf eines früh verstorbenen Jünglings, v. Schiller . . . 157
13. Trost eines Alten am Grabe, v. Göcking 157
14. Monolog eines Greises. Der Kranke, ein Wochenblatt. . . . 158
15. Trost eines Alten. Deutscher Merkur v. 1787 161
16. Aussichten in die Ewigkeit. Deutscher Merkur, v. 1787. . . . 161
17. Bemerkungen, v. Moritz, . . 162
18. Die Unsterblichkeit . . 163
19. Die letzte Klage des müden Wanderes, v. Moritz 164
20. Die Stimme drinnen, und der Fremdling draussen, v. Moritz. . . 166
21. An ein sterbendes Kind, v. Jakobi. . 168
22. Der Tod, v. Concius, . 169
23. Abendlied eines Kranken, Eleon. v. B** 171
24. Die Geduld, v. Caroline Rudolphi. . 173
25. Die Auferstehung, v. Klopstock. . 174
26. Die Zeit. . . . 175

VI. Anekdoten von Kranken und Sterbenden aus verschiedenen Schriften gesammelt.

1. Von dem Andenken an den Tod . 179
2. Von der Furcht für den Tod . . 186
3. Vom Muthe im Tode. . . 190
a) Auf dem Schaffote.
b) Im Schlachtfelde.
c) Auf dem Sterbebette.

Seite.
4. Beyspiele von Tugenden von Sterben ausgeübt. 216
5. Beyspiele von merkwürdigen Todesfällen. ⸗ 221

VII. Andere Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Gräber.

1. Das Skelet aus C. P. Moritz Denkwürdigkeiten 227
2. Pendant zum Vorigen aus Troschels Lazarus v. Bethanien. ⸗ ⸗ ⸗ 231
3. Wie die Alten den Tod gebildet. Herders zerstreute Blätter. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 231
4. Wer weiß, wie, und wo er sterben wird. Deutsche Zeitung v. 1784. ⸗ ⸗ ⸗ 234
5. Der Todensaal aus Southerlands Reisen. ⸗ 237
6. Die abgestorbene Linde. Vom Verfasser d. Sammlung. ⸗ ⸗ ⸗ 239
7. Die wunderbare Leitersammlung. Briefe eines Feldpredigers im Jahr 1790 durch Schlesien. ⸗ 241
8. Freundes Geleite. Freund Heyns Erscheinung v. Schellenberg. 1785. ⸗ ⸗ 242
9. Die Todenfeyer. C. P. Moritzens Anthousa. 248
10. Vom unnützen Leichengepränge. Götzens Natur, Menschen Leben. ⸗ ⸗ ⸗ 249
11. Der künstliche Kirchhof in den Dalkauer Bergen bey Gros⸗Glochau. Briefe eines Feldpredigers durch Schlesien im Jahr 1790. ⸗ 254
12. Der Kirchhof bey Dessau. Deutsche Zeitung v. Jahr 1790. ⸗ ⸗ 260
13. Die Gebäude der Superga bey Turin. ⸗ 261
14. Begräbnißgebräuche aus verschiedenen Reisen. 263
15. Merkwürdige Gräber. ⸗ ⸗ 267

VIII. Trost

Seite.

VIII. Trost und Beruhigung bey Krankheiten und im Tode.

1. Warum sterben Menschen oft so frühzeitig? Aus Lazarus v. Bethanien v. Troschel. . 271
2. Für Eltern, die um ihre Kinder weinen, aus Engels Philosoph für die Welt . 272
3. Erfahrungen am Krankenbette gesammlet, zum Trost für Kranke. v. Verfasser des Buchs . 273
4. Von dem Nutzen, den auch Krankheiten für uns haben können, vom Verfasser des Buchs . 280
5. Das Grab ist das Ziel aller unserer Schmerzen. 285
6. Religion ist die einzige Trösterinn in der Stunde des Todes vom Verfasser des Buchs. . 285
7. Gespräch am Krankenbette eines sterbenden Vaters über seine Kinder, vom Verfasser. . 289

IX. Todenfeyer bey den Gräbern edler und großer Menschen

1. Auf Meggenhofens Tod. Deutsche Zeitung v. Jahr 1791 . . . 293
2. Lord Bazo und sein Diener. . . 294
3. Türenne und sein Grabmal. Journal v.u. f. Deutschland, II. Jahrgang. . . 294
4. Leichenbegängniß wie es wenige giebt. Deutsche Zeitung vom Jahre 1790 . . 295
5. Leibnitzens Grab und Raphael Levi . 297
6. J.J. Rousseaus Todenfeyer im Pantheon zu Paris. 297
7. Begräbnißfeyer tapferer Krieger. Deutsche Zeitung v. 1794. 299

I. Kur=

I.

Kurze Stellen

über

Leben, und Tod, Grab und Unsterblichkeit.

I.

Kurze Stellen über Leben, Tod, Grab, und Unsterblichkeit.

1.

Ueber das Leben.

Man pflegt das menschliche Leben und eben nicht mit Unrecht mit einem Schauspiele zu vergleichen, wo das meiste Täuschung und Zauberspiel zu seyn scheint. Jeder spielt hier seine Rolle, so gut er kann; der eine als König, der andere als Sklav. Hat das Spiel lange genug gedauert, dann fällt der Vorhang zu, und nach wenig Stunden wissen die Zuschauer nicht mehr, wer König oder Sklav war. Hinter dem Vorhange schwindet nun die ganze scheinbare Zauberey, und beyde treten zurück in einerley Rechte. Man könnte dies Schauspiel des irrdischen Lebens in vier Hauptabschnitte theilen. Der erste finge sich mit der Zubereitung zum Spiele selbst an, und machte die Jahre unserer Kindheit und Jugend aus. Der erste Augenblick unsers Daseyns entscheidet zwar oft schon

über die Rolle selbst, die wir auf dem Schauplatze der Welt spielen sollen; doch müssen wir erst daran gewöhnt werden, und durch Vorbereitung, und Einsammlung nöthiger Kenntnisse uns gleichsam hineinstudiren, um unsere Rolle mit Anstand und Würde zu spielen.

Der andere Akt besteht im Spiele selbst. Da pflegen wir uns denn in vielerley Lagen zu zeigen, kleiden uns oft um, und verkürzen uns und andern das Spiel durch die rasche Folge von tausend abwechselnden und verschiedenen Handlungen; und dieser umfaßt die männlichen Jahre, reich an Leiden und Freuden, an Lob und Tadel, an Ueberfluß und Mangel.

Der dritte Akt ist das Alter. Hier wird unser Spiel matt! Wir ziehn uns selbst nach und nach stillschweigend zurück und erwarten jetzt, gleichgültiger als zuvor, das Ende des ganzen Spiels; da die abnehmende Kraft, und das minder theilnehmende Gefühl uns empfinden läßt, daß es Thorheit sey, bey abgespannten Nerven, und eiskaltem Blute dem feurigen Manne nachzueifern. Wir lernen hier, daß Vergänglichkeit das Gepräge aller irrdischen Dinge sey.

Den vierten Akt schließt endlich der Tod! Das ganze Spiel endiget mit einem Leichenzuge. Andre treten an unsere Stelle, man läuft nun ihnen nach, um ihr Spiel mit anzusehn; und ungestöhrt ruhn die Nahmen ihrer Vorgänger im sichern Schoose der stummen Vergessenheit. Siehe Sterblicher dei-

nes

nes ganzen Schicksals Gang in der Geschichte deiner Brüder!

* * *

Der größte Theil des Lebens, sagt ein Engländer, besteht aus kleinen Zufällen, und geringen Begebenheiten; aus Wünschen für nahe Gegenstände, und Gram über fehlgeschlagene Aussichten von keiner Bedeutung; aus Insecten-Quaalen, die uns beissen, und verfliegen; aus Thorheiten, die eine Weile summen, und dann nie wieder gehört werden; aus Vergnügungen, die wie Luftzeichen vor uns her tanzen, und verschwinden; aus Complimenten, die über die Seele wegschleichen, wie eine Musik, die vergessen wird von dem, der sie gibt, und von dem, der sie erhält.

* * *

Unser ganzes Leben ist Hofnung, eine ewige Folge von Ueberdruß und Verlangen. Jahre lang schmachten wir nach einem Genuße —, und haben wir ihn, dann hat die Herrlichkeit wieder ein Ende.

* * *

Die Zeit der Kindheit entflieht, ehe wir wissen, daß wir in der Welt sind. Die Tage der Jugend vergehn, wie ein Traum, unter Hofnungen und Wünschen; das reifere Alter ist eine Reihe von Entwürfen, von Unternehmungen, von vorbereiteten Genüssen, bis endlich der Abend des Lebens einbricht, wo die Kraft, die sich erschöpft hat,

Blumen zu pflanzen, nicht mehr hinreicht, sie zu brechen, um sich an ihrem Wohlgeruche zu laben.

* * *

Unser Leben ist oft einem Schiffe gleich, das ohne Kompaß, auf einem stürmischen Meere schwebt, und nur das Treiben des Windes zur Richtschnur hat.

* * *

Eine kurze Existenz von wenig Jahren; die Hälfte derselben in der Dämmerung der Kindheit, und unter dem Drucke des Alters hingebracht; ein Drittheil vom Schlafe entführt, worinnen man weder lebt, noch gestorben ist; der Ueberrest in Thränen der Arbeit, in Kummer, in Krankheit verzehrt; — dies sind, ja dies sind traurige Betrachtungen.

* * *

Was machen zehen, zwanzig, dreyßig Jahre für ein unsterbliches Wesen aus? Mühe und Ergötzungen gehen, gleich einem Schatten, vorbey. Das Leben verfließt in einem Augenblicke. Es ist für nichts! Sein Werth besteht blos in der Anwendung. Nur das Gute, das man gethan hat, bleibt, und dieses nur macht, daß es etwas ist. O Mensch! sage nicht mehr, daß es ein Uebel für dich ist, zu leben, weil es blos auf dich ankömmt, daß es gut sey; und — wäre es ein Uebel, gelebt zu haben, so ist das eine Ursache mehr, noch länger zu leben. Sage auch nicht, daß es erlaubt sey, dir das Leben zu nehmen, denn es ist eben so viel, als wenn du sagtest, daß es dir erlaubt sey, kein

Mensch

Mensch zu seyn, dich wider den Urheber deines Wesens aufzulehnen, und den Zweck deines Daseyns zu vereiteln.

* * *

Das unruhige Menschen-Geschlecht theilt sich in zwey Klassen; die einen — suchen und wissen nicht zu finden, die andern finden, und wissen nicht zu genießen.

* * *

Die trüben Tage im menschlichen Leben befördern, wie in der Natur, die Fruchtbarkeit der folgenden.

* * *

In dem Flusse des Lebens wirft man nie Anker. Er führt den, der dem Strome entgegenarbeitete, eben so gut, als den, der sich ihm geduldig überläßt, den Weisen so gut, wie den Thoren, mit sich fort. Beyde kommen an dem Ende ihrer Lebens-Tage an, beyde unzufrieden, der eine, daß er sie mißbrauchte, und der andere, daß er sie nicht genossen hat.

* * *

In allen Menschen bleibt Mischung von Wahrheit und Irrthum, von Thorheit und Tugend; daher muß auch Mischung von bösen und guten Tagen seyn.

* * *

Das Leben der Menschen ist eine Reise übers Meer, wo Sonnenschein, Sturm, und Ungewitter einander ablösen, und wo an den Küsten die

Aussichten in reizende Gefilde, und in traurige freudenlose Klippen, mit einander abwechseln.

* * *

Ein, von der Seite des Berges sich hinabergiesender, Strom; ein Ocean, der auf seiner schnellen Fluth dahin rollt; ein Schiff, das schnell vom Winde getrieben nicht mehr zurückkehrt, noch eine Spur hinter sich läßt; ein geflügelter Pfeil, der, kaum auf den Bogen gespannt, hurtig fliegt, und in dem Ziele zittert, welches er berührt; ein Blitz, der auch gleich, sobald er mit einer plötzlich entstehenden Flamme ins Auge kömmt, aus dem Gesichte verschwunden ist; eine Sonne, die oft bey hellem Lichte durch plötzliche Wolken verdunkelt, immer ihren Mittag, ihre Nacht findet; ein vergänglicher Traum; ein vorüber gehender Gedanke; dies sind Bilder, die durch ihre Aehnlichkeit geschickt sind, uns unsern irrdischen Lauf zu erklären. So fliehet unser Leben dahin!

* * *

So wie die Natur überhaupt ihre Abwechselungen hat, Sonnenschein mit trüber Luft, und Hagelschauer, stille Wärme mit Stürmen und Ungewittern; wie auf den milden Frühling drückende Hitze; auf den heitern allbelebenden Sommer ein rauher Herbst und erstarrender Winter folgt; eben so wechselt das menschliche Leben. Wenn es einige giebt, deren Tage und Jahre wie ein silberheller crystallener Bach sind, der zwischen Blumen sanft fortfließt, bis in das Meer, das alle Flüsse verschlingt;

schlingt; so sind dies seltne Ausnahmen von dem Gewöhnlichen. Der meisten Leben gleicht einem Gebirgs-Wasser, das unter schmelzenden Schneewänden hervorquillt, dann von Felsen-Wänden eingeengt sich sammlet, bald über schroffe Klippen hinabstürzt, und sich schäumend in den Boden einwühlt; bald wieder durch Sümpfe sich durcharbeitet und schwärzt, bald durch unreine Zuflüsse getrübt wird, dann wieder unter Gebirgen durch dunkle Höhlen und Abgründe hohl fortbrauset, bis es sich wieder in fernen Thälern herauspreßt, und nach vielen Krümmungen im Meere oder im Sande verliert.

* * *

Wenn das Herz sich den Leidenschaften öffnet, so öffnet es sich zugleich den Mühseeligkeiten des Lebens. Das Vergnügen der Sinne ist eine Blume, deren Geruch verfliegt, und deren Glanz in der Hand dessen, der sie bricht, vergehet. Heftige Leidenschaften sind nichts anders als Tyger, die uns zerreissen; die Vernunft zeigt uns den Weg, und die Leidenschaften ziehen uns davon ab. Das ist das Schicksal der Menschen!

* * *

Jeder Mensch bringt die Stunde seines letzten Endes mit auf die Welt, sie ist ihm an die Stirne geschrieben, und keine Macht der Erde vermag sie um einen Augenblick zu verlängern. Die größte Länge des menschlichen Lebens begreift nicht eine Million Stunden; und ist eine so kurze Dauer desselben

wohl dazu bestimmt, mit so vielen unnützen Entwürfen schwanger zu gehn?

* * *

Leser! wer du auch seyst, und in welchem Alter du dich auch befinden magst; deine Zeiten fliehen, so wie die meinigen geflohen sind, und auch in ihrem kleinen, noch übrigen, Theile bald genug dahin fahren werden. Kindheit, Jugend, männliche Jahre, hohes Alter folgte schnell auf einander, und ehe wir es uns versehn, schließet der Tod die ganze abwechselnde Szene! Laßet uns eine jede Periode des Lebens nützen, und zwar so, daß wir beruhigende Früchte davon, einst in den frohen Gefilden der Ewigkeit erndten mögen.

* * *

2.

Ueber den Tod.

Nehmet die äußere Hülle weg, und es ist kein Tod in der Schöpfung. Jede Zerstörung ist Uebergang zum höheren Leben; und der weise Vater machte diesen so früh, so rasch, so vielfältig, als es die Erhaltung der Geschlechter, und der Selbst-Genuß des Geschöpfs, das sich seiner Hülle freuen, und sie, wo möglich auswürken sollte, nur gestatten konnte; Durch tausend gewaltsame Tode kam er dem langsamen Ersterben vor, und beförderte den Keim der blühenden Kraft zu höhern Organen.

Der

Der Wachsthum eines Geschöpfs, was ist er anders, als die stete Bemühung desselben, mehrere organische Kräfte mit seiner Natur zu verbinden? Hierauf sind seine Lebens-Alter eingerichtet, und so bald es dies Geschäft nicht mehr kann, muß es abnehmen, und sterben. Die Natur dankt die Maschine ab, die sie zu ihrem Zwecke der gesunden Assimilation und der muntern Verarbeitung, nicht mehr tüchtig findet.

* * *

Man muß den Tod für nichts weiter halten, als für den sanften Sonnen-Untergang des Lebens.

* * *

Der Tod scheint ein freundlicher Jüngling zu seyn; hohen Frieden auf der Stirne, Ruhe der Seele im Auge, und Befreyung von Schmerzen und Angst in den Blicken; so tritt er an unser Bette, reicht uns die Hand, und winkt uns, ihm zu folgen.

* * *

Der Tod ist der Vorhof der Unsterblichkeit.

Falle nieder, betrügerischer Vorhang, der du die Sterblichen verblendest, und sie werden den Tod nicht mehr, als ein unglückliches Ziel ihrer Laufbahn, wo sich ihre Uebel vermehren, oder als einen Abgrund ansehen, wo Schmerz und Schrecken ihre finstere Wohnung aufschlagen; sie werden ihn als einen angenehmen Pfad ansehen, der sie zu den prächtigen Wohnungen der Ehre und ewigen Glück-

Glückseeligkeit führt; — sie werden ihn als einen mit dem Ungewitter und Wellen, mit den Finsternißen und Sturmwinden, mit den Blitzen und Felsen kämpfenden, und dem Untergange sich nahenden Nachen ansehn, wodurch sie triumphirend in den sichersten Hafen der Ruhe gelangen; — sie werden ihn als eine Flamme, die alles irrdische und vergängliche verzehret; — sie werden ihn endlich als den Vorboten des Höchsten ansehn, welcher, indem er sie den Chimären, der Unruhe, und den Verfolgungen entreisset, sie zu dem Tempel der höchsten Glückseeligkeit führet.

* * *

Der Tod ist für den Tugendhaften, den er zum Himmel führet, ein sanfter Zephyr, der durch das Schwingen seiner Flügel die angenehmsten Wohlgerüche verbreitet.

* * *

Im Augenblicke unseres Todes wird die Welt, gleich einem Regenbogen, verschwinden, der durch die Verschiedenheit seiner glänzenden Farben unsere Augen ergötzt hat, und von dem man keine Spur wieder finden kann.

* * *

Der Tod ist nie Schmerz! Er ist Aufhören alles Schmerzes. Er ist Entkörperung, Befreyung des Geistes von dem Leibe dieses Todes.

* * *

Bey

Bey den schrecklich scheinenden Leiden, die die Vorboten des Todes über die Menschen verbreiten, sollten wir nie die mildernde Güte der Vorsehung übersehen! Wer das erstemal einen Kranken sieht, würde kaum glauben können, daß so etwas zu überwinden sey; und doch giebt es viel größere Leiden! Der Natur kömmt die, von diesen Uebeln unzertrennbare, Betäubung zu statten. Die Fieberhitze macht gerade, wenn sie am tödlichsten ist, beynahe keine Schmerzen. Unter den gewaltsamsten Zuckungen der Natur vergeht die Empfindung, oder das Bewußtseyn der Empfindung! Gerade, was den Zuschauer am meisten erschreckt, und erschüttert, ist für den Leidenden am meisten wohlthätig.

* * *

Es ist gewiß wahr, daß es, so wohl von Seiten der physikalischen Empfindlichkeit, als von Seiten der Moral selbst, in den Situationen, die uns oft am schrecklichsten vorkommen, Schadloshaltungen giebt, die bewundernswürdig sind.

* * *

Alles, was in der Welt lebt, schreitet dem Tode zu, und er ist die allgemeine Basis, auf der Glück und Unglück, Wohl und Wehe, Reichthum und Armuth, Ehre und Verachtung, Wohlstand und Erniedrigung sich endlich schlafen legen. —

Ist der Tod nicht das einzige Mittel, die Gleichheit der Menschen wieder herzustellen, die diese umgestoßen hatten? Ist er nicht das einzige Mittel, das

Ebenbild wieder herzustellen, welches sie verunstalteten? Wäre der Mensch nicht sterblich, dann könnten die Menschen über Ungerechtigkeit klagen; aber da der Tod ein Ende der Leiden und Freuden macht, so stellt sich dem, der nur ein wenig darüber nachdenken will, mit dem Tode, die ungleiche Austheilung in einem andern Lichte dar; und der Blinde, der dem Ende dieses Lebens nicht das zukünftige voraus prophezeit, ist unter den Denkern der kläglichste!

Was würde aus dem Reichen, aus dem Haabsüchtigen, aus dem Unterdrücker der Unschuld werden, wenn er ewig lebte? Und wie sollten die Ausschweifungen wieder eingeengt werden, die dieses unvollkommene Wesen hervorbringt, wenn nicht ein Ende der nothwendigen Unordnung, wo Vollkommenheit fehlt, zu erwarten wäre? O Menschen! preißt alle den Tod, und laßt die Klügler sich heiser schreien, die da sagen: mit ihm höre man auf, zu leben.

* * *

In unserm Busen tragen wir alle einen mächtigen Zauberer, der aus Greisen Jünglinge, und aus Bettlern Könige macht. O! hätten wir nicht Liebe und Tod, was würde den Hoffärtigen erinnern, daß er ein Mensch ist, wie wir!

* * *

Mancher hält es für ein grosses Uebel, oder gar für ein Unrecht, daß er sterben, oder wenigstens so frühzeitig sterben muß. Aber ihr Thoren! ihr seyd doch

doch froh, daß euch der Schöpfer zu Menschen, und nicht zu Eichbäumen oder Marmor-Säulen gebildet habe. Wißet denn, daß, wenn euer Körper nicht aus so zarten Theilchen bestünde, als er besteht, es platterdings unmöglich wäre, daß ihr denken könntet, daß diese Theilchen nicht länger, als höchstens ein Jahrhundert dauern könnten, und daß, wenn ihr länger zu leben begehrt, ihr nothwendig wünschen müßet, andere und schlechtere Kreaturen, als Menschen, zu seyn.

* * *

Der Tod ist kein Uebel! Stellet euch den kläglichen Zustand eines Menschen vor, der verdammet wäre, etliche hundert Jahre zu seiner Quaal zu leben; und deßen Leibes und Seelen-Kräfte immer so abnehmen sollten, als sie etwa bis ins neunzigste Jahr abnehmen. Was würde endlich aus uns werden! Ein elendes Todten-Gerippe ohne Empfindung, das zu seiner eigenen und anderer Last Athem schöpfen, und dadurch leiden müßte. Nein der Tod kömmt immer zur rechten Zeit, uns von tausend Quaalen zu befreien, uns nach vollbrachter Arbeit zur Ruhe zu bringen, und ein beßeres Leben zu bereiten.

* * *

Der Tod ist nicht schwer! So viel wir als lebende urtheilen können, fühlt niemand seinen Tod, als etwa höchstens der, den die Gerechtigkeit der allgemeinen Sicherheit aufopfert, oder die, die einen gewaltsamen Tod leiden. Andern Sterbenden

aber,

aber, so lange sie sich noch fühlen, und ihrer bewußt sind, bleibt immer noch Hofnung zur Genesung übrig. Sie genießen aller möglichen Erleichterung, durch Hülfe und Vorsorge anderer Menschen. Die Krankheiten selbst sind nützliche Vorbereitungen zum leichtern Sterben, indem sich allgemach die Triebfedern der Natur, die Kräfte des Leibes und der Seele dadurch dergestalt schwächen, daß der Mensch anfänglich in eine Art von Betäubung, durch die Betäubung in einen sanften Schlummer, und aus dem Schlummer in den langen Todes-Schlaf verfällt.

* * *

Selbst der Tod, das allgemeine Schrecken der Natur, bey deßen Anblick jedes Gefühl der Freude, jede frohe Empfindung, jede keimende Hofnung, wie die Blume vom Winterfroste dahin welkt, selbst der Tod wird in der Nähe der Tugend, von der wohlthätigen Hand der Phantasie geschmückt, zu einem Gegenstande der Liebe, des Wunsches, und des freudigen Erwartens. Ein verhüllender Nebel von der Hand der Einbildungskraft um ihn hergeworfen, umzieht seine fürchterlichen Gefärten, die bald in größerer, bald in kleinerer Anzahl ihn umgeben; und die seeligen entzückenden Begleiter, die ihn immer ganz verlaßen, treten gefällig aus dem Hinter-Grunde, an das volle Licht hervor, und breiten Heiterkeit und Zuversicht um sich her. Und was zittert der Mensch, da er aus dem Wirbel von tausend Mühseeligkeiten und Gefahren, die ihn stündlich

lich bedrohten, nun in den Hafen der Ruhe landen soll? Es kehrt ja alles, nach einem Zeitpunkte der Anstrengung und des Fleißes in die Arme der Ruhe! Die Flur im Frühlinge so thätig und wach, schlummert darauf am Busen des Winters, und sammlet zum kommenden Lenze sich neues Leben und neue Munterkeit. Auch ihn erweckt einst, nach dem Beyspiele der gesammten Natur, ein fröhlicher Lenz zum vollkommenen Leben, das nach den Stunden der Ruhe ihn alsdann doppelt erquickt.

* * *

Ein früher schwüler Abend welkte meine Lebens-Blüten, da sie kaum sich entfaltet hatten! Endlich mußten sie doch einmal verwelken! Und früher oder später, das ist im Meere der Ewigkeit kaum der Unterschied eines Tropfens.

* * *

Rücksicht auf ein tugendhaftes und edelgeführtes Leben kann keinen Menschen niederschlagen! Große Seelen erblaßen nie bey dem Anblicke ihres Grabes. Die Kaiserinn Maria Theresia ließ sich ihr Grab bauen, und verweilte oft bey diesem schauerlich winkenden Denkmal, deßen Anblick so wenig Menschen ertragen, und zeigte es oft ihren Kindern, und fragte sie dann: Können wir stolz seyn? — Sehet, das ist, nach einigen Jahren die Wohnung der Kayser!

* * *

Der Tod ist eine Begebenheit, auf die der Mensch in der Entfernung mit einem bangen, und fürch-

fürchterlichen Auge sieht; die aber, wenn sie würklich da ist, alle ihre Schrecken verliert, ja so gar unerwarteten Seegen in ihren Folgen mit sich bringt.

* * *

Der Sterbetag der Könige ist der Tag des Philosophen! Dies ist der Augenblick, wo er die geheimen Urtheils-Sprüche, die er seit langer Zeit gefällt hat, durch die allgemeine Stimme bestätiget sieht.

* * *

Der Tod ist ein eigner Mann! Er streift den Dingen dieser Welt ihre Regenbogen-Haut ab, und schließt das Auge zu Thränen, und das Herz zur Nüchternheit auf! Man kann sich freylich von ihm verblüffen lassen, und des Dinges zu viel thun. Und gemeiniglich ist das der Fall, wenn man bis dahin zu wenig gethan hat. Aber er ist ein eigener Mann, und ein guter Profeßor Moralium! Und es ist ein großer Gewinn, alles, was man thut, wie vor seinem Katheder, und unter seinen Augen zu thun.

* * *

Wird ein gesund gemachter Krüpel klagen, wenn er seine Krücke zerbrochen vor seinen Füßen liegen sieht? Und wird der Mensch, wenn er gestorben, jammern, daß seine Hütte zerstört ist?

* * *

Man fragte den Achis, wie ein Mensch frey leben könnte? Wenn er den Tod verachtet, war seine Antwort.

* * *

Damit wir dem Tode seinen besten Vortheil abgewinnen, sagt Montagne: so wollen wir einen ganz andern Weg erwählen, als man gemeiniglich geht. Wir wollen ihm das Fremde nehmen, wir wollen Bekanntschaft mit ihm machen, wir wollen uns an ihn gewöhnen, wir wollen nichts so oft, als den Tod in Gedanken haben; wir wollen ihn in unserer Einbildungskraft uns alle Augenblicke, und unter allen möglichen Gestalten vorstellen. Wir wollen, wenn das Pferd stolpert, wenn ein Dachziegel herunter fällt, wenn wir uns mit einer Nadel stechen, gleich die Betrachtung anstellen: Wenn nun dieß das Leben kostete? Wir wollen bey den Gastmahlen und Lustbarkeiten immer fort das Andenken unserer Sterblichkeit im Sinne behalten, und nie dem Vergnügen so sehr nachhängen, daß es uns nicht zuweilen einfallen sollte, auf wie vielerley Art unsere Lust dem Tode ausgesetzt ist. So machten es die Aegypter, welche mitten unter ihren Schmäusen und Wohlleben, den Gästen zur Warnung einen einbalsamirten Menschen-Körper herein bringen ließen. Es ist ungewiß, wo der Tod unserer wartet. Lasset uns also allewege seiner warten. Die Vorbereitung zum Tode ist die Vorbereitung zur Freyheit! Wer sterben gelernt hat, der hat ein Sklave zu seyn verlernt; der, welcher recht eingesehen hat, daß der Verlust des

Lebens kein Unglück ist, weiß in seinem Leben von keinem Unglück. Die Kunst zu sterben befreyt uns von aller Unterwürfigkeit, und von allem Zwange.

* * *

Ach! es ist die Hand des Todes, diese barbarische Hand, welche auf den schönsten Gesichtern die Röthe der Rose, und die Weiße der Lilie auslöschet: welche die Blumenbeete ihrer Farben beraubt, die dem Frühlinge seinen Glanz nimmt, den Herbst in Winter verwandelt, welche über alles, was athmet, gierig herfällt, und in einem Augenblicke, alle seine Schönheit vernichtet. Sie ist gewohnt, sich in dem Blute aller lebendigen Geschöpfe zu baden, und ist seit dem ersten Zeitalter der Welt gewohnt gewesen, ihnen Gräber zuzubereiten.

* * *

Der Tod großer Männer ist gleich einem Donnerschlag. Nachdem man ihr Leben in einem vollen Glanze, als einen Stral des Blitzes gesehn, so höret man aus der Finsterniß eines allgemeinen Trauerens, auf allen Seiten ein Jammer-Geschrey erschallen. Und doch fangen sie alsdann, wenn sie der Tod unsern Augen entzieht, ihr wahres Leben erst an. Ihr Daseyn, das sie auf Erden verlieren, lebt in aller Herzen wieder auf! Ein jeder beweint sie, ein jeder lobt sie, und der Porphyr aus den Steinbrüchen nimmt ein Leben an, um die Züge ihrer Seele getreu darzustellen.

* * *

Denke

Denke immer an den Tod, und an das menschliche Elend, dann wirst du nie widrige Wünsche, und heftige Leidenschaften haben. Das Leben ist wie ein Gastmahl, wo die Speisen herum gegeben werden. Kömmt etwas zu dir, so nimm davon, gehts vorbey, so hasche nicht darnach, kommts lange nicht, so quäle dich nicht darüber, und glaube, es wird schon noch kommen. — Epictet.

* * *

Was gebohren ward, muß sterben,
Was da stirbt, wird neu gebohren,
Mensch! du weißt nicht, was du warest,
Was du jetzt bist, lerne kennen,
Und erwarte, — was du seyn wirst.

* * *

Der Schauplatz des eigentlichen Lebens ist noch verschloßen, und der Tod, der starke Tod allein kann den schweren Riegel wegheben, kann dieses grobe Hinderniß von Thon wegräumen, und uns Embryonen des Daseyns in Freyheit setzen.

* * *

Im Thale des Todes hat jeder Augenblick seine Sichel, und eifert der ungeheuren Sense der Zeit nach, deren weiter Hieb Königreiche von der Wurzel wegreißt. Jeder Augenblick schwingt sein kleines Gewehr in der engern Sphäre süßer häußlicher Freuden, und haut die schönste Blume irrdischer Seeligkeit nieder.

* * *

Sollte nicht jede Sonnenuhr, indem wir vorbey gehn, uns als ein so schreckliches Zeichen bestürzt machen, wie jene beschriebene Wand, welche bey mitternächtlichen Bechern den stolzen Aßyrer schreckte, der noch kurz vorher von Wein und Uebermuth glühte? Gleich jener, spricht die Sonnenuhr; und weißt auf uns, die wir oft noch keine Lust haben, vom Gastmahle aufzubrechen. O Mensch! dein Königreich scheidet von dir, und so lange es währt, ist es nichtiger, als mein Schatten. So lautet ihre stille Rede; und du brauchst nicht deine Weisen herzuruffen, um ihre Meinung zu entziffern. Wisse, wie bey jenem Meder, ist das Verhängniß in deinen Mauern. Frägst du mich: Wie, woher? bestürzt wie Belsatzer? — des Menschen Bau schließt den gewissen Saamen des Todes in sich; das Leben ernährt den Mörder: Der Undankbare! Er wächst von ihrer eignen Speise auf, und dann verschlingt er seine Pflegerinn.

* * *

3.

Ueber das Grab.

Welch ein großes Grab ist die Oberfläche der Erde! In jedem Jahrhunderte sterben mehr, als drey tausend Millionen Menschen. Nach der gemeinen Zeitrechnung sind also schon ohngefähr achtzehn tausend Millionen Menschen-Körper verweßt. Wie groß ist die Masse von den nicht flüßigen, nicht

in

in die Luft verdunsteten, von den in andere feste Körper umgewandelten, oder als Staub, als Kalk, als Salze noch vorhandenen Theilen der Materie, die sich auf dem Erdboden in so vielen Jahrhunderten gesammlet hat, die sonst Theile von Menschenkörpern waren? Wie manches Thal ist damit angefüllt? Wie manche Fläche damit bedeckt? Wie manche Erde damit vermischt? Die hohen Berge und nackten Felsen ausgenommen, ist nicht leicht ein Ort, wo man nicht mit Gewißheit sagen könnte: „Hier stehe ich nicht auf etwas, das ehedem Menschen-Körper war!“ Die Pracht-Gewölbe, wo die Eitelkeit der Menschen balsamirte Leichname der Verwesung zu entziehen sucht, die Toden-Aecker, die Menschen-Gebeine, und Menschen-Staub unter Leichensteinen und Grashügeln verwahren, was sind sie gegen die Millionen, die auf Schlachtfeldern verscharrt, in gemeiner Erde begraben, oder zu Asche verbrannt sind? Ueberall ist Grab!

* * *

In der dunklen Wohnung, wo die Toden schlafen, verliert sich jeder Unterschied! Sahen je die hellsehensten Augen Hoheit und Nahmen auf dem Flusse der Vergessenheit schwimmen? Sahen sie in jenen tiefen Gräbern, wo die Hirten und die Könige vermengt zerfallen, den Staub der Monarchen heller glänzen, als den Staub des Unterthanen? Eitler Hochmuth, der du dich täglich ermüdest, die Stufen der Geburt zu berechnen, die Vorzüge jeder Würde zu rühmen, nimm die Wage in die Hand!

Wäge die Asche des schlechtesten Sklaven, und die Asche des mächtigsten Fürsten! —

* * *

Was weinst du neben dem Grabe,
Und hebst die Hände zur Wolke des Todes
Und der Verwesung empor? —
Wie Gras auf dem Felde sind Menschen,
Dahin, wie Blätter: nur wenige Tage
Gehn wir verkleidet einher.
Der Adler besuchet die Erde,
Doch säumet nicht, schüttelt vom Flügel den Staub,
Kehret zur Sonne zurück.

* * *

Ein Grab ist ein Denkmal, errichtet auf den Grenzen zwoer Welten! —

* * *

Seyd mir gegrüßt Hügel der Toden! mit heiliger Ehrfurcht nahe ich mich euren ehrwürdigen Denkmälern, die mit frommer Hand die jüngere Welt ihren entschlafenen Vätern setzte. Tausend Gedanken bilden sich in meiner Seele, die sich bald in das traurige Gewand der Schwermuth, bald in das Gewand froher Hofnungen hüllen. Hier ruhen also Geschlechter aus den grauen Zeiten der Vorwelt, und jeder von uns wird einst so an ihrer Seite den eisernen Schlaf schlafen, den nur die Stimme der Allmacht einst zu heben vermag. Hier ist des Schicksals Entscheidung!

Ach! der stolze Mensch baut sich Paläste von Marmor, trotzend der Zeit, als n. rde er ewig leben,

ben, und dieser kleine Hügel von Erde schließt einst seine ganze Größe ein! Kaum meldet noch ein Stein seinen Nahmen, und ohne Schauer an seine ehemalige Größe, und ohne Furcht, an Ketten geschmiedet, seines Nahmens Gewichte zu fühlen, lieset man ihn, und jedes Gefühl bleibt kalt, da keine Erinnerung ein lebendes Bild von ihm in unserem Gedächtnisse vorfand! Ungestraft nagt der Wurm an seinen Gebeinen, achtet der Hoheit nicht, an deren Ueberreste er jetzt schwelgt. Dies ist das Ende aller Dinge! — Doch, aus diesem Gesichtspunkte darf ich euch nicht betrachten, wenn nicht meine ganze Sinnlichkeit erwachen, und erschütternde Furcht alle meine Nerven durchbeben soll! So dachte ich, und setzte mich schweigend an einem Kreutze nieder, dessen goldene Schrift der Regen des Himmels fast ganz verwischt hatte.

Da war es, als umschwebte mich der Geist des Entschlafenen, auf dessen Hügel ich saß.

Seufze nicht Sterblicher! schien er mir zuzuflüstern: zwar ist hier das Ziel irrdischer Größe! im modernden Staube endet die Herrlichkeit deiner Brüder; aber glänzender, als je irrdische Größe hienieden, stralt dort eine Herrlichkeit, die nie im Staube endet! die nie beym raschen Laufe der Zeit, nie in die Arme der Vergänglichkeit sinkt! Schwer ist zwar der Schritt ans Grab! doch, ist er gethan, dann fällt der Nebel vom Auge, und der entfesselte Geist freut sich am Grabe der glänzensten Aussicht!

Lange saß ich, schweigend den Blick an den Himmel geheftet, und dachte den großen Gedanken der Ruhe, und der bessern Welt, als auf einmal der Mond im hellen Silber-Lichte aus den Wolken hervortrat. Scheinst du auch, sprach ich: stiller Gefärte der Nacht, im Thale des Todes so mild und freundlich? Und kein Auge sieht dich von allen diesen Entschlafenen.

Doch! wohl ist manchem hier, fern von deinem sanften Schimmer, der einst vom Neide verfolgt, vom Menschen-Hasse niedergedrückt, nie anders, als mit thränendem Auge zu dir aufblickte! Wohl ist manchem auch wohl in diesem undurchdringlichem Dunkel des Grabes, der auf einem schmerzhaften Kranken-Lager nur wenige Tage fröhlicher Heiterkeit zählte, und unter tausend körperlichen Leiden, deiner Erscheinung, o Mond, mit Furcht entgegen sah, und seines Schmerzes doppelte Kraft beym einsamen Durchwachen trauriger Nächte im voraus ahndete!

O! wie bitter wäre das Scheiden! wie traurig, Hügel des Todes, euer Anblick! wie ungern würden wir uns an Grab und Verwesung erinnern, wenn nicht die unvollkommene Natur selbst endlich nach dem Ziele der Auflösung hinstrebte, wenn nicht Schmerz und Leiden in vielfacher Gestalt uns die Ruhe wünschen ließen, die wir nur im Grabe erwarten können! Scheine also glänzender Mond im Thale des Todes! Versilbere die Hügel umher, glänze in jegli-

chem Tropfen, der vom Thaue geformt auf dem Moose der Gräber sich bildet! Sehen dich auch die Bewohner der stillen Gräber nicht, so breitest du doch sanfte Wehmuth umher, und ladest in dieser feyerlichen Stille die lebenden Brüder zu den erhabensten Betrachtungen ein! Oft werde ich hier weilen. Denn feyerlicher ist mir dein Glanz in diesen Gefielden! bis sich einst auch mein Grab unter diesen Gräbern heben wird.

* * *

Alles ist Ruhe hier! Kein Seufzer hemmt den Fußtritt des Wanderers! Keine Thräne strömt hier aus den Augen des Leidenden! Ach! Sterbliche! ihr seufzet über die Leiden der Welt, über Elend und Kummer, und schaudert doch zurück, wenn die Stunde der Ruhe kommt, wenn das friedliche Grab sich öfnet, um eure leidende Hülle zu empfangen? Doch, diese Furcht ist ein Erbtheil der irrdischen Natur! Besuchet mit mir die heiligen Gräber; die Bekanntschaft mit dem Tode ist die nützlichste für dieses Leben! Nie reut sie mich! Ich lernte den Werth irrdischer Dinge schätzen, faßte Vertrauen zum Vater des Himmels, der diesen Staub sammlet, und auch mich einst zu meiner Vollendung ruffen wird, und mein Herz strömte in unnennbare Empfindungen hin!

Das Geräusche der Welt giebt wenig Freuden für mich! Fast immer sah ich die Tugend hier weinen! hörte die Unschuld seufzen! sahe Thränen der Wittwen um ihre Versorger; hörte den armen verlassenen an der hohen Pforte eines Palasts um eine kleine Gabe

Gabe flehn, die man ihm endlich mit Widerwillen und Verachtung reichte! sahe, wie das Verdienst vom Stolze und Neide der Kinder des Glücks nieder gedrückt, und von den Staub-Wolken der Prahlerey und Ehrsucht verdunkelt umher schleicht, Dornen bricht, und einzelne Aehren nur auf den Aeckern der Reichen lesen darf! wie der Begüterte schwelgt, und die Geschenke der freygebigen Natur im Taumel des Genusses ohne Sorgen verbraucht, und hundert Arme an seinem Pfluge ziehen, um im Schweisse des Augesichts den Ertrag seiner Güter in seine vollen Schatzkammern zu liefern! hier sahe ich Menschen-Blut, von Menschen vergoßen, wie Wasserströme dahin fließen, um das Haupt eines einzigen mit Lorbern des Ruhms zu krönen, und ihn als Held und Sieger auf die oberste Stufe selbst erdachter irrdischer Größe hinaufzusetzen!

Aber hier, an diesen einsamen Gräbern weint weder die Unschuld, noch seufzt der Arme nach Unterhalt, noch jammert die Wittwe, noch ächzt unter Verzuckungen der blutende Krieger! Hier rasseln nicht Ketten der Knechtschaft! Hier haucht nicht die Zwietracht ihren vergifteten Athem! Ach wie wohl! wie wohl ist mir unter diesen leblosen Denkmälern! und wie wohl wird mir einst seyn, wenn ich nicht wieder zurück kehren werde aus dieser ruhevollen Stille in die tobende Welt; wenn dies ängstlich klopfende Herz einst ruhen wird unter einem Hügel von hervor keimendem Graße!

* * *

Scheu-

Scheuche mich nicht zurück, wohlmeinender Schutz-Geist von dieser geweyhten Stätte, von diesen heiligen Gräbern! Bald werde auch ich hier ruhen! Und sollte ich nicht einen Ort durch ernste Betrachtungen heiligen, den ich als einen Hafen, als das Ufer ansehe, wo ich aussteige, um mit Freuden das längst erwünschte bessere Land zu betreten? Dieser gekrümmte Rücken, diese grauen Haare, dieser keuchende Husten, diese zitternden Hände, diese wankenden Füße, alles erinnert mich stark genug an die nahe Zerstörung meiner morschen Hülle.

Und aus allen diesen Gräbern schallt mir die Stimme des Todes entgegen: Mensch, du bist Erde, und mußt wieder zur Erde werden!

Mausoleen mögen die Urnen der Weltbezwinger umschließen! Was liegt in den goldenen Gefässen und in dem künstlich gearbeiteten Marmor? Staub vom Staube. Zwiefache Särge von Marmor und kaltem Metalle verwahren die Ueber-Reste der Könige; aber rühre sie an, kühner Wanderer! und sie zerfallen in Asche! Mein Grab sey ein grüner Grashügel, den der Regen befeuchtet, und über welchen der Wind seine kalten Fittige schwingt!

Scheuche mich nicht weg, wohlmeinender Schutzgeist von dieser geweyhten Stätte! Ich will mich niedersetzen an diesem Grab-Hügel. Er ist gerade so hoch, meinen aufgelehnten Arm zu tragen, mit welchem ich mein wankendes Haupt stützen kann. Hier will ich mich noch einige Augenblicke bey den Toden verweilen.

Einst

Einst lag ich in einem tiefen Schlummer. Plötzlich erwachte ich. Alles um mich her, war finster wie das Grab, da dachte ich: „wenn das die vier engen Wände wären, die deinen modernden Leib einst umschließen sollen!“ Ich schlief wieder ein, und sank in einen noch tiefern Schlaf. Ich erwachte aufs neue, und das helle Tages Licht, und ein Strahl der Morgen Sonne, und die durchschimmernden grünen Zweige der Bäume empfiengen meine gestärkten Blicke! Da dachte ich nicht mehr an das Grab! Da verglich ich meinen Zustand mit meiner künftigen Auferstehung. O! wie wird dir einst zu Muthe seyn, wenn der ewige Morgen anbricht! Wie glücklich wirst du alsdann diese dritthalb Stunden geschlummert haben!

Aber, mein Leib wird bis zu diesem Erwachen ein Raub der Verwesung? Fürchterlicher Gedanke! — Doch nicht so fürchterlich, als ich mir's einbilde. Modert nicht das Waitzenkorn auch, ehe es zu dem schönen fruchtbaren Halme empor wächst? Die Hülle mag also verwesen, wenn nur der Keim erhalten wird. Geht doch fast alles in der Körper Welt den Weg der jährenden Verwandelung. Laß die Puppen = Hülse mit dem zurück gelassenen Raupen-Kleide noch so eckelhaft aussehen; ist doch der buntfarbige Schmetterling, der aus diesem Kerker der Verwesung hervor flattert, desto herrlicher!

Aber der Schmerz, der mich auf meinem Sterbe-Bette erwartet? — Kann ein Haus ohne Krachen übereinander fallen? Eine solche Zerrüttung, wie

wie die durch die Hand des Todes, wird sie ohne Gefühl, ohne schmerzhaftes Gefühl vor sich gehn? Wunderbares Begehren! Kannst du ohne Laufen zum Ziele, ohne Kampf zum Siege gelangen? Was ist ein Stundenlanger Schmerz gegen die Freuden einer Ewigkeit!

Und, o! Grab, hast du mich einmal umschlossen; dann schlafe ich sanft, wie der ermüdete Wanderer am schwülen Mittage unter einer schattigten Linde —. Eben deswegen liebe ich, deswegen sehne ich mich nach dir, weil da aller Schmerz schon überwunden, schon besiegt — und auf ewig vergessen ist.

* * *

Was soll mein Grab nicht seyn? Leicht zu beantwortende Frage! Nicht posaunendes Denkmal falscher oder erlogener Tugenden; nicht Meisterstück der Kunst eines Marmor-Arbeiters; nicht die Wohnung eines Erblaßten, dem der vorübergehende Wanderer noch flucht; — sondern Erde, ein Hügel, den ein frommer Freund mit stiller Wehmuth besucht, auf den der vorübergehende Arme noch eine dankbare Thräne fallen läßt, den Weib und Kinder besuchen, weil ich sie, und sie mich liebten.

* * *

4.

Ueber die Unsterblichkeit.

Man muß hier in der Welt auf einigen Erwerb für den Geist denken, damit man dereinst nicht mit

ganz

ganz leerer Kasse auf jenem Platze erscheine, wo keine andere Zahlung gilt, als in Kenntnissen und Tugenden, und wo ein dummer, unwissender, lasterhafter Millionair eine sehr armseelige Figur spielen wird.

* * *

Nur jenes ewige Leben, welches der Mensch so oft als ein Hirngespinst ansieht, und womit er sich so selten beschäftiget, kann ihn über das Reich der Pflanzen erheben, kann ihm das Recht geben, sein Daseyn höher, als das Daseyn aller unbeseelten Wesen zu schätzen.

* * *

Es war der Rathschluß des höchsten Wesens, daß dieses zeitliche Leben, um es von dem himmlischen zu unterscheiden, mit Dunkelheit umgeben seyn sollte. In jener auf uns wartenden Welt sind uns die großen Aussichten aufbehalten, die kein Schatten, kein Gewölk unterbricht, und deren Schönheiten wir unaufhörlich bewundern werden. Hienieden werden die Stralen des Lichts nur sparsam ausgetheilt, deren Wiederschein jene große Menschen bildet, die uns durch dessen Glanz blenden; dort aber wird der Höchste Licht und Klarheit überall reichlich verbreiten.

* * *

Die Hofnung zur Unsterblichkeit ist der Kompaß, nach welchem wir den Lauf unseres Schiffes richten müssen. Viele Menschen irren umher, ohne

ne einen Plan vor sich zu haben, und werden von den Stürmen des Schicksals hin und her geworfen. —

* * *

In der freudigsten Verfassung würde der Tod ein schreckliches Ansehen haben, und mit zehentausend Schrecken bewaffnet seyn, wenn die darauf folgende Unsterblichkeit nicht die Szene erleuchtete.

* * *

Schau über dir, Zögling der Tugend, jene Myriaden besserer Welten, die am nächtlichen Himmel von des Ewigen Throne ausfliessen! Dies sind größere Schulen, die die selbstständige Weisheit in dem Hauße ihres Vaters erbaute; höhere Klassen, die den nach vollkommener Weisheit, Schönheit, und Stärke schmachtenden Geist erwarten, wenn er hier auf der niedrigsten Stuffe sein Alphabet gut gelernt hat.

* * *

Der Tod macht die Menschen gleich. Die Ewigkeit weißt den Menschen seinen wahren Theil an. Die Gerechtigkeit zaudert, aber ist unwandelbar. Der gerechte Mann findet sich an seiner Stelle, und der Bösewicht an der seinigen. Die Wagschaale des unendlichen Gottes, o Sterbliche, hängt über den Abgründen der Ewigkeit!

* * *

Ach selige geliebte Ewigkeit, großer Gedanke, der meine Seele so oft wie ein mächtiger Schutzengel empor hielt, wenn sie vor Schmerzen er-

müdet, in finstere Abgründe zu stürzen bereit war! Du meine einzige große Hoffnung! Sollte der Schöpfer umsonst dieses Streben nach höherer Vollkommenheit in meine Seele gelegt haben? Wäre mein Leben ein leerer Traum? wozu die Quaalen, die mir das Gefühl meiner unvollkommenen Tugend im Leben bereitete? wozu der Durst nach Weisheit, der hier nie ganz gestillt werden kann? wozu fand ich das Bild eines höhern Wesens in meiner Seele? Wozu das Gefühl, es zu verehren und anzubeten, und seine liebevolle Vereinigung?

* * *

Bey dem frühen Tode unserer Freunde bilden wir den Gedanken an Unsterblichkeit und Wiedersehen, und die tief im Menschen liegende große Hoffnung des künftigen Seyns, zu den schönsten und lieblichsten Träumen aus. Darum tröstet uns noch, wenn ein wirksamer Mann im Anfange, oder in der Mitte seines Lebens dahin sinkt, der Gedanke, daß, wen die Morgenröthe entführt, das Gewitter am Abend nicht erschrecken kann; und daß der große Hausherr der Natur in seinem Reiche alle Kräfte nutze, es sey auf diesem oder jenem Platze; daß ein einziger Blick in den Plan des Ganzen unsere Thränen über die früh verstorbenen trocknen würde.

* * *

Dort im Himmel strahlen Tage
Ohne Wolk und Wetternacht,
Die nicht Fessel, Zähr und Klage
Schrecklicher als Nächte macht,

Tage

Tage voller Heiterkeit,
Die kein Kerkerstand entweyht.

* * *

Das unverwandte Anschauen des Todes läßt uns einen Blick hinter den geheimnißvollen Vorhang thun, der das, was jenseits des Grabes ist, vor unsern Augen verhüllt. —

Unser Gesichts-Kreis erweitert sich wieder, und schließt uns eine heitere Ferne auf.

Bauet die Natur, um zu zerstören?

Nein! sie zerstöret nur, um zu bauen. — Das Bauen; das Bilden ist ihr Zweck, die Zerstörung ist nur Mittel. —

In jedem Herbste fallen die Blätter vom jungen Stamme, und andere brechen im Frühlinge wieder hervor, indeß der Stamm mit jedem Jahre wächst, und fester und stärker wird. —

Menschen werden gebohren und sterben; der Staub von Millionen mischt sich zu dem Staube, aber mitten durch die Zerstörung wächst die Geister-Welt empor; Sie arbeitet sich durch Tod und Verwüstung durch, — und nimmt mit jedem Menschenalter zu. —

Die immerwährende Vervollkommung der Geisterwelt ist das fortschreitende in der Natur; — ohne dies fortschreitende würde der Kreislauf der Dinge selbst ohne Zweck, und ein bloses Absichtsloses Spiel seyn. —

Was hilft es, wenn das Rad am Wagen sich ewig um seine Axe dreht, ohne daß der Wagen vorwärts rollt?

Hat nicht selbst der Erdball diese doppelte Bewegung, daß er unaufhörlich fortschreitet, während er sich um seine Axe drehet? —

Der immerwährende Kreislauf der Natur ist: Leben und Tod, — Jugend und Alter — Bildung und Zerstörung. — Dies ist ihr Drehen um ihre Axe, dies ist ihr immer abwechselnder Tag und Nacht. —

Wie die junge Morgenröthe, so steigt mit jedem Menschenalter die jugendliche Welt empor, — um nach ihrem vollendeten Laufe in das Dunkle des Grabes wieder hinabzusinken. —

Wo ist nun das Fortschreitende bey dem ewigen Kreislaufe, bey dem Drehen um die Axe, welcher doch nothwendig ist, wenn alles nicht ein Zweckloses Spiel seyn soll? —

Was anders kann dies seyn, als die immerwährende Vermehrung und Vervollkommung der Geister-Welt, die mit jedem vollendeten Kreislaufe wächst, und zunimmt? —

Hier ist ein unübersehbares Feld! —

Eine trostvolle Aussicht in ein unendliches Gewebe voll Mannichfaltigkeit und Einheit, bey dessen

sen Betrachtung der Geist Ewigkeiten hindurch nicht ermüden kann! —

* * *

Die Natur redet zu dem Menschen Weisheit, sie ruft ihm zu: Du bist unsterblich! Durchschaue sie, Zweifler! überall siehest du lauter Umlauf; lauter Veränderung; keinen Tod. Der Tag folgt der Nacht, und die Nacht dem sterbenden Tage; Sterne gehen auf, gehen unter, und wiederum auf; die Erde ahmet dem Beyspiele nach. Sieh der bunte Sommer mit seinem grünen Kranze, und mit seinen ambrosialischen Blumen, ermattet zum blassen Herbste; der graue Winter, starr vom Froste, und ungestüm von Stürmen, bläst den Herbst, und seine goldenen Früchte hinweg, und zerschmilzt zum Frühling; des Frühlings sanfthauchender Zephyr ruft aus Südens heißen Kammern den ersten zurück. Alles verwelkt, um wieder aufzublühen. Alles sinkt wie in einem Rade, um wieder emporzukommen. Lauter Sinnbilder vom Menschen, welcher vorbeyfliegt, aber nicht untergeht. Richtige Sinnbilder, mit diesem geringen Unterschiede:

Die Natur wälzt sich in einem Kreise herum, aber der Mensch schreitet fort; beyde ewig; dieser eine Linie, jene ein Zirkel. Dieser schwingt sich in die Höhe, jene senkt sich herab. Die emporstrebende Seele steigt gleich der Flamme, brennend und zitternd auf den Flügeln der Andacht, der Innbrunst zum Himmel auf. Die Körperwelt mit ihren mannichfaltigen Wesen, alles stirbt zum neuen

Leben. Leben aus Tod gebohren, treibt die gewaltige Masse herum, und wird sie beständig herumtreiben! Nicht ein einziger verlorner Atom, der einmal da war, beschuldiget den Allerhöchsten einer Veränderung seiner Rathschlüsse.

* * *

Wenn du die laute Stimme der Natur in ihrem wechselnden Umlaufe hörest, so höre sie in der Ordnung ihrer Stuffen noch lauter schallen! Durchschaue die Natur! Ueberall siehst du lauter Stuffen, ohne die geringste Lücke. In welchen kleinen Graden steigt nicht ihre Leiter auf! Jede mittlere Natur ist an jedem Ende, oben und unten mit andern Naturen verknüpft. Alle Theile sind genau, und unzertrennlich in einander gefugt. Was für Liebe zur Vereinigung herrscht nicht überall! Hier erwartet die schlafende Natur einen Ruf zum Leben; dort verbinden sich halbes Leben, und halber Tod; hier Leben und Empfindung; dort stielt die Empfindung von der Vernunft einen schwachschimmernden Strahl; im Menschen bricht die Vernunft im vollen Glanze hervor. Aber, wie wird die Kette nun aufwärts bis zu den Reichen des unkörperlichen Lebens, unzerrissen erhalten? zu jenen Reichen der Seeligkeit, wo der Tod keine Herrschaft hat? —— Gieb ein Wesen zu, das halb sterblich, halb unsterblich ist; zum Theil irrden, zum Theil ätherisch; gieb die Ewigkeit der menschlichen Seele zu; oder die Reihe hört im Menschen auf. Es

öffnet

öffnet sich eine weite Klufft; es ist keine Verbindung mehr; die gehemmte Vernunft hält inne; ihr nächster Schritt findet keinen Grund; indem sie hinanzuklimmen strebt, stürzet sie von ihrem Lehrgebäude herab; von einem Lehrgebäude, welches doch die Gleichförmigkeit für so richtig erklärte; die Gleichförmigkeit, des Menschen sicherster Führer auf Erden.

* * *

Unser Haupt, unser Herz, unsere Leidenschaften, und unsere Kräfte reden alle einerley Sprache, und rufen uns zum Himmel. Diese kommen in dem rauhen Klima der Erde nicht zur Reife, und wachsen kaum über Muthmasung und Irrthum empor. Und jene sind für dieses Land von Kleinigkeiten viel zu stark, erheben sich mit Ungestüm, und durchstürmen das menschliche Leben; welche Beute auf Erden kann uns für den Sturm belohnen? Nein, der Himmel bestimmte für unsere Leidenschaften gehörige Gegenstände; Gegenstände, so ihnen ihr ganzes Feuer abfordern, und keinen Fehler, als nur im Mangel übrig lassen. Bewahre uns doch, gütiger Himmel! vor einer eingeschränkten Sehnsucht nach einer unumschränkten Seeligkeit! Eine sterbliche Freude ist weit unter einer unsterblichen Seele. Auch unsere Kräfte sollen nicht unreif umkommen; sondern nach schwachen Bemühungen hienieden sollen sie aus diesem irrdischen Bete verpflanzt, unter einer hellern Sonne und in einem edleren Bo-

 den

den herrlich blühen, und all' ihre Früchte hervortreiben.

* * *

O Natur! warum wärst du gegen den Menschen so strenge? Warum würde dein Meisterstück halb ausgearbeitet weggeworfen, da du doch an geringere Werke deine letzte Hand legst? Oder, wenn ja der arme Mensch wie eine unzeitige Geburt sterben muß, und nicht erreichen darf, was er doch erreichen könnte, warum muß er denn in Furcht sterben? Warum besitzt er zu seinem Fluche das Vermögen, ins künftige zu sehen? Warum ist er weise zum Elende? Warum ist er der Raub seines stolzen Vorrechts? Warum hat er weniger Vorzüge im Range als im Leiden? Seine Unsterblichkeit allein kann hierauf antworten; dieser reiche Schatz vermag aller Widerwärtigkeit das Gleichgewicht zu halten, und die Wage auf die Seite des Gerechten zu neigen.

* * *

Die Unsterblichkeit des Menschen allein kann das dunkelste unter allen Räthseln, die menschliche Hoffnung, auflösen; das dunkelste unter allen, wofern wir im Tode sterben. Die Hoffnung, die gierige Hoffnung, die Mörderinn unserer Freude, tritt alle gegenwärtige Glückseeligkeiten mit Füßen und ist kaum ein gelinderer Tyrann, als die Verzweiflung. Mit keinem Vergangenen zufrieden, entwirft die Hoffnung

nung immer neue Arbeiten, und verweißt uns an den Tod allein, wenn wir Ruhe verlangen. Warum ist der Besitz unschmackhafter als das Bestreben nach einem Gute? Warum ist uns ein Wunsch viel werther als eine Krone? Warum ist die Erfüllung dieses Wunsches das Grab der Glückseeligkeit? Weil in der großen Zukunft, weit hinter unsern Entwürfen von Gewalt und Ehre alles das tief vergraben liegt, was der Mensch mit Eifer suchen sollte; und weil der, so ihn gemacht hat, ihn zum Wahren hinlenkte.

* * *

Je tiefer wir uns in den Menschen hinabsenken, desto deutlicher sehn wir ihm von der Hand des Himmels das Siegel der Unsterblichkeit eingedrückt. Laß uns in das Innerste seiner Seele, bis zu der alles tragenden Grundfeste hinab steigen; was finden wir da? Erkenntniß und Liebe! Diese sind der Seele so wesentlich, als Licht und Hitze der Sonne. Und Warum? wenn Seelen vergehn? Wie wenig liebenswürdiges treffen wir hier an? Wie wenig erkennen wir hier? Mit unendlicher Arbeit graben wir geringe Kenntnisse aus; und die aufrichtigste Liebe kann sich den feindseeligsten Haß erwerben. Warum wurden unsere Engel-Begierden hienieden vom Hunger getödtet, indem den thierischen ihre ganze Fülle bescheret wird? Kann uns die Zukunft nichts ersetzen? Und schließt die Ewigkeit die Thüre vor unsern Klagen zu? Wofern das wahr ist, zu was für wunderbaren Endzwecken werden denn die

Sterblichen erschaffen? Die Schlimmsten, zu schwelgen, und die Besten, zu weinen. Können wir uns wohl vorstellen, daß dem Himmel alles gleichgültig sey, was die Schlimmsten ausüben, oder, was die Besten leiden?

II.

Gedanken und Aeusserungen

Sterbender

über

Tod, Grab, und Ewigkeit.

II.

Gedanken und Aeusserungen Sterbender über Tod, Grab und Ewigkeit.

1.

Sokrates Gedanken über den Tod, aus seiner letzten Rede, nach seiner Verurtheilung.

Eins von beyden ist der Tod, entweder — eine gänzliche Vernichtung, ein Verlust alles Gefühls, oder — wie die Sage lehrt, — etwann eine Versetzung, eine Umwanderung der Seele von hier nach einem andern Orte. Bestünde er nun in einer gänzlichen Fühllosigkeit, wie ohngefähr der Schlaf, wenn der Schlafende nicht träumt; so wäre ja Sterben ein ausserordentlicher Gewinn. Denn ich glaube, sollte jemand die Nacht, worinnen er so fest schlief, daß er nicht einmal träumte, mit den übrigen Tagen und Nächten seines Lebens vergleichen, und dann sagen, wie viel Nächte und Tage er besser und angenehmer, als jene Nacht durchlebt habe, ich glaube, wenn er auch kein gemeiner

Mann, sondern der große König selbst wäre, er würde solche Nächte und Tage sehr leicht aus den Haufen der übrigen heraus finden. Ist also der Tod so etwas, so halte ich ihn für Gewinn! Denn seine ganze Dauer wird uns nicht länger scheinen, als eine Nacht! — — Gleicht aber der Tod einer Reise nach einem andern Orte, und ist die Sage wahr, daß dort alle Verstorbene sind, welches größere Gut läßt sich denken, als dieses? Denn kömmt man zur Tiefe hinab, und findet statt dieser Afterrichter, die wahren, die, wie es heißt, noch dort richten, Minos und Rhadamanthos, und Aiakus, und Triptolemus, und die andern Göttersöhne, die im Leben gerecht waren, wie kann man die Reise noch traurig nennen? Für mich müßte das Leben dort noch besondern Reitz haben, wenn ich Palamedes, und Ajas, Telamons Sohn, und andere Alte, die durch ein ungerechtes Urtheil starben, anträfe, und mein Schicksal mit dem ihrigen vergliche? ich denke, das müßte nicht unangenehm seyn. — Habt denn auch ihr gute Hoffnung vom Tode, ihr Richter! und glaubt fest, daß einem guten Manne, er lebe oder sterbe, nichts Böses geschieht. Die Götter vergessen seiner so wenig, als jetzt mein Schicksal von ohngefähr kommt; sondern, ich bin überzeugt, für mich wars das Beste, jetzt zu sterben, und meinen Zustand zu verändern.

2.

Kurz vorher, ehe Cäsar auf dem Rathhause zu Rom ermordet wurde, war er in einer Gesell-

schaft, wo das Gespräch auf die verschiedenen Todesarten fiel. Man warf die Frage auf: Welches die beste wäre? indem eben Cäsar einige Briefe unterschrieb. Er hatte kaum die Frage gehört, so gab er zur Antwort: „Eine plötzliche Art des Todes ist die Beste!“

Die Geschichte giebt uns mehr Beyspiele, daß die Helden, die dem Tode auf einem Schlachtfelde entgegen gegangen waren, vor dem Tode auf einem Sterbebette gezittert haben.

3.

Einige Tage vor seinem Tode äusserte Friedrich der Große, König von Preußen, er fühle nunmehr, daß es mit seinem irrdischen Leben bald aus seyn werde; da er aber überzeugt sey, daß nichts, was einmal in der Natur existire, wieder vernichtet werden könne, so wisse er gewiß, daß der edlere Theil von ihm, darum nicht aufhören werde, zu leben. Zwar werde er wohl im künftigen Leben nicht König seyn, aber desto besser! Er werde doch ein thätiges Leben führen, das mit weniger Undank verknüpft seyn werde.

4.

Professor Hißmann in Göttingen schrieb im Augenblicke seines Todes nieder: „Gott heißet kein einziges seiner Kinder jemals einen Weg gehen, der nicht früher oder später zur Glückseligkeit führt; und nie erpreßt er den geheimsten Seufzer eines empfindenden

denden Wesens, der sich nicht endlich in den entzückensten Wohlklang der Dankbarkeit aufstößt.

5.

Der Probst zu Altona, Friedrich Konrad Lange, äusserte auch auf seinem Sterbebette den Gedanken, den er schon so oft in gesunden Tagen, über den Zustand des Menschen nach dem Tode gedacht hatte, daß es vielleicht auch dort wieder sein Geschäft seyn werde, andere, die hier nicht so weit gekommen wären, als er, in dem Wege zum Glücke zu unterweisen.

Geb. d. 12 May, 1738. gest. d. 12 Jan. 1791.

6.

D. Johann Salomo Semmler war sehr standhaft bey seinem Ende. Gefaßt zum Sterben war er jede Stunde. Wäre es auch diesen Abend, sagte er zum Arzte: Es ist ja nichts, als mutatio domicilii — eine Veränderung des Wohnorts. — Ein andermal, da er Herrn Wolf bis zu Thränen gerührt hatte, drückte er ihm die Hand, mit den Worten: Simus constantes, hic est ordo naturae. — Getrost, dies ist der Lauf der Natur! — Als ihm hierauf Herr Wolf, den folgenden Tag, die völlige und förmliche Vollziehung seines Testaments durch Gerichtspersonen vor seinem Bette vorschlug, antwortete er: Nichts ist nöthiger! Wir wollen es thun, so werde ich auch bürgerlich ruhig werden, wie ich es übrigens bin.

7. Jakob

Jakob Friedrich Lambrecht, ein großer Philosoph, starb im 38 Jahre an der Brustkrankheit. Er nahm schriftlich und mündlich von seinen Bekannten Abschied, und setzte noch eine Stunde vor seinem Ende ein Verzeichniß der Personen auf, die von ihm etwas zu fordern hatten. „Wenn mich etwas beunruhiget, sagte er dabey, so ist es blos der Umstand, daß ich diese Leute nicht bereits befriediget weiß; wegen alles übrigen verlasse ich mich völlig darauf, daß das Wesen, das mich ohne mein Wissen in diese Welt gesetzt hat, auch nach diesem Leben für meine Ruhe Sorge tragen wird.“ Und so entschlief er gleich nach diesen Worten.

Geb. d. 1 Okt. 1707 zu Hamburg, gest. d. 8 Dec. 1744.

3.

Der Ritter S** in England, der einen sehr gebildeten Verstand hatte, und viele wissenschaftliche Kenntnisse besaß, von Religion und Christenthum aber sehr geringschätzig dachte, ward unvermuthet von einer tödlichen Krankheit überfallen. Man meldete es seinem Freunde, dem Lord A**, und sagte ihm zugleich, daß der Ritter in seinem Gemüthe äusserst unruhig sey, so daß man es selbst äusserlich wahrnehmen könnte.

Der Lord entschloß sich, ihn zu besuchen, und dies nicht allein deßwegen, weil er es ihm als Freund schuldig war; sondern auch aus Neugierde, um doch zu hören, was ein solcher Mann, wie der Kranke

war, sagen würde, wenn er dem Tode näher käme. Er gieng also zu dem Ritter, fand ihn aber ganz anders, als er sich einen Menschen, der von so heftigen Leidenschaften bestürmt wurde, gedacht hatte. Der Kranke saß auf seinem Bette, und grüßte den Lord mit einer Miene, aus welcher ein gewisser Kummer sprach. Dieser fragte nach seinem Zustande, und erhielt zur Antwort: „Vor einigen Tagen befand ich mich so wohl, daß ich dachte, ich würde alle andere begraben können; jetzt aber bin ich ein elender Mensch. Bald werde ich nicht mehr seyn, und wie gut wäre es für mich, wenn ich niemals gewesen wäre" — Der Lord versetzte: „Fürchten sie sich vor dem Tode, da sie in ihrem Leben so viele Proben der Tapferkeit und Standhaftigkeit abgelegt haben? —" Der Ritter: „wäre es nur um die Verwesung meines Körpers zu thun, und meine Seele würde mit demselben zugleich in ein Nichts verwandelt, so wollte ich Muth genug haben; ich befürchte aber etwas viel schlimmeres." — Der Lord meynte, eine solche Furcht stimme nicht mit seinen sonstigen Grundsätzen überein. „Ach, antwortete der Ritter, und seufzte, ich kann mich durchaus nicht des Gedankens entschlagen, daß etwas schrecklicheres zu fürchten sey, als ein Nichts zu werden." — Der Lord: „Sie sprechen, als wenn sie sich vor Gott und der Zukunft fürchteten?" — Ja, antwortete der Kranke, ich erschrecke schon, wenn ich davon sprechen höre. Meine vorigen Raisonnements wollen nicht mehr zu reichen, meine Angst zu stillen, und nie hat sich vielleicht ein Missethäter mehr vor dem Feuer gefürchtet, als ich

mich jetzt vor der Zukunft fürchte. Zerstäubt meine Seele nicht mit dem Leibe; lebt sie fort; in wessen Hand soll sie fallen? — Diese Gedanken peinigen mich so sehr, daß mir mein Bette oft eine Hölle ist; und doch ist dieses vielleicht nur ein Anfang der Schmerzen. — Er fuhr fort: Ich glaube nunmehr und bekenne, daß ein großer mächtiger und weiser Gott sey, der die Welt erschaffen, und sie durch seine Vorsicht regieret, so wie er sie auch einmal und unfehlbar richten wird. Ich habe wohl sonst daran gezweifelt, ließ es auch meine Freunde merken, weil ich in ihren Augen als ein denkender Kopf erscheinen wollte. O ich elender! der ich wider meine und anderer Menschen Ueberzeugung gestritten habe. — O Gedanke der Ewigkeit! — Nun mehr lerne ich erst den Sinn der Worte verstehn, daß die Verstoßenen den Tod suchen, er aber von ihnen fliehen werde. Hat sie, Freund, mein böses Leben ehedem in Verwunderung gesetzet, so lassen sie sich auch meine gegenwärtigen Umstände zur Besserung dienen; denn Gott kann sich auch durch den Mund seiner Feinde ein Lob bereiten. Alle meine Rasereyen und Thorheiten erschrecken mich nicht so sehr, als die, daß ich von Gott so schlecht gedacht und geredet habe. Ich hätte ihn gerne von seinem Throne gestürzt, ja, wenn es in meiner Gewalt gestanden hätte, zu nichts gemacht. Ich habe der Güte des ewigen gespottet, und, wenns möglich gewesen wäre, mich und andere zu überreden gesucht, es sey kein Gott."

Indem der Lord und der Kranke noch so mit einander sprachen, fanden sich noch ein paar Freunde

des Patienten ein, um ihn zu besuchen. Weil nun der eine gleichfalls ein Mann von seiner Denkungsart war, so seufzte der Kranke, anstatt daß er seinen höflichen Gruß hätte beantworten sollen; fuhr aber immer fort, von seinem verzweifelnden Zustande zu sprechen, und sagte unter andern: „Nehmen sie sich meine Worte zur Lehre, so wie man auch aus der allergiftigsten Schlange das beste Gegengift erhalten, und zur Arzeney bereiten kann. Wüßten die Menschen kurz nach ihrer Geburt, was ihnen ihr Gewissen in Krankheit und im Tode sagen würde; so möchten sie entweder wünschen, in ihrer Wiege zu sterben, oder ihre Lebensart so einrichten, daß sie einmal ohne Gewissensangst sterben könnten, und nicht nöthig hätten, ihre Geburt, ihr Leben, und ihre Freunde zu verfluchen. So geht es mir jetzt. Die Zufälle, welche mir in meinen letzten Stunden bevorstanden, und vor denen man mich manchmal warnete, hielt ich für Fabeln und erdichtete Dinge. Himmel und Hölle glaubte ich nicht. Nun fange ich an, sie zu glauben; mein Glaube ist aber kein beruhigender Glaube, sondern ein Glaube, den auch die Teufel haben, und dabey erzittern. —"

Der Freund, welchen er mit Seufzen empfangen hatte, und von dem er wohl wußte, daß er sich in einem eben so unseligen Zustande befand, wollte den Kranken auch nach seiner Art trösten, und sagte: Er sähe wohl, daß ihm nur die Krankheit solche unruhige Dünste in den Kopf triebe. Was wäre es mehr, daß man stürbe, da man doch ein Nichts

wür-

würde? In einem solchen Zustande müsse man alle Kräfte des Verstandes zusammen nehmen, die Unruhe zu vertreiben, welche, so ungegründet sie auch wäre, uns doch beängstigen könnte. — Bey diesen Worten schlug der Kranke seine Augen zur Erde, richtete sie aber bald wieder in die Höhe, und sagte: Wie elend ich auch bin, Freund, so merke ich doch, daß sie, wenn ich ihre Gesundheit ausnehme, noch übler daran sind, als ich. Spotten sie meiner nicht mit den Dünsten, welche ihrer Meynung nach zum Kopfe steigen. Haben etwa meine Reden gar keinen Grund, oder sage ich etwas, das bey vernünftigen Leuten keinen Beyfall finden kann? Ihnen, ja ihnen, setzen die Lüste der Jugend Dünste in den Kopf, und sie lassen das Laster über sich herrschen. Als der andere darüber lachte, und den Kopf schüttelte, fuhr der Kranke fort, und sagte: Ihr unglückseeligen Spötter, die ihr eure Herzen verhärtet: vor acht Tagen war ich eben so gesund, als ihr. Betrachtet mich aber in meiner jetzigen Lage, und glaubt, daß ihr bald in eben den Zustand gerathen könnt. Laßt euch mein Beyspiel erschrecken! Wenn sich jemand in einen Abgrund stürzt, so nehmen sich ja andere davor in Acht. O! unseelige Eitelkeit, daß man das Ansehen eines starken Geistes haben will! Ein solcher Thor bin ich auch gewesen, und nunmehro muß ich es mit dem Verluste der Ruhe meiner Seele bekennen, daß ich mich betrogen habe." —

9.

George Carl Baron von Dyhern, Sächßischer General-Lieutenant, wurde in der Schlacht bey Bergen d. 13 April 1759. tödlich verwundet, und nach Frankfurt am Mayn gebracht. Er war ein sehr gelehrter Mann, hatte studirt, war aber auf dem Wege der neuern Philosophie auf den Naturalismus gerathen.

Die Aerzte gaben ihn zwey Tage vor seinem Tode ganz auf, und befahlen seinem Kammerdiener, ihm diese traurige Nachricht zu hinterbringen. Der Kammerdiener wollte dieses auf eine feine Art thun, und fragte ihn daher: Ob er nicht einen Geistlichen wolle kommen lassen? Der Kranke fuhr ihn aber an: er sollte ihm diese Leute vom Halse lassen: er wüßte selbst wohl, was er glauben, und thun sollte. Der Kammerdiener, ein beherzter Mann, ließ sich durch diese rauhe Antwort nicht abschrecken, sondern erwiederte: so lange ich bey ihnen in Diensten stehe, Herr General, haben sie auch jemals eine Untreue bey mir gefunden? Und als der Kranke mit Nein antwortete, fuhr der Kammerdiener also fort: nun so wäre dies die erste, und aller abscheulichste, wenn ich nicht für ihre Seele sorgen wollte. Die Wundärzte, die ihnen bisher immer gute Hoffnung machten, geben sie jetzt verlohren, und niemand wagt es, ihnen diese traurige Botschaft zu bringen, daher mußt' ich es thun. Sie stehen vor den Pforten der Ewigkeit, sie haben keine Zeit zu versäumen, ich bitte sie, sorgen sie für ihre Seele!

Wie unerwartet dem Kranken diese Rede war, kann man leicht denken. Er lag ein wenig stille, und war in sich selbst gekehrt; darauf gab er dem Kammerdiener die Hand, dankte ihm für die Treue, wozu ihn die Sorge für seine Seele bewegte. Sogleich befahl er auch, den D. Fresenius rufen zu lassen. Er kam, aber ehe er noch in das Krankenzimmer eintrat, machte man ihm äusserst bange, indem man ihm sagte, daß er es mit einem der gelehrtesten Naturalisten würde zu thun haben; und ein eben herzutretender hoher Offizier sagte ihm gerade heraus: „Wer diesen General bekehren will, der muß ein gesetzter, erfahrner und mit göttlicher Kraft ausgerüsteter Mann seyn.“ Merken sie dieses! Der General lebt nicht über 10 Stunden mehr. Doch, es gieng unerwartet besser. Es war eine Veränderung in den Gesinnungen dieses Generals vorgegangen, die man nie geahndet hätte. Nach einigen Fragen, die Fresenius über seinen Zustand an ihn that, und besonders über die Stimmung seiner Seele, erklärte er sich endlich freymüthig über seinen Seelenzustand, und sagte: Er hätte ordentlich studirt, und wäre, ohne Ruhm zu melden, in der neuen Philosophie zu einer ziemlichen Stärke gekommen, und da hätte er sich nach dieser einen Weg ausgedacht zur Seeligkeit, der darinnen bestünde: Er wolle nach allem Vermögen ein ehrbares Leben führen, und sich für Sünden hüten, und so würde das Wesen aller Wesen, von welchem auch sein Wesen herkäme, ihn nicht von sich stoßen, sondern vielmehr in seine seelige Gemeinschaft aufnehmen. Auf

diesem Wege hätte er freilich Christum nicht nöthig gehabt, und daher auch nicht an ihn geglaubt: wenn er aber annehme, daß die Schrift eine göttliche Offenbarung sey, so sey freilich sein Philosophischer Weg nicht hinlänglich zur Seeligkeit, sondern er müsse an Christum glauben, und durch ihn zu Gott kommen.

Fresenius erwiederte: Sie sprechen: Wenn ich annehme, u. s. f., ich wünschte, daß sie sagen möchten: weil ich annehme, daß die heilige Schrift eine göttliche Offenbarung ist. Worauf er mit einem tiefen Seufzer sprach: Ach Gott! du wirst mir ja das weil auch geben! Ich könnte, fuhr Fresenius fort, den Weg der Demonstration einschlagen, allein da vielleicht ihr Leben nur noch einige Stunden dauert, es ihnen auch an Wissen nicht fehlet, so würde dies alles zu weitläuftig seyn. Ein armer Sünder, der am Rande der Ewigkeit stünde, müsse sich in keine Weitläuftigkeit einlassen, sondern nur um den Glauben beten. Wenn er dieses thäte, so würde ihm Gott gewiß dieses Kleinod schenken, und ihn dadurch seelig machen.

Kaum hatte er diese Ermahnung geschloßen, so nahm er seine Kappe ab, richtete seine Augen und Hände in die Höhe, und betete mit diesen Worten: Ach du allmächtiger Gott, ich bin ein armer verdammungswürdiger Sünder. Aber Herr Jesu, du ewiger Sohn Gottes, bist wahrhaftig für alle meine Sünde gestorben, und durch dich allein kann ich selig werden. Ach schenke, und stärke in mir diesen

Glauben! Amen. Nach diesem kurzen Gebete, welches wegen großer Schwachheit des Leibes nicht länger währen konnte, wendete er sich zu Fresenius, und fragte ihn: ob das genug wäre zur Seeligkeit?

Fres. Wenn es lebendig ist, so ist es genug.

Er freuete sich darüber, und sagte: mich dünkt, es ist schon lebendig, und ich hoffe, es wird immer lebendiger werden. Wir wollen fleißig darum beten.

Fresenius nahm Abschied von dem Kranken, gieng einige Zeit in ein anderes Zimmer, um dem Kranken einige Ruhe zu lassen; aber kaum war er abgetreten, als der General ihn von Neuem holen ließ. Er kam, und traf ihn im Beten an; Augen und Hände hub er gen Himmel. Im Gebete war ihm Jesus alles in allem. Fresenius erinnerte ihn an etliche Sprüche, die vom Glauben an Christum handeln, und er ergötzte sich damit aufs innigste. Der Kranke selbst erinnerte ihn an gewisse Verse aus schönen Liedern, die ebenfals nur Christum in sich fassen; und sonderlich an die Verse: Wenn ich einmal soll scheiden, — erscheine mir zum Schilde, — aus dem Liede: O Haupt voll Blut und Wunden! — welche er mit der innigsten Zueignung nachbetete.

Der General befand sich hierbey in einem Zustande, den man nicht beschreiben kann. Er wollte nichts hören und wissen, als von Jesu dem gekreuzigten. So redete er, so betete er. Auf einmal rief er aus: Ich weiß nicht, wie mir ist! So eine Verände-

änderung habe ich in meinem Leben nicht in mir gefunden. Ich kann Jesum lieb haben, ich kann an ihn glauben, den ich sonst verworfen habe! Ach mein Jesu! du treuer Heyland, wie erbarmst du dich über mich!

Er begehrte hierauf den Nachmittag das heilige Abendmahl, welches er mit einem sehr gerührten, freudigen, und dankvollen Herzen empfieng.

Am andern Tage, da ihn Fresenius auf sein Verlangen wieder besuchte, fand er ihn eben so! Nach einigen erbaulichen Reden fragte er ihn: Ob er nun die wahre Seelenruhe in Christo gefunden hätte? Worauf er antwortete: Jetzt habe ich die Seelenruhe in ihm, aber heute früh gieng etwas in mir vor, das ich nicht beschreiben kann: aber Gott lob! daß es vorüber ist; ich habe genug, daß ich Jesum, meinen lieben Heyland, und seine Gnade gefunden. Fresenius fragte ihn weiter:

Ist der Gesichtspunkt ihres Glaubens an Christum, und dessen Versöhnung, seit gestern, weder verrückt noch verdunkelt worden? Er antwortete: weder verrückt noch verdunkelt. Es kommt mir nicht einmal von Ferne ein Zweifel ins Gemüth, und ist mir nicht anders, als wenn ich von Kindheit auf, so wie jetzo geglaubt, und niemals gezweifelt hätte. So gnädig ist der Herr Jesus gegen mich armen Sünder.

Hier-

Hierauf ersuchte er auch den D. Fresenius, daß er an seine Frau Mutter, — die damals 73 Jahr alt war, — schreiben, und ihr melden möchte, daß er im Glauben an Christum aus der Welt scheide.

Den ganzen zweyten Tag über gieng nun Fresenius bey ihm ab und zu, und er war im Beten, und in den Glaubensübungen unermüdet. Gegen Abend ließ er ihn noch einmal rufen, und dabey sagen: er möchte doch bald kommen, weil sein Ende sehr nahe wäre. Er traf ihn auch im Todeskampfe an, und konnte weiter nichts thun, als ihm dann und wann kurze Seufzer zuruffen. Endlich betete er für ihn, und für die gegenwärtig gewesenen hohen und vornehmen Personen, worauf er ihn mit Handauflegung einseegnete, da er denn unter den letzten Worten des Seegens seinen Geist aufgab.

Er war gebor. d. 13 April 1710, folglich war es eben sein Geburtstag, an welchem er in der Schlacht bey Bergen seine tödliche Wunde bekam. Alt 49 Jahr.

10.

Der Prediger Bolton in England, der 1631 starb, wußte, daß die Ermahnungen und Lehren aus dem Munde eines sterbenden Freundes, große Eindrücke auf das Gemüthe machen; darum gab er allen seinen vertrauten Freunden, die in den letzten Tagen bey ihm waren, liebreiche Aufmunterungen zum Guten, die nach eines jeden Beruf und Umständen eingerichtet waren. Besonders bat er einen jeden, sich im Leben des Trostes Jesu, und seiner Verheiß-

heissungen zu versichern, und ihm im Glauben nachzuwandeln, weil sonst keine Ruhe für uns im Tode wäre.

Er versammlete seine trostlose Gattin und Kinder um sich. Jene bat er, seinen Tod mit christlicher Standhaftigkeit zu ertragen, und zu ihrem Troste gewiß zu seyn, daß es ein anderes Leben noch gäbe, und daß sie einander im Himmel wieder antreffen würden. Seinen Kindern rief er zu: Erwartet nicht, daß ich euch jetzt vieles sagen werde; meine Schwachheit erlaubt es mir nicht. Ich habe euch in gesunden Tagen, und da meine Krankheit noch nicht so heftig war, genug ermahnet, und gebeten: Gott zu fürchten, und eurer Mutter gehorsam zu seyn! ich hoffe, ihr werdet nun fleißiger an meine Ermahnungen denken, und ihnen zeitlebens folgen; auch glaube ich von Herzen ihr werdet einen solchen christlichen Wandel führen, daß ich euch vor dem Richterstuhle Gottes mit Freuden einst wieder finden werde.

In der letzten Nacht ließ er sich aufrichten, da einige seiner besten Freunde zu ihm kamen. Er redete sie an:

„Ich bin meiner Auflösung nunmehro bald nahe; Ich habe Glauben und Geduld bewiesen. Beweiset sie auch, denn vielleicht ist auch euer Werk bald zu Ende!“

Er nahm sie hierauf bey der Hand, betete herzlich mit ihnen, und für einen jeden ins besondere.

Er ermahnte sie, er bat sie, sich oft der Anweisung zu erinnern, die er ihnen zu ihrem Heile gegeben; er betheuerte noch einmal, daß die Lehre von Christo die Weißheit Gottes, und der einzige Weg zur Ruhe sey. Wenig Stunden vor seinem Ende, nahm er den letzten Abschied von seiner Familie. Er betete noch einmal für seine Frau und Kinder, seegnete sie alle, befahl nun seine Seele in die Hände Gottes, und starb gelassen.

11.

Der fromme Prediger Rautenberg in Braunschweig, der am 2. Febr. 1776 im 47 Jahre seines Alters starb, schlummerte am Mittage seines Todestages ein wenig. Mit dem herankommenden Abend erwachte er wieder, sahe mit einem heitern Blicke die Dämmerung einbrechen, und das erinnerte ihn an den Ausdruck Mosis: da ward aus Abend und Morgen der erste Tag. Er erblickte in diesen Worten das Bild seines Lebens, wo Morgen und Abend so schnell und bald auf einander folgen; dachte sich die Nacht des Todes durch den bald anbrechenden Morgen der Ewigkeit verdrängt, und sahe voll Freudigkeit diesen Morgen der Auferstehung aufgehn.

12.

Als der unvergeßliche Abt Jerusalem sich seinem Tode näherte, und sehr an körperlichen Schmerzen litt, beklagte er sich einmal lebhafter, als er jemals in seinem ganzen Leben sich beklagt hatte. Als er aber sahe, daß auch seine Kinder den Ausbruch ihrer

rer Wehmuth nicht zurück halten konnten, rufte er ihnen mit starker Stimme zu: Kinder! nicht so ängstlich, Freudigkeit! Freudigkeit! — Freuet euch doch meiner herannahenden Glückseligkeit!

13.

Mauritius, Churfürst zu Sachsen, wurde in der Schlacht auf der Lüneburgischen Haide, d. 9 Julius 1553 tödlich verwundet. Er lebte noch zwey Tage nach der Schlacht. Als er nun einst auf seinem Sterbebette, eine ganze Weile ganz stille in tiefen Gedanken lag, fragte ihn sein Seelsorger: „Was er denke?“ er antwortete: „in der Welt ist nichts als Angst, im Himmel Freude.“ Er starb darauf d. 11 Julius 1553.

14.

M. George Johann Henke, Diaconus in Glauche bey Halle hatte in seinen letzten Stunden eine solche lebendige Ueberzeugung von der künftigen Unsterblichkeit, und dem bessern Leben nach dem Tode, daß er sich immer mit diesem Gedanken tröstete. Als ihm am letzten Tage ein Freund seine edirten Predigten überbrachte, mit der Bitte, etwas in dieselben zu seinem Andenken einzuzeichnen, so schrieb er folgende Worte hinein: „ich lebe, und ihr sollt auch leben! Hierauf gründet sich mein Glaube, als der ich an der Pforte des Todes stehe, und dieses noch mit schwacher und bebender Hand schreibe.“ Er betete noch an diesem Abend, da er immer schwächer ward sehr inbrünstig, doch mit sehr leiser

Stim-

Stimme, da man nichts weiter verstehen konnte, als die Worte: Ja, im Himmel, ja! Und so starb er am 12 April 1720 im 38 Jahre seines Lebens. gebor. 1681 im September.

15.

Caroajal, einer der vornehmsten Offiziere, die dem Pizarro zur Eroberung von Peru so nützlich und unentbehrlich gewesen waren, wurde als General-Major im Jahre 1548, da er schon sein fünf und achtzigstes Jahr angetreten hatte, noch gefangen genommen. Als er vor den Präsidenten des großen Raths zu Lima gebracht wurde, beobachtete er ein verächtliches Stillschweigen, und nahm sich nicht einmal die Mühe, seine Vertheidigung zu führen. „Man kann nur einmal sterben, sagte er: als ihm das Todes Urtheil gesprochen ward, man kann nur einmal sterben, und ein Mann in meinem Alter, wenn er sich auch in glücklichen Umständen befände, kann wenig hinterlassen, was des Klagens und nur eines Seufzers werth wäre.

16.

Joseph der II, Römischer Kayser, der am 20 Febr. 1790, im neun und vierzigsten Jahre starb, sagte kurz vor seinem Tode, zu einem seiner Conferenzminister: „Ich weiß nicht, ob der Dichter ganz recht hat, wenn er sagt:

Mais du Throne au cercueil le passage est terrible,

„Aber schrecklich ist es, vom Throne in den Sarg zu schreiten; ich vermiße den Thron nicht, fühle mich

mich ruhig, nur ein wenig gekränkt, so viel Lebensplage, so viel Undankbäre gemacht zu haben. Aber das ist ja einmal nicht anders mit uns Männern auf dem Throne.

17.

Kayser Ferdinand der erste sagte kurz vor seinem Ende: „Ich bin mit dem Tode verknüpft, weigere mich auch nicht; denn wenn meine Vorfahren nicht gestorben wären, würde ich ihrer Menge halber ein Schäfer oder ein Ackermann geworden seyn. Deswegen will ich gern denen meinigen auch Platz machen.“

18.

Als Alphonsus Salmeron krank lag, und die Umstehenden zu ihm sagten; sie wollten Gott bitten, daß er wieder gesund werden möchte; sprach er: „Bittet Gott, daß ich seelig sterbe, denn der Tod ist besser als das Leben.

19.

Kayser Friedrich wurde gefragt: Was dem Menschen wohl am nützlichsten wäre! Darauf sagte er: Ein seeliges Ende!

III.

Die letzten Stunden edler Menschen

aus

der Verlassenschaft ihrer Freunde.

III.

Die letzten Stunden edler Menschen aus der Verlassenschaft ihrer Freunde.

1.

Christian Fürchtegott Gellert, Professor zu Leipzig.

geb. 1715. zu Haynichen in Sachsen d. 4 Jul.
gest. 1769. den 18 December.

Nachdem Gellert vier Tage vor seinem Tode einige Aufträge wegen häußlicher Angelegenheiten beendiget hatte, ermannte er sich gleichsam bey seiner schon damals großen Entkräftung, richtete sich auf seinem Bette auf, entblößte sein zum Theil schon graues Haupt, und betete mit einer solchen Erhebung des Herzens, mit einer so feurigen Andacht, mit so vieler Empfindung der Demuth, des Dankes und der Liebe gegen Gott, und mit einem ganz an den Himmel gehefteten so heitern und freudigen Auge, daß seine Freunde ein wahres Bild von einem betenden Erzvater, und von einem sterbenden Jakob, der seine Kinder segnet, in ihm zu sehen glaubten. Er bemühete sich, alle die besondern Wohl-

 thaten,

thaten, die er in seinem Leben von der göttlichen Güte empfangen hatte, in sein Gedächtniß zurückzuruffen. Besonders erinnerte er sich der Namen aller seiner noch lebenden Freunde, und vieler seiner abwesenden Schüler, und empfahl sie in seinem Gebete der Regierung und gnädigen Vorsorge Gottes. Doch gedachte er nicht allein an diese besonderen Wohlthaten, sondern auch an seine Vergehungen und Schwachheiten, und zwar mit einer Selbsterniedrigung und Demuth, die auf das Herz seiner gegenwärtigen Freunde einen unauslöschlichen Eindruck machte. Dieses Gebet verrichtete er mit einer zwar schwachen, aber immer noch genug lauten Stimme, und mit einer solchen Inbrunst welche ihre Augen mit Thränen, und ihr Herz mit einer Ehrfurcht gegen seine Frömmigkeit erfüllte, die sie nie so stark empfunden hatten.

Nachdem er länger als eine Stunde mit diesen Freunden gebetet und gesprochen hatte, sank er auf sein Kissen zurück, um in der Stille seine Betrachtungen fortzusetzen, und sich zur Unterredung mit dem Lehrer, den er zu seiner besondern Privaterbauung erwählt hatte, mit seinem würdigen Thalemann, vorzubereiten, weil er noch einmal aus seinen Händen das Abendmahl empfangen wollte. Mit diesem Freunde unterhielt er sich sogleich von seinem Tode, und sprach davon mit einer Gelassenheit, die von einer ganz ungestörten Gemüthsruhe zeigte. Er war für alles, was ihm dieser fromme Lehrer sagte, lauter Aufmerksamkeit; aber keine Betrachtungen rührten und erfreu-

erfreuten ihn mehr, als diejenigen, welche ihm die Liebe des Erlösers und ihre Größe vorhielten. Die Empfindungen desselben begleiteten ohne Unterlaß die Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht und Demüthigung.

Als unter andern seinem Zustande angemessenen Vorstellungen, die Worte in der Geschichte Lazari, des Freundes Jesu: Herr! den du lieb hast, der liegt krank, auf ihn angewendet wurden, rief er von ihrem Gefühle besonders durchdrungen aus: Ach! wenn doch dies wäre! Sein Freund und Lehrer zeigte ihm: Der Gläubige, der sein Heil in keinem andern, als in der Gnade seines Erlösers suche, dürfe seiner besondern Liebe versichert seyn; sogleich eignete er sich diese Versicherung zu, und sagte freudig: „Nun, ich hoffe es zu deiner Gnade, mein Heyland, daß du auch mich, als den deinigen lieb hast!" Diese Empfindungen überwogen seine Schmerzen so sehr, daß er unter dem stärksten Gefühle derselben nicht klagte, sondern seinen Freund nur ersuchte, für ihn zu beten. Einer von ihnen fragte ihn, ob er auch viele Schmerzen litte? Ach ja! antwortete der theure Kranke: doch sind meine Leiden erträglich. Als darauf sein Freund zu seinem Troste hinzusetzte: sie haben schon viele Leiden geduldig und standhaft ausgestanden: sie werden auch jetzt als ein Christ leiden; die Religion hat sie im Leben gestärkt; sie wird sie auch im Tode unterstützen, antwortete er: Ach mein lieber Freund! ich bin ein schwacher Mensch, ein armer Sünder; beten sie für mich, daß ich nicht in Versuchung falle. So

aufrichtig dieses Geständniß, und so ernstlich seine Bitte war, so gewiß war er doch auch seiner Begnadigung durch Christum. Zu seinem geliebten Heyer, der ihn zu besuchen eilte, sobald er seine Gefahr vernommen hatte, sagte er: Das ist gewißlich wahr, und ein theures werthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder seelig zu machen.“ Dies lieber Freund! ist mein Bekenntniß auf dem Todesbette. Aber, fuhr er mit einer sichtbaren Freudigkeit fort: mir ist Barmherzigkeit wiederfahren, — Barmherzigkeit wiederfahren! Dies ist auch mein Glaubensbekenntniß, auf das ich jetzt lebe und sterbe; worauf er in ein lautes und rührendes Lob dieser Barmherzigkeit ausbrach. Alle diese Gesinnungen, welche das lebendigste Gefühl waren, zeigten sich in der größten Stärke bey seiner letzten Communion. Obgleich an dem feyerlichen Tage derselben sein körperlicher Zustand äusserst kläglich war: so sammelte er doch alle seine übrigen Kräfte zum Bekenntnisse seiner Buße, und seines Glaubens mit einem Eifer, dem alle Empfindungen seiner Schmerzen weichen mußten. Er eignete sich die Versicherung der Gnade Gottes, welche ihm sein gerührter Lehrer aus dem Evangelio ertheilte, mit der lebhaftesten Inbrunst zu, und forderte seine Amanuenses, welche Zeugen dieser feyerlichen Handlung waren, mit der freudigsten Stimme auf, sich mit ihm zu erbauen, und mit ihm die Herrlichkeit der göttlichen Barmherzigkeit zu preisen. Zugleich versicherte er seinen Lehrer zu wiederholtenmalen, daß er die alles überwiegen=

wiegende Kraft und Süßigkeit der evangelischen Versicherungen zu keiner Zeit mehr empfunden hätte, als er sie nun empfände, und daß ihm erst jetzt diejenigen recht mitleidenswürdig vorkämen, die ihren Trost nicht in dem Verdienste ihres göttlichen Erlösers suchten.

Sein Lager war ihm zu einer wahren Folter geworden; dennoch blieb die Stärke und Freudigkeit seines Geistes sich immer gleich; auch ließ er nicht die geringste Kleinmüthigkeit von sich blicken, da sich doch dieselbe bey guten Christen in ähnlichen Umständen nur gar zu oft zeigt. Die Aerzte versuchten indeß alle Mittel, die ihnen ihre Wissenschaft anrieth, sein Leben zu retten. Die Nachricht von der Gefahr desselben hatte sich in großer Geschwindigkeit überall verbreitet, und war auch vor den Churfürsten gekommen. Gerührt von dieser Gefahr eines Lehrers, den er selbst mehr, als einmal, mit Beyfall und Empfindung gehöret hatte, befahl er einem seiner geschicktesten Leibärzte, Demiani, nach Leipzig zu eilen, in genauer Verbindung mit den erfahrensten Aerzten dieser Universität, gegen welche er sein Vertrauen ausdrücklich bezeugte, alles, was noch etwa zu seiner Erhaltung angewendet werden könnte, zu versuchen, und ihm den Erfolg ihrer gemeinschaftlichen Bemühungen täglich zu berichten. Gellert überließ sich allen Bestrebungen der Kunst, die seine Schmerzen nicht lindern konnte, mit einer bewundernswürdigen Gelassenheit und Standhaftigkeit, ohne zu klagen, ob

er gleich immer von vier und zwanzig Stunden sechzehen unter den Händen des Wundarztes zubringen mußte. Doch alles war vergebens! Weder die Natur, noch die Wissenschaft und der Fleiß der Aerzte, noch der Eifer der Freundschaft, der sie begeisterte, noch die Fürsorge seines Fürsten konnten das Leben, dessen Verlängerung jedermann so sehnlich wünschte, auf seiner Flucht aufhalten. Unter den empfindlichsten Schmerzen, welche die Entzündung aller Theile im Unterleibe begleiteten, beschäftigte er seine Gedanken mit den Schmerzen seines Erlösers, der, wie er sagte, um seiner Begnadigung willen, unendlich mehr gelitten hätte; und unterhielt seine Seele so sehr mit den Wohlthaten seines versöhnenden Todes, daß er seine Leiden beynahe nicht zu empfinden schien. So mächtig ist die Kraft, welche die Religion dem sterbenden Christen giebt!

Die Nachricht von der Fürsorge seines Fürsten, und der Ankunft seines Leibarztes erquickte ihn, und er dankte Gott mit lauter Stimme dafür. Aber, setzte er hinzu, als ob er fürchtete, daß ihn seine Freude darüber zu weit führen möchte: Verlasset euch nicht auf Fürsten; sie können nicht helfen, wenn sie auch noch so gütig sind, und gerne helfen wollen; meine Hülfe kömmt vom Herrn! Die Versicherungen, die ihm Demiani von der Gnade des Fürsten, und von der Bekümmerniß des Hofes über seine Krankheit gab, lockten dankbare Thränen aus den Augen. Er betete mit der erkenntlichsten Inbrunst

für die Glückseeligkeit seines so gütigen Regenten, und für sein Haus.

Wie er aber immer gewohnt war, unter seinen Leiden, immer an die Leiden des Erlösers zu denken, und darinnen seine Beruhigung und Erholung fand, so wiederholte er auch jetzt, bey diesen Gnadenbezeugungen seines Fürsten die Betrachtung, die er schon bey andern Merkmalen seiner Güte angestellt hatte, daß er als ein Unterthan von seinem Herrn soviel Mitleid genösse, da doch sein Heyland von den Menschen nicht einmal hätte Gerechtigkeit erlangen können. Als einmal seine Schmerzen aufs höchste zu steigen schienen, seufzte er: Ach! welche Schmerzen! setzte aber gleich hinzu: Doch was sind sie gegen diejenigen des Erlösers, welche er erduldet hat! Er wurde unter den Seinigen verspeyt, und mich Unwürdigen, mich ehrt mein Fürst! So wechselte immer das Lob der Versöhnung mit dem freudigsten Danke gegen Gott, und mit einem immerwährenden Gebete um seine Gnade, und um die Vollendung seiner Seeligkeit ab. Seine vertrauten Freunde, besonders sein geliebter Wagner, der aus Dreßden zu ihm geeilet war, wurde von ihm mit der liebreichsten Zärtlichkeit getröstet; er verlangte zugleich keine andere Hülfe von ihnen, als ihr Gebet, und ihren Zuruf, wenn seine Schmerzen so heftig würden, daß er selbst nicht immer mit gleicher Inbrunst beten könnte. Ich kann nicht viel mehr fassen, sagte er in seinen letzten Stunden, aber ruffen sie mir nur den Namen meines

Erlösers zu! wenn ich den nenne, oder höre, so fühle ich neue Kraft und Freudigkeit in mir. Voll von diesen Empfindungen näherte er sich seiner Auflösung. Sein ganz erschöpfter Körper starb langsam; seine Seele aber erhielt sich in einer beständigen Freudigkeit des Glaubens. Den Tag vor seinem Tode hatte er einige Stunden Schlaf, wodurch er so erquickt wurde, daß er seine Gebete für seinen Fürsten, für seine gegenwärtigen und abwesenden Verwandte und Freunde, und für die Jünglinge, die seiner Aufsicht anvertraut gewesen waren, wiederholen, und sie noch einmal mit Namen seegnen konnte. Diese Wünsche waren die einzigen Gedanken an die Welt, die er verließ.

Endlich glaubte er die Nähe seines Todes zu empfinden, und wünschte von seinen Freunden zu hören, wie lange noch der letzte Streit des Lebens mit dem Tode dauern könnte! Auf die Antwort: Vielleicht noch eine Stunde! erhob er mit fröhlichem Antlitze seine Hände, und antwortete; Nun, Gottlob nur noch eine Stunde! Wendete sich mit einer noch mehr erheiterten Miene auf die Seite, betete in der Stille unter der Einseegnung Thalemanns, und unter dem Gebete seiner um sein Bette herum stehenden Freunde, und entschlummerte.

2.

Joachim Christian Blum, ein Dichter.

geb. d. 19. Nov. 1739, zu Rathenau.

gest. d. 28 Aug. 1790, eben daselbst.

Blum litt auf seinem Krankenlager sehr viel. Da sich seine Freunde verwunderten, ihn bey seinen

nen großen Schmerzen so standhaft und Gott ergeben leiden zu sehen, sagte er ihnen: „auf die Erlernung dieser großen Weisheit, glücklich zu sterben, habe ich ja mein ganzes Leben verwendet!“ Er tröstete seine Gattin, die neben ihm kniete, und ihm den Todesschweiß trocknete, mit der Versicherung: daß es immer sein Gebet gewesen wäre, vor ihr zu sterben. Er trug ihr auf, ihm ein einfaches Gewölbe bauen, und die Aufschrift darüber setzen zu lassen: „Hier liegen die Gebeine Blums.“ Sein Arzt, und vertrauter Freund, D. Meyer entwarf einen kleinen Riß zu dem Gewölbe, und der Sterbende billigte ihn.

Er hatte immer sehr schwache Augen gehabt, und war oft besorgt, das Gesicht ganz zu verlieren; doch wollte er dieses eher missen, als den bis zur Bewunderung starken Sinn des Gehörs. Da ihm nun im Sterben auch endlich dieser Sinn verließ, gestand er: er habe sich das Sterben nicht so schwer vorgestellt; aber sein sieches Leben, und sein harter Tod kämen ihm jetzt als neue Beweiße von der Unsterblichkeit und der Fortdauer der Seelen vor.

Da er nichts mehr genießen konnte, benetzte ihn seine Gattin mit Wein, um ihn zu erquicken. „Ach! bestes Weib! sagte er da: du salbest deinen Dichter zum Tode ein.“

Er gab seiner weinenden Freundin seinen feyerlichen Seegen, nahm Abschied von seinen andern Freunden, tröstete sie, vermachte ihrer Freundschaft

seine

seine Gattin, und kannte sie noch, da seine schöne Seele entfloh.

So verfloß die letzte Welle dieses sanften Bachs in des Lebens großen Ocean, und die Blumen, die sein klares und reines Wasser erquickt hatte, trauerten verlassen am Ufer.

3.

Gideon Ernst Baron v. Laudon. Kayserl. Königl. General Feld-Marschall.

geb. den 10 Oct. 1716 zu Totzen in Liefland.
gest. d. 14 Jul. 1790 zu Wien.

Dieser berühmte Held unsers Jahrhunderts, litt am Ende seiner Tage noch sehr viel an einer Urinverstopfung. Man brauchte vom sechsten bis siebenten Julius die gewöhnlichen Mittel, aber ohne Erfolg. Gegen Mittag fiel er in eine tiefe Schwermuth. Mit dem Blicke der Todes Angst sagte er zu seinem Arzte: „Von dieser Krankheit heilen sie mich nicht, ich sterbe gewiß!“ Der Arzt tröstete ihn. Ich sterbe gewiß, unterbrach er ihn, und sagte endlich: „ich sterbe gern, nur lindern sie die Schmerzen, die ich nicht ertragen kann!“ Man machte Versuche, aber alles umsonst. Göpfert, sein Arzt, bat um Erlaubniß, andere Aerzte kommen zu lassen. Wozu? rief Laudon aus: Wozu? Niemand in der Welt kann mir helfen, und sie werden wegen meiner Person keine Verantwortung haben. Die Schmerzen wurden immer heftiger, der Kranke

ke jammerte, und flehte die ganze Nacht um Linderung, oder Tod. Den 8 Julius schlug Göpfert die Anzapfung der Blase vor, und Laudon entschloß sich mit Freuden. Man machte den Blasenstich, und leerete fünf Pfund rothen dicken schlammigten Urins aus; darauf folgte eine erwünschte Erleichterung. Abends aber traten die alten Zufälle wieder ein, und dauerten noch am neunten fort. Schon Tages vorher hatte der Feldmarschall Verordnungen über seine häußlichen Angelegenheiten getroffen; heute ließ er sich mit dem Sacramente versehn. Nachher bat er die Feldmarschälle Colloredo und Botta zu sich, und ersuchte sie, als Zeugen sein Testament zu unterschreiben. Als dieses geschehen war, sprach er zu Colloredo:

„Möchten doch Ew. Excellenz der Oesterreichischen Armee meinen Abschied bekannt machen! Hart verlasse ich die Heere, die so oft Wunder der Tapferkeit gethan haben. Es war mein Stolz, an ihrer Seite zu fechten, und mein Ruhm, sie anzuführen. Danken sie allen Generalen, dem ganzen Offiziercorps, und vom Feldwebel abwärts allen Soldaten, für die gegen mich getragene Liebe, und Bereitwilligkeit. Noch empfehle ich Ew. Excellenz meine Gemahlin, damit die gute Frau nie eine Kränkung leiden möge."

Jetzt nahm er auch Abschied von den beyden Feldmarschällen. Vor seinem Bette lag auf den

Knieen,

Knieen, und in Thränen sein Neffe Alexander; Laudon sagte nur diese wenigen Worte zu ihm:

„Steh' auf! sey ein Mann und Christ! Liebe Gott, und beleidige nie einen deiner Mitmenschen! Mich hat die Vorsehung aus dem Staube zu dieser Höhe geführt, die ich nie gesucht habe; Immer habe ich nur getrachtet, meine Pflicht zu erfüllen. Ich sey dein Beyspiel!"

Es mag ein Gefühl seyn, das selbst den Todes Kampf erleichtert, wenn man so etwas, wie Laudon zu seinen jüngern Freunden sagen kann!

Fürst Philipp von Lichtenstein, Mack, Hiller, Stipschitz, und andere Stabs-Offiziere waren in dem Zimmer. Er beurlaubte sich von ihnen mit aller Ruhe des Geistes. Man ließ ihm merken, wie viel der Staat durch seinen Tod verlöre. Ganz ruhig sagte Laudon: Wir haben einen guten und edeldenkenden König! Wir werden Friede haben, und so wird man meine Person um so weniger vermissen.

Die Schmerzen seiner Krankheit wurden stets heftiger. Er bat selbst dringend um einen neuen Blasen-Stich. Göpfert that es ungern, auch war diesmal die darauf erfolgte Linderung nur geringe. Man ließ ihm noch ein paarmal zur Ader, versuchte andere Mittel. Es kamen neue heftige Fieberanfälle. So dauerte es nun die ganze folgende Nacht.

Am 14 Julius Abends versank Laudon in einen tiefen Todes Schlummer. Das Gesicht war ganz eingefallen, alle Glieder kalt, aber sein Auge noch immer heiter, wenn er manchmal aufblickte. Um sieben Uhr verlangte er höher gelegt zu werden, sank dann nieder, und schnell war er tod.

Laudons Körper liegt in Hadersdorf begraben. Schon vor vielen Jahren hatte er sich dort in seinem Park einen freyliegenden, von Bäumen beschatteten Ort zu seinem Begräbnißplatz ausgewählt. Als er aus dem ersten Türkischen Feldzuge zurück kam, bestimmte er sich einen andern Begräbnißort, den er mit mancherley Bäumen und Strauchwerk bepflanzen, und mit einer besondern Einfassung umgeben ließ. Vermutlich hatte er diese neue Idee von den mit Bäumen bepflanzten Grabstäten der Türken genommen, denn er nannte diese neue Stelle auch das Türkische Gärtchen.

Als er Belgrad eroberte, ließ er von einem dortigen Monumente, das auch ein Grab war, die Steine wegnehmen, nach Hadersdorf führen, und zu seinem eigenen Grabmal bereiten. Sie sind eine Gattung von weissem Marmor mit türkischen Innschriften, und Blumenwerk versehn. Ein sehr glücklicher Einfall! Laudon liegt also auf einer freyen Wiese; sein Grab ist ausgemauert, und ringsum mit Bäumen besetzt. Die Türkischen Steine sind ein ewiges Denkmal von der Eroberung der Stadt und Festung Belgrad, und seinen Siegen über dieses Volk.

4. Caspar

4.
Caspar v. Coligny. Gros-Admiral v. Frankreich.

geb. d. 16 Febr. 1517.
gest. d. 24 August 1572.

Der Admiral Caspar v. Coligny, ein eifriger Hugonotte, und durch seine Klugheit und Rechtschaffenheit, durch seinen Muth und Tapferkeit die Stütze von Frankreich, starb in der so blutigen Bartolomäusnacht mit der größten Standhaftigkeit. Er wurde durch das Schiessen aus dem Schlafe geweckt, fiel plötzlich mit den Seinen auf die Erde, und der Prediger mußte ihnen ein Gebet vorsagen.

Einer seiner Bedienten, der darauf in die Stube trat, sagte: Mein Herr! Gott ruft uns zu sich, man ist in das Hauß eingebrochen, und es ist nicht möglich, Widerstand zu leisten. Darauf antwortete der Admiral: Ich habe mich schon lange auf meinen Tod gefaßt gemacht, sorgt ihr also nur für eure Sicherheit, so gut ihr könnt; denn mein Leben würdet ihr vergebens zu retten suchen. Ich empfehle meine Seele der Barmherzigkeit Gottes.

Jetzt kam Cosseins und seine Soldaten die Treppe hinauf.

Ein Deutscher, mit Nahmen Böhme, der ein Hausgenosse des Herzogs von Guise war, trat zuerst in die Stube des Admirals. Er fand ihn sitzen,

tzen, und fragte ihn: Ob er der Admiral wäre? Ich bin es, sagte er: aber ihr junger Mensch solltet für meine grauen Haare, und für mein Alter Achtung haben. So gleich versetzte ihm der Mörder einen Streich über den Kopf. Cosseins, und die übrigen kamen hinzu, und verwundeten ihn mit vielen Wunden. Einer von den drey Mördern gestand nachmals, daß er nie einen Menschen in der nahen Todesgefahr standhafter gesehen habe.

5.
Christoph Christian Sturm, Haupt-Pastor zu Hamburg.

geb. d. 25 Januar 1740 zu Augsburg,
gest. d. 26 August 1786 zu Hamburg.

Der seelige Sturm war ein wirklich frommer Mann, ganz von der Würde und dem seeligen Einfluß der Religion Jesu, die er lehrete, überzeugt. Und auch bey seinem Tode empfand er ihren göttlichen Einfluß.

Da waren seine erleuchteten christlichen Kenntnisse von dem Zustande des Menschen nach dem Tode, seine festen Ueberzeugungen von der Auferstehung des Leibes, der Seelen Unsterblichkeit, und der ewigen Glückseeligkeit der Frommen in jenem Leben; sein Glaube an Christum und die daraus entspringende Hoffnung seiner ewigen Seeligkeit, ihm Beruhigung genug. Er gab auf seinem Krankenbette sehr erbauende Beweiße seines christlichen Sinnes und Glaubens.

Am zehenten August hatte er eine Gesellschaft von Freunden bey sich auf dem Garten. Er war ungewöhnlich heiter; bey seiner unverstellten Heiterkeit äusserte er aber gegen seine Freunde verschiedene Bedenklichkeiten wegen seiner schwachen Gesundheit. Er wiederholte denselben die Versicherung, die er schon oft seinen Vertrauten gegeben hatte: Nimmt meine Schwachheit zu, so will ich mein Amt niederlegen, damit meine Gemeinde durch meine Kränklichkeit nicht leide. Er sagte: Will Gott mich auf das Krankenlager legen, so will ich mir dieses Lager lieber von ihm auf den Garten, als in der Stadt erbitten, weil ich hier in einer von allem Geräusche entfernten Stille und Ruhe liegen kann." Dieser Wunsch ward auch gleich in der folgenden Nacht erfüllt.

Er blieb auf dem Garten, war heiter, als er zu Bette gieng, und wurde in der Mitternacht, durch einen heftigen Bluthusten aus dem Schlafe geweckt.

Am Morgen sagte er seinen Freunden, die zu ihm geeilt waren: „Das war eine schreckliche Nacht! darinnen habe ich erfahren, was Todesangst ist." Aber von dieser Stunde an ließ er nun auch kein Wort mehr, keine Spur von Todesangst merken; und seine Angst war wohl auch aus der peinlichsten Beklemmung, die er litte, entstanden. Seiner guten Frau sagte er: das sehe ich wohl ein, daß ich nie die Kanzel wieder betreten werde. Bist du es zufrieden, so lege ich, wenn Gott mir das Leben schenken sollte, mein Amt nieder; ich will mich gern an einen kleinen Ort begeben, da noch in der Stille arbeiten, und so Gott, und meinem Nächsten dienen."

Bey

Bey diesen Aeusserungen blieb ihm aber der Gedanke an den Tod der nächste. Er las zuerst selbst das Lied: Der letzte meiner Tage, vielleicht ist er nicht fern; — bezeichnete es, und ließ es sich hernach öfters vorlesen. Nach einer solchen Vorlesung sagte er einmal: Wohl dem, der seine Buße nicht bis auf das Krankenbette verschiebt! — Ach! wie irrt der Verstand herum, wenn man im Fieber liegt.

In den ersten acht Nächten dankte er Gott jedesmal um ein Uhr, für die Errettung aus der Todes Gefahr, und ließ zu dem Ende seine Uhr vor sich aufs Bette legen. Die Nacht vom 17ten auf den 18ten August war ihm ein Dankfest. Hier forderte er seine bey ihm wachenden Freunde auf, mit ihm das Lied zu singen: Wie groß ist des allmächtgen Güte! Da er zum Singen zu schwach war, so ließ er es sich vorlesen, und betete nachher eine lange Zeit in der Stille zu Gott. In der ganzen letzten Krankheit bewieß er ein freudiges Vertrauen zu Gott, gänzliche Unterwerfung unter seinen Willen, Christenmuth und Stärke des Geistes, bey dem Gefühle des herannahenden Todes, womit sein ruhiges Gewissen ihn aufrichtete. Das frohe Bewußtseyn der Gnade Gottes gab er in seiner großen Schwachheit einem Freunde dadurch zu erkennen, daß er auf sein Herz wieß, mit den Worten: Hier ist es ganz ruhig!

Sehr besorgt war er; in der Fieberhitze nichts unrechtes zu reden. Wenn dieselbe etwas nachließ, frug er öfters: Habe ich auch nicht in der Hitze unanständige Reden geführt? Gott verzeihe sie mir!

Aber alle seine Gedanken und Reden in der Phantasie hatten eine Stimmung von den guten Empfindungen, die tief in seiner Seele lagen; es waren Gedanken an seine Freunde, fromme Unterredungen mit ihnen; Fragen, ihm einen recht deutlichen Begriff von der Seeligkeit zu machen; Ermahnungen, die er ertheilte. — — —

Seine gute Gattin suchte er auf ihren Wittwenstand vorzubereiten, sie wegen der schmerzhaften Trennung von ihm zu trösten, und zur Ertragung ihres traurigen Schicksals zu stärken. „Wie sieht es um deinen Glauben aus? ist der Glaube auch stark?“ Mit Thränen im Auge drückte er ihr die Hände, und betete für sie.

Am Tage vor seinem Tode rief er eine Freundin, die christliche rechtschaffne B** an sein Sterbebette, reichte ihr die Hand, und empfahl ihr seine Gattin. — „Jetzt lege ich eine große Pflicht auf Sie. Sehen sie doch meine Frau, das Jammerbild, wie sie da steht; ich bitte sie, nehmen sie doch dieselbe in ihren Schutz! Verlassen sie sie ja nicht! Unterstützen sie dieselbe in ihrem Leiden, und setzen sie die Freundschaft und Liebe gegen sie fort, die sie mir erzeigt haben! Gott wird sie dafür seegnen. Nun sahe er seine Gattin zärtlich an, und Thränen flossen ihm vom Gesichte herab.

Auch nahm er an diesem Tage, von den Freunden, die um sein Sterbebette waren, Abschied, und sagte ihnen den zärtlichsten Dank für ihre Treue.

Er

Er ließ auch den Herrn Christiani ruffen, gab ihm väterliche Ermahnungen: Gott immer vor Augen und im Herzen zu haben, und sich vor allen Sünden zu hüten: auf Gottes Vorsehung zu vertrauen, die ihm andere Versorger erwecken werde, da er von der Welt gienge. Er machte es seinen Freunden zur Pflicht, sich dieses jungen Mannes an seiner Statt anzunehmen.

Am letzten Tage übte er vorzüglich die Tugend aus, die er oft so nachdrücklich gelehrt hatte: Die Sorge für die unsrigen im Tode, nach dem Muster Jesu. Er tröstete seine Händeringende Gattin, betete für sie, und empfahl ihr vorzüglich die Worte des 73 Psalms zum beständigen Andenken: Dennoch bleib ich stets an dir, denn du hältst mich bey meiner rechten Hand; du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Am Nachmittage sagte er: „Nun fühle ich es, daß mein Ende kommt," und brachte bis in die Nacht seine letzten Stunden im stillen Gebete zu. Als er in der Fieberhitze getrunken hatte: „Gott lob! das war ein erquickender Labetrunk!" Freundschafftlich drückte er dem, der ihm denselben gereicht hatte, die Hand, und dankte ihm.

Jetzt blieb er in Ruhe, — sagte endlich mit leiser Stimme die letzten Worte: „Ich bin meiner Seeligkeit gewiß, ich sehe meinen Lohn vor mir, dort glänzt meine Krone!" —

Hierauf wurde sein Gesicht sehr heiter. Er legte sich hin, als wollte er schlummern, und mit der heitern Miene starb er sanft.

6.

D. Johann Benjamin Koppe, Consistorialrath, und erster Hofprediger zu Hannover.

geb. 1750 zu Danzig.
gest. d. 11 Febr. 1791 zu Hannover.

Der seelige Koppe war von Natur sehr schwächlich, seine unermüdeten Arbeiten griffen ihn so an, daß er nach gehaltener Predigt den ganzen übrigen Tag völlig erschöpft war, ja so gar oft Ohnmachten bekam. Er kränkelte immer; plötzlich aber überfiel ihn, vielleicht auf Veranlassung einer Erkältung, die er sich durch ein stürmisches Regenwetter, in welchem er ausgieng, zugezogen hatte, sein Fieber von neuem, das er schon einigemal vorher gehabt hatte; doch war er anfangs ohne alle anscheinliche Gefahr. Er hielt sich auch ungewöhnlich ruhig, dem ohngeachtet aber artete es nach einigen Tagen förmlich in ein bösartiges Fieber aus.

Er sahe nun selbst seine Gefahr, auch verhehlten sie ihm die Aerzte nicht, weil er es selbst verlangte; daher bereitete er sich zum Empfang des Todes, den er von jetzt an mit Gewißheit erwartete.

Er unterredete sich zuerst mit einigen seiner wichtigsten Gönner und Freunde, ordnete darauf mit großer

großer Sorgfalt seine Schriften, und brachte die übrige Zeit mit seiner Gattin, und einigen vertrauten Freunden hin. Er war dabey immer ruhig und gesetzt, sprach viel, und bat dringend, ihm diesen letzten Genuß des Lebens nicht zu rauben.

Es ist unmöglich, diese seine letzten Unterredungen mit wenig Worten zu schildern. Sie betrafen vorzüglich die Menschen, und die Geschäfte, die er verließ. Die innigste Fürsorge für beyde beschäftigte ihn bis in den letzten Augenblick, da er sich seiner bewußt war.

Ueber sich selbst redete er wenig. Doch gestand er es zu wiederholten malen, daß er nie so stark, und von der Seite den Werth seines theologischen Studiums gefühlt habe, als in diesen Augenblicken, wo das Wesentliche desselben in einen Punkt vor ihm sich vereinige, und ihm die Gleichheit der Menschen in Ansehung dieses einzig Wesentlichen so fühlbar mache.

In diesem Zustande der sichtbar zunehmenden Schwäche blieb er mehrere Tage, als plötzlich am Abend des neunten Februars seine Krankheit aufs heftigste stieg.

Er erklärte jetzt seinen Freunden mit einer Art von Begeisterung, und im Zustande der sichtbarsten Exaltation, daß er in der nächsten Nacht zuerst in ein schreckliches Delirium, und dann in einen gänzlichen Stupor verfallen würde. Beydes traf pünktlich ein. Er sprach gleich von diesem Augenblicke

 an

an nicht mehr so zusammenhängend, und so präcis, wie bisher, und fieng endlich nach 11 Uhr mit vieler Heftigkeit zu deliriren an.

Dies währte fort bis an den nächsten Morgen. Da ward er auf einmal still, und an die Stelle des Deliriums trat ein fürchterlicher Kinnladen-Krampf, und eine völlige Erstarrung seines Körpers; ein Zustand, der dem Vollendeten warlich gesandt zu seyn schien, um die Kraft, die in ihm lag, auch in seinen letzten Stunden im vollsten Maaße zu beschäftigen, und sein Beyspiel im Sterben ganz so lehrreich zu machen, als es im Leben gewesen war. Er litt unaussprechlich, und litt jetzt alles mit dem Bewußtseyn, aber auch alles mit der duldendsten Ergebenheit. Nur zuweilen blickte sein Auge mit sanftem Verlangen zu einem Freunde hinauf, der in diesem Zustande ihm zur Seite war, und von ihm weg zum Himmel: — sonst lag er immer still und ruhig.

Am Abend des folgenden Tages bekam er auf einmal seine Sprache wieder; sein ganzer Zustand verschwand, er nahm wieder Arzeney, und in den Herzen seiner Freunde dämmerte ein Funken von Hoffnung: — aber nicht lange darauf fiel er in ein neues Delirium, das die ganze Nacht hindurch schrecklicher als zuvor, ununterbrochen anhielt.

Während dieses und des vorher gegangenen ähnlichen Zustandes, schweifte seine Seele meist unter Vorstellungen seiner frühern Jahre umher. Er recitirte ganze Stellen aus Psalmen und alten geistlichen Lie=

Liedern; und alle seine Aeusserungen, auch in den hellern Augenblicken, verriethen ein sehr lebhaft rege gemachtes Religions Gefühl. — Alle seine übrigen Vorstellungen und Gefühle schienen zu schlummern.—

Gegen den Sonnabend Morgen hin ward er ganz ruhig und fiel, — zum erstenmal während seiner Krankheit, — in einen sanften Schlaf. Um eilf Uhr erwachte er wieder. Jetzt richtete er sich mit unglaublicher Kraft im Bette auf, und deklamirte halb delirirend zu drey wiederholten malen eine so lange und zusammenhängende Periode her, wie er sie gewöhnlich in seinen Predigten auszuarbeiten pflegte, und auch mit derselben Lebhaftigkeit des Ausdrucks, wie man ihn immer öffentlich reden hörte. Der Innhalt derselben hieng mit seinen vorigen Aeusserungen zusammen. Er beschloß mit einem Amen, ich kann nicht mehr! — fiel zurück, schlummerte ein, schlummerte immer sanfter ein, und athmete um 4 Uhr Nachmittags zum letzten male auf. An seinem Denkmale stehn die Worte: „Unvergeßlich ist sein Name. Seinen Staubhügel nur bezeichne dies Denkmal für die Nachkommen!“

7.

Johann Lorenz v. Mosheim. Kanzler der Universität Göttingen.

gest. im Jahre 1755.

Mosheims Leben war ein Gewebe von Arbeiten, Leiden und Beschwerden. Insonderheit hatte Gottes

verborgene Weisheit für seine letztern Jahre noch manches schwere Leiden vorbehalten. Er sollte lange alle Folgen des zerstörten Baues seines Körpers, die Quaalen eines verstopften Unterleibes, erfahren, und endlich an einer harten Krankheit sterben. Der letzte Winter seines Lebens war besonders sehr schmerzhaft. Jede Stellung und Lage des Körpers that ihm wehe; selbst am Stocke konnte er nicht mehr gehen, und wann er sich niederlegen sollte, mußte er, gegen die Natur, auf dem Bauche ruhen. Unter vielen schrecklichen Foltern erlebte er das Frühjahr. Der Tod wäre Wohlthat für ihn gewesen, aber Gott gebot, Mosheim sollte auch noch den ganzen Sommer hindurch, auf dem Schmerzensbette angefesselt seyn. Im Junius stieg die Marter so hoch, daß endlich seine Vernunft zu wanken anfing; doch dauerte dieser betrübte Anblick nicht lange. Das Licht erholte sich wieder, und flammte, ehe es auslöschen sollte, noch einmal stark; selbst die Begierde, durch Arbeit nützlich zu seyn, konnte wieder befriediget werden. Man erdachte eine eigene Maschine, einen beweglichen Stuhl, auf welchem die Trümmer des verfallenden Mannes mit einiger Erleichterung hin und her geschoben werden konnten. Allein vom immer währenden Sitzen und Liegen entstanden endlich an den äussersten, ohnehin schon lange angegriffenen, und aus ihrer natürlichen Lage verrückten Theilen des Körpers, auf beyden Seiten schmerzhafte Gefühle. Es entstanden Geschwüre, deren scharfer Eiter um sich griff, die festen und weichen Theile verzehrte, und endlich selbst die Knochen anfraß! — Sol=

— Solche Leiden warten bisweilen auch auf gute und fromme Menschen! —

Und wer kann den immer währenden Schmerz beschreiben, den dieser Kranke ausstehen mußte, wenn scharfe faulende Materie fast alle Nervenspitzen aufsuchte, und sie langsam durchnagte? — Indessen ruhete seine Zunge nicht. — Arbeit war ihm Erholung, und herzlich freuete er sich, als seine Familie zum Theil aus fernen Gegenden zusammen kam, um ihn noch einmal zu sehen, und seinen Seegen aufzufassen. Dem Gott, der ihn zu solchen schweren Duldungen bestimmt hatte, unterwarf er sich vollkommen, und immer war sein Herz voll Dank gegen Gott, weil er ihm zu seinem Leiden solche gutgesinnte Verwandte, geschickte Aerzte, und hülfreiche Freunde, die nicht müde wurden, ihn zu pflegen, gegeben hatte. —

Hände und Füsse schwollen endlich. — Die Geschwulst breitete sich am Körper aus, und beraubte ihn völlig des Vermögens, sich selbsten zu bedienen, und zu bewegen.

Zuletzt trat der innere Brand auch zu den edelsten Theilen, und Mosheim verlor alle Empfindung, bis er am Morgen des neunten Septembers allen seinen Erdenleiden sanft entrückt wurde.

8.

Heinrich Sander, Profeßor zu Carlsruhe.

Schon im frühen Lebensalter beschäftigte sich der seelige Sander gern und oft mit Gedanken an

die

die Ewigkeit, und ließ sein heißes Verlangen nach dem andern Leben in demselben nicht selten merken. Seine Schriften, Gespräche und Briefe zeugten davon. Er freute sich auf jene Welt, wo er die Vollkommenheiten der Schöpfung ohne Schleyer sehen, wo ihm das beste menschliche Natur = System wie eine Fibel vorkommen würde. Er dankte Gott dafür, daß er ihn zu einem ewigen Leben erschuf, wo er die Pracht seiner Werke vor ihm aufschliessen, und ihm seine Größe sehen laßen wolle; — wo alles um ihn her lachendes Gefilde seliger Unschuld und triumphirende Menschenwelt seyn werde. — Bey der Uebersendung seines Buchs von der Weißheit und Güte Gottes in der Natur schrieb er einem Freunde: „Es sind Ergießungen meiner Liebe zu Gott, und meiner Hofnung auf die Ewigkeit. Möchte ich doch bald dort ankommen! Erde und Menschen gefallen mir; aber meine Wonne wohnt in einer andern Welt, und mein Herz klopft ihr alle Tage ohne Hypochondrie und Mißmuth, denn ich bin und werde immer geschäftiger, aber mein Herz sehnet sich dem Anschauen Gottes entgegen.

Bald nachdem er krank zu seiner Familie gekommen war, bat er seinen Vater, ihm aufrichtig zu sagen, ob er seine Krankheit für gefährlich halte? Der ehrliche Greis verheelte ihm die Gefahr nicht. Er wurde durch die Antwort zwar sehr gerührt, versicherte aber zugleich: „ich habe zu meinem himmlischen Vater, und zu meinem Erlöser, das feste Zutrauen, er werde meinen auch frühen Tod in Gnaden

den erfolgen lassen. — Sein treuer Vater erinnerte ihn an seine Christenpflicht, sich dem Willen Gottes kindlich zu unterwerfen, seine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und dann alle Zeit und Kräfte zur Vorbereitung auf seinen Hingang in die Ewigkeit zu benutzen. Er bat ihn dabey, sich einen Prediger, zu dem er das größte Vertrauen hätte, zum Lehrer, Ermahner und Tröster zu wählen, weil es dem Vaterherzen zu schwer werden würde, ihm allein im Sterben beyzustehen. Mit Thränen antwortete er: Ich würde meinen lieben Eltern und Geschwistern den Jammer, den meine Krankheit, und mein bevorstehendes Ende ihnen verursacht, erspart haben, und in Carlsruhe geblieben seyn, wenn ich nicht sehnlich gewünscht hätte, auch unter der Anleitung meines Vaters, der mich von Jugend auf so wohl geleitet hat, zu sterben. — Ach, liebster Vater, schenken sie mir ja doch zuletzt ihre Anweisung und Trost bey meinem Sterben! —

Redlich that es der gute alte Vater; überließ es aber gleich dem Kranken, bey ihren öftern täglichen Unterredungen auch abwechselnd mit ihm die Materie zu wählen, über die er sich mit ihm unterhalten, auch die Bücher und Stellen derselben zu bestimmen, die er sich vorlesen lassen wolle. Der Innhalt ihrer Gespräche war meistens: der Zusammenhang von Zeit und Ewigkeit — von den Neigungen und Beschäftigungen der Seele, welche die Trennung des Körpers nicht unterbrechen kann; — das

das große Heil, das Jesus den Menschen erworben hat; der stärkere und sichere Beystand, den der Christ von Gottes Geist bis auf seine seelige Vollendung erwarten könne. Eine seiner Lieblingsunterredungen war über das Verhalten Jesu in seinem Seelenleiden. —

So angemessen seinen Umständen, unterhielt sich der Kranke mit seinem Vater. Einigemal wandten sie die Zeit der Unterredung gänzlich und eigentlich dazu an, daß sie selbst die Ursachen aufsuchten, und sich erklärten: warum sein frühzeitiger Tod würklich eine wahre Wohlthat für ihn werden könnte; — und daraus zogen sie mit einander den Schluß: wenn sie als schwache Menschen doch solche Gründe schon ausfinden, und sich deutlich denken könnten, wie viel mehrere und wichtigere Gründe würde erst der Allwissende, Allweise und Allgütige Gott dazu haben? Das Zimmer des Kranken lag so nahe an der Kirche, daß er bey den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen mit singen konnte. Der Innhalt der Predigt wurde ihm vorher gesagt, auch nachher wiederholt. Aus der Fülle des väterlichen Herzens floß auch da manche Lehre und Tröstung, die auf ihn Beziehung hatte, in den öffentlichen Vortrag. Alles dieses gab ihm, wie er oft bezeugte, eine sehr erbauende Unterhaltung. Ueber Stellen aus seinen eigenen Schriften besonders von der Vorsehung, und aus seinem Erbauungsbuche, wie über Erinnerungen, die ihm von Freunden desfalls gemacht wurden, dachte er eifrig

nach, erklärte sich darüber, und that immer den Wunsch: daß er die Kraft der göttlichen Wahrheiten an sich selbst, bis an seinen letzten Augenblick erfahren möge!

Weil er alle seine Geschäfte immer nach der pünktlichsten Ordnung geführt hatte, so waren auch seine zeitlichen Angelegenheiten bald genau berichtigt. Sein Briefwechsel war sehr weitläuftig; aber die meisten Briefe, welche in den letzten Wochen ankamen, gab er seinem Vater, wenn er sie kaum angesehen hatte: — „Ich kann mich mit dem mannigfaltigen Innhalte derselben nicht mehr abgeben, ich muß meine Zeit, und meine wenigen Kräfte jetzt auf die Hauptsache sparen.“ Aber auf einen Brief, darinn sein guter Fürst und dessen Gemahlin sich nach seinen Krankheitsumständen erkundigten, sagte er, weil er zum Selbstschreiben zu schwach war, eine dankvolle Antwort in die Feder; seine Dankbarkeit bezeugte er darauf noch mit einem lauten Gebete für ihre Wohlfahrt, für die Glückseeligkeit ihres Haußes und Landes.

Er hatte sich verlobt mit einem vortreflichen Frauenzimmer, der Demoiselle Gerstlacher, eines gelehrten und verdienstvollen Mannes Tochter Mit Zärtlichkeit und Wehmuth dachte er an die Trennung von seiner geliebtesten Braut, aber auch immer mit gesetzter Ergebung in den Willen Gottes. Nur einige Tage vor seinem Tode diktirte er noch folgenden Brief an sie:

Lie-

Liebe, Gute!

„Wir haben das viele empfangen, das Sie uns geschickt haben. Wie schwach und matt ich jetzt bin, sehen Sie daraus, daß meine Schwester schreiben muß, was ich vom Bette mühsam rede. Der Husten plagt mich manche Nacht, und verjagt allen Schlaf. Auch am Tage ist er eine schreckliche Plage für mich. Ich komme fast den ganzen Tag nicht aus dem Bette. Sehen Sie, so bringe ich die Zeit zu. Sagen sie das ihren Eltern und Großeltern, und denken Sie meiner vor Gott!"

Einige Zeit vorher schrieb er ihr selbst noch eigenhändig: „Es ist keine große Hofnung zur Genesung da, und ich schreibe ihnen dies ohne Angst und Schrecken. Gott wirds besorgen, und gut machen.

Er duldete fort, und näherte sich täglich seinem Tode mit standhafter Unterwerfung unter Gott. Als ihn sein Vater fragte: Ob er zur Verleugnung aller seiner zeitlichen Verbindungen, zur Trennung von seiner Braut, und allem dem, was ihm auf Erden lieb wäre, bereit und willig sey? antwortete er: — „ich lerne alle Tage an dieser Lektion." Er bezeugte sein Verlangen, das Andenken an das große Erlösungswerk Jesu im Genuße des heiligen Abendmahls feyerlich zu erneuern. Mit sehr andächtiger Zubereitung, zur großen Stärkung seines Glaubens und Tröstung seines Herzens genoß er es. Seine Leiden und Schmerzen nahmen in den letzten

Ta-

Tagen zu. Aber nie sahe man an ihm eine Miene — nie hörte man von ihm ein Wort der Ungeduld. Mit größter Sorgfalt schonte er, so wohl bey Tage als bey Nacht derer, die um ihn waren, seiner zu pflegen.

Als sich Kennzeichen seines nun nicht mehr fernen Todes äußerten, und ihm gesagt wurde: dies sey der eigentliche Vorbote seiner großen Veränderung; er könne es jetzt recht lernen, was das sey, dem Tode unter die Augen sehen, so betete er mit gefalteten Händen: Gieb Jesu deinem Diener Kraft, den letzten Schritt der Pilgerschaft, mit Freudigkeit zu enden! Sprich zu meiner bangen Seele: ich bin dein Heyland, ich will dich bald vollenden!

Am Tage vor seinem Tode bat er seinen Vater, ihm die Einseegnung eines sterbenden Christen, welche anfängt: Gott sey mit dir, Amen, Amen! entschlaf in jenem großen Namen, u. s. f. vorzulesen, hie und da zu erklären, und auf ihn anzuwenden. Rührend, sehr rührend war die Zueignung, die er selbst von einigen Stellen auf sich machte.

An seinem letzten Abend wurde das letzte Wort unsers großen Erlösers mit ihm betrachtet, und auf ihn angewandt. Seine Mutter bat er auf das dringendste: — „ich bitte sie als ein Sterbender, sich zur Ruhe zu begeben, und ihrer geschwächten Gesundheit zu schonen!" Am folgenden Morgen frühe hielt sein Vater noch mit ihm eine kurze Unterredung über seine nahe seelige Auflösung. — Kaum

 war

Bayerische Staatsbibliothek München

war das Gespräch geendigt: so fieng er an zu sterben. Um ihn her beteten seine Eltern und Schwestern. — Der sterbende Sohn wollte noch dem Vater freundlich die Hand reichen — und reden — — aber Bewegung und Sprache hörten auf — und wie das sanfteste Einschlummern war sein Tod. —

9.

D. Andreas Adam Hochsteter, Professor zu Tübingen. Abt zu St. Georgen.

geb. den 13 Julius 1668 zu Tübingen.
gest. den 26 April 1717 zu Tübingen.

Hochsteter war zu seiner Zeit ein wegen seiner Gelehrsamkeit und Gottesfurcht sehr berühmter und allgemein geschätzter Mann. Er bekleidete von seinem zwey und zwanzigsten Jahre an die wichtigsten Aemter, und stand besonders in der Gnade des damals regierenden Herzogs, der ihn auch zu seinem Oberhofprediger machte, und nach Stuttgardt mit den Worten berief: „ich gedenke mit ihm in den Himmel zu kommen.“

Zu beklagen war es, daß er der Welt so früh entrissen wurde; denn es überfiel ihn unvermuthet im Jahre 1716 nach einer vollendeten Reise ein heftiger Husten, der ihn im folgenden Jahre heftiger angriff, und ihn endlich ins Grab brachte. Merkwürdig ist es, daß er die Zeit seines Todes beynahe mit der festesten Ueberzeugung voraus bestimmte.

Im

Bayerische Staatsbibliothek München

Im März 1717, und also wenige Wochen vor seinem Tode sagte er zu seinen Brüdern, bey denen er zu Bebenhausen war: „Ihr werdet sehen, daß ich in diesem Jahre gewiß sterbe." Bald darauf um Ostern, da er mit seinem Schwager, vom Jubiläum geredet hatte, sagte er zu ihm: Das Jubiläum mag wohl gehalten werden, aber ich werde in diesem Jahre sterben. Am Neuen-Jahrstage äusserte er diese Gedanken von seinem bevorstehenden Tode vor öffentlicher Gemeine, indem er anführte: wie nach der Römerzahl das angetretene Jahr einen jeden, besonders aber ihn an seine Sterblichkeit erinnere, indem aus XVII. herauskomme VIXI. Ich habe gelebt.

In seiner ganzen Krankheit bewieß er sich sehr geduldig, klagte zwar oft über die Größe seiner Schmerzen, aber faßte sich stets wieder, und tröstete sich und andere mit der unendlichen Vatergüte unseres Gottes.

Und da der seelige Mann auf seinem Krankenbette von vielen vornehmen und andern Personen aus Tübingen und Stuttgardt besucht ward; so machte er sich es zu seinem Hauptgeschäfte, daß er niemanden ohne Erbauung und Seegen von sich ließ. „Sammlet doch, sagte er, bey Zeiten, lieben Leute, was euch Noth ist: Ach wie gut ists, wenn man sich das einzige nothwendige verschafft hat! Ach gedenket doch fleißig an den Tod in gesunden Tagen. Ich habe mich beflissen, in allen meinen Predigten mir und andern vom Tode zu predigen, wie man an

denselben gedenken soll; wie man sterben soll, ehe man stirbt.

Als ihm gemeldet wurde, daß in Stuttgardt und Tübingen sehr eifrig von vielen hunderten um sein Leben zu Gott geruffen, ja Betstunden seinetwegen angestellt würden; so hatte er zwar über diese Nachricht große Freude, doch sprach er: „Des Herrn Wille geschehe! nicht der Menschen, sondern des Herrn Wille; der ist allezeit gut und heilig!„

Sonderlich ermunterte er sich, da er dem Tode sehr nahe war, und in der letzten Stunde noch erfuhr, daß der regierenden Frau Herzogin Durchlaucht, durch eine abgeordnete Person, wie zuvor öfterer geschehen, sich nach seinem Zustande erkundigen, und ihn ihrer Fürbitte bey Gott versichern ließ; und unter Sammlung aller seiner noch übrigen Lebenskräfte wiederholte er den Wunsch für das Wohl des ganzen Herzoglichen Haußes, und bat den D. Osiander, der Herzogin seinen Dank und seinen Seegen zu überbringen.

Auch hierinnen erhörte Gott noch den Wunsch des Seeligen, daß er ihm Kräfte verlieh, auch in seinem Tode noch durch so manche herrliche Ermahnungen und Tröstungen denen Umstehenden, und auch andern nützlich zu werden. Zwar klagte er einmal sehr gegen seinen Kollegen: die Schmerzen wären so unendlich heftig, daß ihm fast kein guter Gedanke übrig bleiben wollte; er habe zwar

oft in seinen gesunden Tagen Gott fußfällig angeruffen, er möchte ihn doch auch in diesem Theile des prophetischen Amtes seinem Sohne gleich werden lassen, daß er ein erbauliches Ende und einen lehrreichen Abschied nehme; es schiene aber, als würde ihm Gott diesen Wunsch nicht gewähren.

Doch Gott erhörte ihn endlich auch hierinnen! Denn, je mehr die Krankheit seine Natur aufrieb, destomehr nahm er zu an Geduld und Heiterkeit, daß also alle sehen konnten wie mächtig Gottes Gnade in den Schwachen sey.

Beym Anbruch seines letzten Morgens sagte er ganz unvermuthet mit einer sehr heitern Miene zu einigen Personen, die die Nacht über bey ihm gewesen waren: „Ach wie schön! wie herrlich und schön!“ und als er des Nachmittags eben dieses von sich hören ließ, und von etlichen gefragt wurde: „was er denn so schönes und herrliches gesehn?“ gab er ganz verständlich zur Antwort: „Ach es ist unaussprechlich, was ich gesehn und genossen!“ Und in dieser freudigen Stimmung blieb er bis in die letzte Stunde. Kurz vor seinem Ende sagte er noch: „Des Hauptwerks hab ich durch Gottes Gnade noch nie vergessen.“

Endlich rückte sein Ende heran; und es hatte viel Aehnlichkeit mit dem Ende des seeligen Luthers, denn, als er seine Anverwandten, die bey ihm gegenwärtig waren, gebeten hatte, in das Nebenzimmer sich zum Abendessen zu verfügen, befahl er noch,

das Licht bey Seite zu setzen, weil er nun ruhen und schlafen wolle. Da dies geschehen war, so wendete er sich gegen die Wand, mit dem Verlangen, auf ihn Achtung zu geben. Man wurde aber bald gewahr, daß sein Athem schwächlicher zu gehen anfieng, und so schlummerte er nach seinem öfters geäusserten Wunsche, sanft, und fast unvermerkt, unter dem Zuruffen, Gebet und Thränen seines 81 jährigen Vaters, (der dem Sterbenden zu dreyenmalen zurief: „so gehe hin, mein Sohn, ich werde dich wieder sehn!“) und im Beyseyn seiner Kinder und Anverwandten, hinüber in die Wohnungen des Friedens.

10.

König Karl I. von England, enthauptet zu London d. 30 Januar 1648.

Nachdem das Urtheil der Enthauptung über den König gesprochen war, so entschlug er sich aller irrdischen Gedanken, und seine einzige Beschäftigung war eine ernste Vorbereitung zum Tode. Er brachte daher die Zeit, die ihm bis zu seinem Ende übrig blieb, in Gebet und Andachtsübungen mit dem rechtschaffenen und gelehrten D. Juxon, Bischof von London, zu, der ihm nächst Gott viel Trost und Unterstützung in seiner betrübten Lage gewährte.

Um nun in seinen geistlichen Betrachtungen nicht gestört zu werden, ersuchte er den Herrn Herbert, ihn bey allen denen, die ihn zu besuchen kamen, zu entschul-

entschuldigen. „Ich weiß, sagte der König: mein Neffe, der Churprinz, und einige andere Herren werden mich sprechen wollen, und es würde mir sehr lieb seyn; aber meine Zeit ist kurz und kostbar, und ich wünschte sie so gut, als möglich, anzuwenden; ich hoffe sie werden es mir verzeihen, daß ich weder sie, noch irgend jemand ausser meinen Kindern sehe. Der beste Dienst, den sie mir jetzt erzeigen können, ist, daß sie für mich beten.

Was er vermuthet hatte, geschah, denn der Churprinz in Begleitung des Herzogs von Richmond, Marquis von Hartfort, der Grafen Southamton und Lindsey, und einiger anderer, meldeten sich, auf erhaltene Erlaubniß, dem Könige aufzuwarten; allein da ihnen Herr Herbert des Königs Entschluß bekannt machte, beruhigten sie sich dabey, ließen dem Könige ihre Ergebenheit versichern, und begaben sich mit kummervollen Herzen, wie wohl ungerne, hinweg.

Es kamen auch einige Londner Geistliche nach St. James, und ließen den König um die Erlaubniß ersuchen, mit ihm beten, und Andachtsübungen halten zu dürfen. Der König ließ ihnen für den Eifer, den sie für sein Seelenheil bezeigten, danken, mit der Versicherung: Er glaube, daß sie und jeder Redliche ihr Gebet zu Gott für ihn vereinigen würden, allein er habe sich schon den D. Juxon, den er seit vielen Jahren als einen gelehrten frommen Geistlichen kenne, zu seinem geistlichen Beystande erwählt, der ihm in seiner jetzigen Lage Trost für seine Seele zu geben, so bereit als ge-

 schickt

schickt sey, und er wünsche sich keinen andern. Die Geistlichen hatten sich kaum hinwegbegeben, als sich der Pfarrer in Coleanzestreet, Johann Godwin, in gleicher Absicht bey ihm meldete, den er mit der nämlichen freundlichen Antwort entließ.

Denselben Tag Abends meldete sich mit des Obersten Hackers Erlaubnis, — der die Wache in St. James Pallast kommandirte, — ein Kammerjunker des Prinzen v. Wallis, Namens Seymour, in dem Vorzimmer, und bat um Erlaubnis, den König in Angelegenheiten des Prinzen zu sprechen; als er sie erhalten hatte, übergab er dem Könige einen Brief, der vom Haag den 23 Jan. 1648 alten Styls datirt war. Seymour, der den König sonst in so glänzender und nun in einer so traurigen Lage sah, schauderte bey seinem Eintritte zusammen, und nachdem er dem Könige die Hand geküßt hatte, wankte er zurück und blieb in der betrübtesten Stellung stehen. Der Oberste Hacker, der mit diesem Cavalier hineingegangen war, wurde selbst äusserst dadurch gerührt.

So wie der König den Brief gelesen hatte, gab er dem Ueberbringer eine kurze mündliche Resolution, und dieser begab sich hinweg. Darauf nahm der König seine Andachtsübungen vor. D. Juxon betete mit ihm, und las ihm einige zweckmäßige Kapitel aus der heiligen Schrift vor. Denselben Abend noch zog der König einen Ring vom Finger, worinnen ein Smaragd zwischen zwey Demanten gefaßt war, gab ihn Herrn Herbert, und befahl ihm,

ihm, so spät es auch wäre, damit zu einer Dame, die an der hintern Seite der Königsstraße in Westmünster wohnte, zu gehen, und ihr selbigen, ohne etwas zu sagen, zu übergeben. Die Nacht war ausserordentlich finster, und die Wachten waren an verschiedenen Plätzen des Pallasts, der Gärten, des Parks, an den Thoren des Whitehall ausgestellt. Indessen, da Herr Herbert die Parole vom Obristen Tomlinson erhalten hatte, kam er glücklich durch alle Wachten. Als er bey der Dame angelangt war, gab er ihr den Ring; „mein Herr, sagte sie, erlauben sie mir, sie in mein Besuchzimmer zu führen," und als sie ihn dahin gebracht hatte, bat sie ihn, ein wenig zu verweilen. Bald darauf kam sie zurück, übergab ihm ein kleines Kästchen mit drey Siegeln versiegelt, zwey waren mit des Königs Wappen, und das dritte stellte die Figur eines Römers vor, und bat ihn, dieses den nämlichen Händen zu überliefern, von denen er den Ring erhalten habe, den sie an sich behielt. Er beurlaubte sich hierauf, und kam mittelst der erhaltenen Parole wieder zum König, den der D. Juxon so eben verlassen hatte.

Herr Herbert übergab das Kästchen in die Hände des Königs, der ihm sagte, daß er es Morgen in seiner Gegenwart öfnen wolle. Den folgenden Tag war der Bischof wieder sehr früh bey dem Könige, und nach vollendetem Gebete, brach der König die Siegel auf, und zeigte Herrn Herbert, was in dem Kästchen enthalten war. Es waren Demanten und Juwelen, meistens aus zerbrochenen St. Georgs

und blauen Hosenbands Orden. „Hier sehen sie, sagte er, alle Reichthümer, die ich meinen Kindern zu hinterlassen im Stande bin.“ — Diesen Tag predigte der Bischof vor dem Könige, über den Text, Röm. II, 16. „Auf den Tag, da Gott das Verborgene der Menschen durch Jesum Christum richten wird u. s. f.“ und bewieß daraus, daß, ob Gottes Gerichte gleich eine Zeitlang verschoben würden, er doch endlich gewiß eine strenge Prüfung dessen, was jeder Mensch gedacht und gethan habe, anstellen, ja die verborgensten Handlungen und Gedanken der Menschen ans Licht bringen werde, auf den Tag des Gerichts unsers Herrn Jesu Christi.

Hier ist noch zu bemerken, daß, als Herr Heinrich Herbert, Maitre des Plaisirs und geheimer Kammerjunker des Königs, der ihm ganz ergeben war, Herrn Thomas Herbert seinem Verwandten in St. James Park begegnete, derselbe zuförderst sich nach des Königs Wohlseyn erkundigte, und hierauf, nebst seinem Respekt, ihm zu versichern bat, wie er und noch so mancher treue Diener des Königs oft für ihn beteten; hiernächst wünsche er, daß der König doch das zweite Kapitel des Predigers Salomo lesen möchte, worinnen er gewiß in seiner jetzigen Lage reichen Trost finden würde. Herr Thomas Herbert hinterbrachte dieses dem Könige, welcher dem Herrn Heinrich Herbert herzlich dankte, und ihm das Zeugniß eines gelehrten Mannes, eines braven Soldaten, eines vollkommenen Hofmanns, und eines vieljährigen treuen Dieners bey-

beylegte, worauf er das gedachte Kapitel sogleich aufschlug, und es mit vieler Zufriedenheit las.

Montags, den 29 Jan. erschien die Prinzeßin Elisabeth nebst ihrem Bruder, dem Herzog von Gloucester, ihrem Vater das letzte Lebewohl zu sagen, und um seinen Seegen zu bitten. Die Prinzessin, als die älteste, war am meisten durch den Zustand ihres Königlichen Vaters gerührt, welches ihr wehmuthsvoller Blick, und ihre häufigen Thränen bewiesen. Ihr jüngerer Bruder, der Herzog, da er seine Schwester weinen sah, weinte auch, konnte aber wegen seines zarten Alters wohl nicht die nehmlichen Empfindungen haben. Der König, dem sie sich zu Füssen geworfen hatten, hob sie auf, küßte sie, und gab ihnen seinen Seegen; hierauf vermahnte er sie zur Pflicht und Gehorsam gegen ihre Mutter, die Königin, und den Prinzen, seinen Nachfolger, und zur Liebe zu dem Herzog von York, und seine übrigen Verwandten. Er theilte sodann alle seine Juweelen unter sie, den St. Georgen Orden ausgenommen, den er trug, und der sehr künstlich in einen Onix geschnitten; und so wohl auf der Vorder als Rückseite mit ein und zwanzig kostbaren Demanten besetzt war. Er küßte dann seine Kinder wieder, unterhielt sich noch einige Zeit mit ihnen, und erhielt solche gute und passende Antworten von beyden, daß sie ihm Thränen auspreßten. Nun seegnete er sie wieder, wendete sich hierauf weg, und war höchst gerührt. Das traurigste war der Abschied: der kleine Prinz besonders weinte, und schrie so erbärmlich, daß er selbst die Hartherzigsten

zum

zum Mitleiden bewegte. Als die Thüre geöffnet wurde, wendete sich der König schnell vom Fenster, küßte die Kinder noch einmal, seegnete sie, und so verließen sie ihn. Der König, der durch diese Unterhaltung zwar sehr erbaut, aber auch sehr erschöpft worden war, wendete sich so fort zum Gebet, wobey niemand als der würdige Bischof und Herr Herbert zugegen war. Diesen Tag aß und trank der König sehr wenig, sondern brachte vielmehr denselben fast ganz im Gebete und geistlichen Betrachtungen zu. Nach eingebrochenem Abend beurlaubte sich D. Juxon vom König, der ihn den folgenden Tag sehr früh wieder um sich zu haben wünschte. Als sich derselbe hinweg begeben hatte, unterhielt sich der König noch 2 Stunden mit Lesen und Beten; sodann befahl er Herrn Herbert, sich neben seinem Bette auf eine Matratze zu legen, wo dieser aber, da es die letzte Nacht war, die er bey seinem gütigen Herrn zubrachte, wenig Ruhe genoß. Der König schlief ohngefähr vier Stunden sehr ruhig, und erwachte etwa zwo Stunden vor Tage, wo er den Vorhang öffnete, und Herrn Herbert rufte. Da er nun beym Scheine einer silbernen Wachslampe, die diese Nacht, so wie gewöhnlich, in seinem Zimmer brannte, bemerkte, daß dieser im Schlafe unruhig war, rufte er ihn wieder, und bat ihn aufzustehn; denn, sagte er, ich will heraus, da ich heute ein großes Werk vor mir habe. Er fragte hierauf Herrn Herbert, warum er so unruhig gewesen wäre? Dieser sagte ihm: er habe geträumt; und als der König den Traum zu wissen verlangte, und

Herr

Herr Herbert selbigen erzählt hatte, sagte der König, er wäre sehr merkwürdig. Dienstags d. 30sten Januar, sagte der König zu Herrn Herbert: heute ist mein zweiter Hochzeittag. Ich will an demselben so geputzt, als möglich, erscheinen, denn vor Ende desselben hoffe ich noch mit meinem Heylande vermählt zu seyn. Er wählte sodann die Kleider, die er anziehen wollte. Lassen sie mir ein Hemde mehr, als gewöhnlich, geben, sagte der König, denn da die Witterung so rauh ist, könnte mich frieren, und einige, die mich beobachten, möchten glauben, daß es von Furcht herkäme; und dies wünschte ich nicht. Ich fürchte den Tod nicht, und mir ist er nicht schrecklich. Gottlob! ich bin bereit. Der Tod befreit mich ja von den Leiden dieser Erde, und zerbricht die Fesseln unserer Sklaverey!

Mit diesen und andern dergleichen Reden unterhielt er Herrn Herbert, während er sich ankleiden ließ. Bald darauf erschien D. Juxon, genau um die Zeit, die ihm der König den Abend vorher bestimmt hatte. Herr Herbert warf sich dem Könige zu Füssen, und bat ihn nur um Verzeihung, wenn er sich etwa während der Zeit, als er dem Könige diente, in seinem Dienste nachläßig bewiesen hätte. Der König hob ihn auf, und reichte ihm seine Hand zum küßen. Schon den vorigen Tag hatte er ihm ein eigenhändiges Zeugniß gegeben, worinnen er bemerkt, daß Herr Herbert sich nicht zu ihm gedrängt, sondern daß der König selbst ihn zu seiner Aufwartung erwählt, und daß er ihm mit aller Sorgfalt und Treue gedient habe. Zugleich übergab ihm der

König

König seine Bibel, in welche er an den Rand verschiedene eigenhändige Anmerkungen und Betrachtungen geschrieben hatte, mit dem Auftrage, solche dem Prinzen von Wallis zu übergeben, und ihm alle die Ermahnungen zum Gehorsam und Liebe gegen die Königinn, seine Mutter, und übrigen Verwandten zu wiederholen, die er schon der Prinzessin Elisabeth gegeben hatte; und, so wie er seinen Feinden herzlich verziehen hätte, und mit vollkommen versöhntem Herzen diese Welt verliesse, so sollte auch sein Sohn seine Größe vorzüglich in Milde und nicht in Strenge setzen. Uebrigens wäre es sein letzter und ernster Wille, daß sein Sohn die Bibel lesen solle, die in allen seinen Leiden sein bester Trost, und sein treuester Rathgeber gewesen sey. Endlich befahl er Herrn Herbert, seinem Sohne, dem Herzoge von York, seinen silbernen Taschenkalender einzuhändigen, der dem Könige immer sehr lieb gewesen, und von dem geschickten Mathematiker, Richard Delamine, erfunden und verfertiget worden war. Der Prinzessin Elisabeth gab er D. Andrews, Bischofs zu Winchester Predigten, des Erz-Bischofs Lunds Gespräche zwischen ihm und dem Jesuiten, Johannes Fischer; welches Buch, wie der König bemerkte, sie gegen Papistische Grundsätze sicher stellen würde, und Herrn Hackers geistliche Politik. Dem Herzoge v. Gloucester verehrte er König Jakobs Werke, und D. Hammonds praktischen Katechismus; ferner der Herzogin Marie von Richmond, seine goldene Uhr. Aller dieser Aufträge entledigte sich Herr Herbert bey schicklicher Gelegenheit.

Der König bat sodann Herrn Herbert, sich hinweg zu begeben, und blieb gegen eine Stunde mit dem Bischoffe allein. Als Herr Herbert wieder geruffen ward, fieng der Bischof an zu beten, und las das 27 Kapitel Matthäi, welches von den Leiden unsers Heylandes handelt. Nach dem Gebete fragte der König, ob der Bischof dieses auf seinen gegenwärtigen Zustand so passende Kapitel ausdrücklich gewählt hätte? der Bischof antwortete, daß ihm der Tag des Kalenders zu dieser Betrachtung Gelegenheit gegeben habe. Der König ward dadurch sehr gerührt, entschlug sich nun aller irrdischen Gedanken, fuhr fort im Gebete und geistlichen Betrachtungen, und beschloß mit freudiger Ergebung in den Willen des Allmächtigen und mit den Worten des Königlichen Propheten im 31sten Psalm: „Herr in deine Hände befehle ich meinen Geist!"

Der Oberste Hacker klopfte nun leise an des Königs Thüre; Herr Herbert, der es gehört hatte, wollte aber nicht fragen; bald darauf klopfte der Oberste etwas stärker. Der König, der es errieth, wer klopfe, bat Herrn Herbert, hinaus zu sehen. Der Oberste sagte ihm, er wünsche den König zu sprechen. Lassen sie ihn hereinkommen! — sagte der König; Der Oberste trat zitternd ins Zimmer und sagte: Gnädigster Herr, es ist Zeit, nach Whitehall zu gehen, wo sie Zeit haben werden, etwas auszuruhen. Der König bat ihn, voran zu gehen, mit der Versicherung, er werde gleich nachfolgen. Eine kurze Zeit darauf nahm der König den Bischof bey der

Hand,

Hand, sahe ihn freundlich an, und sagte: Lassen sie uns gehen! bat darauf Herrn Herbert, die silberne Wanduhr zu nehmen, die an seinem Bette hieng, und sagte: „öffnen sie die Thüre, Hacker hat uns ein zweytes Zeichen gegeben!“

Der König gieng durch den Garten in den Park, wo er stehen blieb, und Herrn Herbert fragte: welche Zeit es wäre? Nahm ihm dabey die Uhr aus der Hand, sah darauf, gab sie ihm wieder, und sagte: behalten sie sie zu meinem Andenken! Herr Herbert hielt diese Uhr bis an seinen Tod sehr werth. Der Park war mit einigen Kompagnien Infanterie besetzt, die eine doppelte Reihe formirten, durch welche der König gieng; und ein Kommando Hellebardirer giengen vor und nach dem Könige. Die Tambours schlugen, und der Lerm war so groß, daß man einander kaum verstehen konnte. Zur Rechten des Königs gieng der Bischof, und zur Linken der Obriste Tomlinson, mit dem der König unterwegs verschiedenes sprach.

Herr Herbert gieng gleich nach dem Könige, und dann folgte die Wache. So gieng der König durch den Park, bis er an die Treppen kam, die nach Whitehall führen, wo er sich durch die Gallerieen in sein Schlafzimmer begab. Als er da ein wenig ausgeruhet hatte, fieng der Bischof an zu beten; nach vollendetem Gebete bat der König Herrn Herbert, ihm ein wenig Wein und Brod zu bringen. Der König aß einige Bissen, und trank ein Glas Claret; nachher betete er wieder mit dem Bischof,

und

und erwartete, wenn der Oberste Hacker das dritte und letzte Zeichen geben würde.

Während der Zeit eröffnete Herr Herbert dem Bischoffe, daß ihm der König befohlen habe, eine weiß atlaßene Nachtmütze bereit zu halten; da es ihm aber unmöglich wäre, die letzte traurige Szene mit anzusehen, so bäte er den Bischof, solche dem Könige auf dem Schaffotte zu reichen, wenn er sie verlangen würde. Der Bischof versprach ihm dieses, und ersuchte ihn, in einem Hauße in der Nähe des Schaffots das Ende abzuwarten, um für den Leichnam des Königs Sorge zu tragen. „Denn, sagte er: dieses und sein Begräbniß wird unser letzter Dienst seyn." Bald darauf kam der Oberste Hacker an die Thüre des Schlafzimmers, und gab das letzte Zeichen. Der Bischof und Herr Herbert fielen auf die Kniee, und weinten. Der König reichte ihnen die Hand zum Küssen, und half dem Bischoffe auf, der schon in hohen Jahren war. Der Oberste Hacker wartete an der Thüre des Zimmers; der König bemerkte es, und sagte: gehen sie, lieber Hacker, wir wollen ihnen folgen!

Ueberall auf den Gallerien und an dem Panquethause waren Wachen gestellt, hinter welchen sich eine unzähliche Menge Menschen beyderley Geschlechts versammlet hatte, um theils mit Gefahr ihres Lebens das schrecklichste Schauspiel mit anzusehen, das je in England gesehen wurde. Da der König mit freudigem Gesichte vorbey gieng, hörte er, daß viele für ihn beteten. Von den Solda-

ten rührte sich keiner, ja sie schienen durch ihre Niedergeschlagenheit, und ihre abgewandten Blicke mehr Betrübniß als Unzufriedenheit auszudrücken. Durch die Mauer des Panquethauses war ein Gang gemacht, durch den der König aufs Schaffot trat, wo, nachdem er nochmals laut bekannt hatte, daß er als ein Christ nach den Grundsätzen der Englischen Kirche stürbe, — welche kurze Rede verschiedentlich im Druck erschien, — durch eine verkappte Person das Haupt vom Körper getrennt wurde.

* * *

11.

König Gustav III. v. Schweden in seinen letzten Lebensstunden.

Als der König Gustav III. von Schweden, den 16 März im Jahre 1792 Abends 11 und ¾ Uhr auf einer Masquerade zu Stockholm, von einem Meuchelmörder, Baron von Anckarströhm, tödlich, durch einen Schuß verwundet worden war, so trat bald darauf der General Baron von Armfeld zum Könige. Er war so bestürzt, daß er leichenblaß aussahe, und kein Wort sprechen konnte. Der König Gustav bemerkte es, reichte ihm freundlich die Hand, und sagte: „Nun mein Freund! seyn sie nicht so besorgt! sie wissen es aus Erfahrung, was eine Blessur ist.“ Er mußte sich neben dem Könige niedersetzen, und dieser ließ ihm ein Glas Wasser reichen. Den 28 März wurde die Gefahr immer größer. Die folgende Nacht brachte der König in großen

fürchterlichen Schmerzen zu, wobey er stets seinen gewöhnlichen Heldenmuth und seine große Standhaftigkeit beybehielt, und noch die letzten Verordnungen und Einrichtungen, wie es nach seinem Tode gehalten werden sollte, selbst diktirte, und mit eigener Hand unterschrieb.

Um 8 Uhr, Morgens am 29 März befahl er, den Bischof Wallquist herbeyzuruffen. Die Schmerzen des guten Königs waren aber so heftig, daß der Bischof eine lange Zeit warten mußte. Er sammelte jedoch bey immer zunehmender Mattigkeit, noch alle seine Kräfte zusammen, und sagte: „Ich habe ein volles Vertrauen zu Gott, und seiner Gnade, in diesem und dem zukünftigen Leben. Gott seegne euch! Wünscht mir Gottes Seegen! Ich hoffe, daß mir Gott noch eine Stunde läßt: ich wünsche meine Kräfte durch einigen Schlaf in etwas zu erholen, alsdann will ich das Sakrament empfangen. Wartet hier!“

Der König schlummerte einige Minuten, wobey er doch ein paarmal plötzlich mit starrem Blicke erwachte. Er fragte den Leibarzt, ob er nicht durch Arzeneyen auf einige Zeit Linderung der Schmerzen verschaffen könnte? Da man ihm keine Hoffnung geben konnte, so faßte er sich aufs neue wieder, hörte die kurze und erbauliche Rede des Bischofs mit ununterbrochenem Bewußtseyn und Aufmerksamkeit an, drückte dem Bischof mehreremale die Hand, betete selbst laut mit, und empfieng das Sakrament des Abendmahls mit großer Andacht.

„Ich weiß, sagte er darauf, daß ihr Gottes Seegen über mich wünscht. Die Schmerzen scheinen nun erleichtert, und eine gute Ruhe da zu seyn."

Sie kam auch bald, und vollkommener, als sie auf Erden nur immer verlangt und gehofft werden kann; denn der gute König fiel in einen ruhigen Schlaf, in welchem ohne einige besonders sichtbare Schmerzen seine große Seele den irrdischen Körper verließ.

Er hatte auf seinem heroischen Krankenlager, noch den letzten Tag vor seinem für sein ganzes Reich zu frühen Tode, mitten unter den stechendsten Schmerzen an den Kronprinzen eine Anrede gehalten, welche durch ihre weise Rathgebung und menschenfreundliche Gesinnungen alle Umstehenden in die tiefsten Empfindungen der Wehmuth, und in die heißesten Thränen versetzte.

Er vergab seinen Mördern. Er bat, alle Mitschuldige ungestraft zu lassen.

Sein Tod schien sein ruhmvolles edles Leben zu übertreffen, und die redlichen Schweden weinen an seinem Grabe um einen der besten ihrer Könige.

IV.

Briefe

von

Sterbenden

an

ihre hinterlassenen Freunde.

IV.

Briefe von Sterbenden an ihre hinterlassenen Freunde.

1.

Briefe der Lady Elisabeth Rowe.

Elisabeth Rowe geborne Singer, war eine von jenen frommen Seelen, die sich von Jugend auf mit Religion und Tugend beschäftigen. Sie wurde geboren zu Ilchester in der Grafschaft Sommerset, den 4 Sept. 1674, sie verheyrathete sich im Jahre 1710 mit Thomas Rowe, lebte aber nur noch nicht volle fünf Jahre mit ihm in einer sehr vergnügten Ehe, als er ihr den 13 May 1715 im 33 Lebensjahre durch den Tod entrissen wurde. Sie blieb Wittwe, und starb endlich den 20 Febr. 1736 im 62 Jahre. Berühmt und bekannt ist sie noch jetzt durch ihre Erbauungsschriften, die die erhabensten Empfindungen der Andacht und Frömmigkeit verrathen. Kurz vor ihrem Tode schrieb sie noch von ihrem Krankenbette aus nachstehende Briefe.

a) An die Gräfin v. Hertford, nachmalige Herzogin von Sommerset.

Madam,

Dieses ist der letzte Brief, den Sie jemals von mir empfangen werden; die letzte Versicherung, die ich Ihnen auf Erden von meiner aufrichtigen und standhaften Freundschaft geben werde. Wenn wir aber wieder zusammen kommen, wird es, wie ich hoffe, in der Hoheit unsterblicher Liebe und Entzückung geschehen. Mein Geist wird vielleicht dann der erste seyn, der ihnen mit voller Freude, wegen der glücklichen Ankunft an den Ufern der Seeligkeit Glück wünschen wird. Der Himmel kann Zeuge seyn, wie aufrichtig meine Sorge für Ihre Glückseeligkeit sey; dahin habe ich auch meine brünstigen Wünsche gesandt, daß Sie für dem schmeichelnden Blendwerke der Welt mögen bewahret werden; und dann, wenn Ihr gottseeliges Beyspiel den Menschen lange zum Seegen gedienet, Ihren Athem sanft auslassen, und die Grenze der ungestörten Freude betreten mögen.

Ich nehme zwar hier von Ihnen Abschied; es ist aber nur ein kurzer Abschied; denn ich sterbe in dem völligen Vertrauen, daß wir bald wieder zusammenkommen werden. Aber o! in was für einer Erhöhung der Glückseeligkeit! Ja, was für einer Erweiterung des Gemüths und der Vollkommenheit aller Kräfte! Was für entzückende Betrachtungen werden wir über die Vortheile anstellen, die wir ewig besitzen

sitzen sollen! dem, der uns geliebet, und in seinem Blute gewaschen hat, werden wir ewig Ruhm und Herrschaft, Preis und Herrlichkeit zuschreiben. Darinn besteht mein ganzes Heil, und meine ganze Hoffnung. Derjenige Name, auf welchen die Heyden trauen, und in welchem alle Geschlechter auf Erden werden geseegnet werden, ist jetzt meine glorreiche und unfehlbare Zuversicht, und in ihm allein hoffe ich vor der unendlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit gerechtfertiget zu stehen. Wie elend wäre meine Hoffnung, wenn ich mich auf diejenigen Werke verließe, die meine eitle Einbildung, oder die Partheilichkeit der Menschen gut genannt haben, und die, von der göttlichen Heiligkeit untersucht, vielleicht wohl scheinbare Sünden seyn würden. Die besten Handlungen meines Lebens würden doch nur mangelhaft erscheinen, wenn sie von der untadelhaften Heiligkeit geprüft würden, der, welcher die Himmel selbst nicht rein sind. Was hätte ich für Hoffnung, ausser dem Verdienste, und Sühnopfer meines Erlösers? Wie verzweiflungsvoll und unglückseelig wäre mein Zustand! Mit den höchsten Vortheilen, deren ich mich rühmen kann, würde ich zurückbeben, und über den Gedanken, vor einer unbefleckten Majestät zu erscheinen, erzittern. O Jesu! Welche Harmonie und Anmuth befindet sich in deinem Namen! Himmlische Freude und unsterbliches Leben ist in diesem Tone. Laß die Engel mit ihren güldenen Harfen dich preisen! Laß die erkauften Welten dich ewig verherrlichen!

— Was für ein Traum ist das sterbliche Leben? Was für Schatten sind die Gegenstände der Sonnen! Alle Herrlichkeit der Welt, meine geliebte Freundin, wird in der schrecklichen Stunde des Todes nichts seyn in Ihren Augen, wenn Sie von der ganzen Schöpfung getrennet werden, und in den Bezirk der unkörperlichen Welt eingehen müssen.

Bald wird mich etwas überreden, daß dieser mein letzter Abschied in dieser Welt seyn werde! der Himmel verhüte, daß es eine ewige Trennung sey! Die göttliche Obhut, deren Sorgfalt ich unabläßig bitte, erhalte Sie standhaft im Glauben des Christenthums und leite alle Ihre Schritte aufs genaueste in dem Pfade der Tugend.

Leben Sie wohl, meine liebste und beste Freundin, bis wir uns in dem Paradiese Gottes wiedersehn!

b) An den Grafen v. Orrery.

Mylord!

Es scheinet, als wenn in der Botschaft, die Sie mir an ihre geliebteste Henriette aufgetragen haben, im Fall, daß ich ihren gottseeligen Geist in den Gegenden der Seeligkeit antreffen sollte, und das vermutlich bald geschehen könnte, etwas vorherbedeutendes gewesen sey. Ich vollende jetzt den letzten Theil meines Lebens, und bereite mich mit einer, den Grundsätzen des Christenthums gemäßen Standhaftigkeit, dem allgemeinen Schrecken entgegen zu gehn.

Nur

Nur durch das Verdienst und Sühnopfer des großen Erlösers hoffe ich unerschrocken durch die Finsterniß des Todes hindurch zudringen.

„Vor ihm fliehet der Tod, der abscheuliche Tyrann, und wischet die Thränen ewig von unsern Augen!“

Alle menschliche Größe kömmt mir bey der gegenwärtigen Vorstellung klein vor; aller Unterschied verschwindet, ausser dem, der von Tugenden und würklichen Verdiensten herrührt. Dieses verschaffet einem solchen Charakter, wie der Ihrige ist, eine sonderbare Hochachtung, und ich erlange dadurch die Hoffnung, daß Ihr Beyspiel dem Exempel Ihrer berühmten Vorfahren nichts nachgeben wird. Die Herannahung des Todes setzt die Welt in ihr wahres Licht; ihre scheinbarsten Vortheile sind zu so einer bedenklichen Zeit, nichts mehr, wie ein Traum. Der unsterbliche Geist wird vielleicht eine schlechte Hütte lieber verlassen, als einen prächtigen Pallast; und der leblose Staub unter einem grünen Rasen eben so ruhig schlafen, als unter dem Gepränge eines kostbaren Grabmals. Dieses sind bey einem zur unendlichen Dauer des Elends oder Glücks bestimmten Geiste unbedeutende Dinge. Diese wichtige Angelegenheit, Mylord, hat mich bewogen, meine Zeit lieber in stiller Einsamkeit, als in einer Reihe unsinniger Vergnügungen zuzubringen. Ich habe die Feyerlichkeit des Sterbens sehr oft und lebhaft überdacht, und nun scheint der Tod sich zu nähern, doch nicht als ein unerbittlicher Tyrann,

sondern

sondern als ein frölicher Bote der Freyheit und Glückseeligkeit. O! möchte doch mein Ausgang aus der Welt auf die erhabene Art geschehen, wie es Pope in folgenden schönen Zeilen beschrieben hat.

„Die Welt weicht zurück; sie verschwindet; der Himmel öffnet sich meinen Augen, und Seraphische Töne erschallen in meine Ohren. O! leihet mir eure Flügel! ich steige hinauf! ich fliege! O! Grab, wo ist dein Sieg? o Tod! wo ist dein Stachel?“

Je näher ich der Unsterblichkeit komme, desto ausgebreiteter und erweiterter wird bey mir der Grund der Freundschaft und des Wohlwollens. Daher entspringen die aufrichtigsten Wünsche für Ihre Glückseeligkeit, und für die Wohlfahrt der liebsten Pfänder, die Ihnen Ihre geliebteste Henriette zurück gelassen hat. O! Mylord, wenn sie ihre Pflicht treulich erfüllen wollen, so behalten Sie diese stets unter Ihrer eignen Aufsicht! Gegenwärtiges wird Ihnen nicht eher zu Hände kommen, Mylord, bis ich nicht mehr im Stande bin, mich zu unterschreiben, als ihre ergebenste Dienerinn.

c) An Herrn Jakob Theobald.

Mein Herr,

Der Umgang, den ich mit Ihnen gehabt habe, ist sehr kurz gewesen, allein ich hoffe, die dadurch angefangene Freundschaft werde bis in die Gegenden der vollkommenen Freundschaft und Seeligkeit fortgepflanzt werden.

Es

Es würde nicht der Mühe werth seyn, den Eindruck einer tugendhaften Freundschaft zu unterhalten, wenn eine solche edelmüthige Verbindung mit dem sterblichen Leben aufhören sollte. Ein solcher Gedanke würde das Grab noch dunkler, und die Finsterniß des Todes noch schrecklicher machen.

Allein ich gestehe es, ich habe bessere Hofnung, und bin völlig überzeugt, daß die edle Zuneigung, die sich auf wesentliche Verdienste gründet, von einer ewigen Dauer seyn wird. Diese Güte, diese göttliche Liebe, welche die Seele in diesen kalten Gegenden kaum erwärmt, wird in der glückseeligen Wohnung des Friedens und der Liebe mit neuem Glanze erscheinen, und mit einer immerwährenden Hitze brennen. Meine gegenwärtige Erfahrung bestärkt mich in dieser Wahrheit. Die Kräfte der Natur verschwinden, der Lebensfunken wird matt und schwach; hingegen ist die Zuneigung zu meinen überlebenden Freunden nie stärker, und meine Bekümmerniß um ihre Glückseeligkeit nie brünstiger und aufrichtiger gewesen.

Dieses veranlasset mich, etwas von dem letzten Theile meiner Zeit dazu auszusetzen, und an drey oder vier Personen zu schreiben, deren Verdienst meine Hochachtung verlangt, in der guten Hofnung, daß dieser feierliche Abschied in Ihrem Gemüthe einen ernstlichen Eindruck hinterlassen werde.

Ich stehe jetzt an dem letzten und wichtigsten Theile meines Lebens; in kurzem werde ich an den Küsten der

Un-

Unsterblichkeit anlanden, wo alles neu, unbekannt, und erstaunend ist. Doch, so finster auch die Ueberfahrt scheint;

„So stehen doch jenseits der hoch aufgeschwollenen Fluth, jene grünen Felder vor meinen Augen, wie ehemals Kanaan den Juden vor Augen lag, daß nichts als der Jordan zwischen ihnen floß. D. Watts.“

Die Natur muß an dem Rande der Ewigkeit zittern, da sie ungerne an diesen großen Versuch gehet, und blos die Hoffnung des Christenthums bey dieser feierlichen Entscheidung die Seele aufrichten und trösten kann. In dieser Noth flößet der ewige Geist dem Sterbenden heiligen Frieden und Vergebung ein durch das Sühnopfer, und erheitert den Schatten des Todes mit einem Strale des unvergänglichen Lichts.

Sagen sie der Frau Theobald, daß ich hoffe, sie in dem schimmernden Reiche der Liebe und unvermischten Seeligkeit anzutreffen,

„wo gekrönt mit Freude, und immer blühender Jugend die fröhlichen Stunden in unendlichen Zirkeln verfliessen.“

* * *

d) An die Frau Sara Rowe.

Meine liebste Mutter,

Ich nehme jetzt den letzten Abschied von dieser Welt, in der gewissen Hoffnung, daß ich Sie in der näch-

nächsten wieder antreffen werde. Ich nehme meine Liebe, und Dankbarkeit gegen Ihr Haus mit ins Grab, und verlasse Sie mit der aufrichtigsten Sorgfalt für Ihre Glückseeligkeit, und für die Wohlfahrt Ihres Haußes. O! daß mein Gebet erhöret würde, wenn ich im Staube schlafe! O! daß Sie die Engel Gottes auf dem Pfade unsterblicher Ehre und Wonne leiten möchten! Ich wollte gern alle Kräfte meiner Seele zusammen fassen, und mit aller Stärke des Gebets Seegen für sie erbitten. Der allmächtige Gott, der Gott Ihrer frommen Vorfahren, der von vielen Geschlechten her, Ihre Zuflucht gewesen, der seegne Sie!

Es ist nur noch ein kleiner Raum, den ich übrig habe. Der Schatten wächst, und meine Sonne nimmt ab. Diejenige Güte, die mich bisher geführet, wird mich in dem Beschlusse meines Lebens nicht verlassen. Der Name, den ich zu meinem Ruhm und Lob gemacht, wird alsdann meine Stärke und mein Heil seyn. Dem Tode mit einer geziemenden Standhaftigkeit entgegen zu gehn, ist über die Kräfte der Natur, und etwas, das ich aus keiner eigenen Macht oder Heiligkeit verrichten kann. Denn leider! in meinem besten Zustande bin ich ganz Eitelkeit; ein elender und verlassener Sünder. Allein, in dem Verdienste und der vollkommenen Gerechtigkeit Gottes, meines Heylandes, hoffe ich, vor dem höchsten Richterstuhl, vor welchem ich in kurzem erscheinen muß, gerechtfertiget zu bestehen.

* * *

2.

Brief der Anna Boleyn an Heinrich den 8ten König von England.

Anna Bolena war gebohren 1507, und bekleidete die Stelle einer Kammerfrau und Hofdame am Hofe Heinrichs des 8ten von England. Ihre Schönheit aber erwarb ihr bald die Liebe des Königs, und er erhob sie sogar zu seiner Gemahlin. Doch der unbeständige Heinrich ward ihrer bald überdrüßig. Nach zwey Jahren ließ er ihr den Prozeß machen, und sie so gar d. 19 May 1536 im Tours zu London in ihrem 29 Jahre enthaupten. Sie schrieb kurz vor der Hinrichtung folgenden Brief an ihn:

Mein König und Gemahl,

Sie haben mich aus dem Privatstande erhoben, mich zur Gräfin, und endlich zur Königin gemacht, und nun helfen Sie mir zum Range einer Heiligen im Himmel, weil keine höhere Staffel auf Erden mehr übrig ist. Leben Sie wohl!

3.

Brief des Grafen von Derwentwater an seine Gemahlin.

Der Graf v. Derwentwater, Pair von Grosbrittannien, und Obrister eines Regiments mußte des unglücklichen Stuarts wegen im Jahre 1716 auf dem Blutgerüste sterben. Den Abend vor seinem Tode schrieb er noch seiner Frau, die sich nach Paris begeben hatte, folgendes:

Bestes Weib,

Dein bester Freund sagt dir ein ewiges Lebewohl. Behalte sein Andenken lieb; sorge dafür, daß meine Söhne dereinst Männer, wie ich, und meine Töchter tugendhaft, wie du, werden! Leb wohl!

3.

Brief des Obristen, Herrn v. Brettin, an seine Gattin.

Der Herr von Brettin war Obrister in Königlich Preußischen Diensten, und starb im Jahre 1784 zu Ellerich. Kurz vor seinem Ende schrieb er folgenden Brief an seine Frau:

Beste, Verehrungswürdigste, Liebe Henriette,

Ich fühle es, daß meine Auflösung aus dieser Zeitlichkeit in wenig Tagen erfolgen wird. Der allmächtige Gott hat mich vor vielen Millionen Menschen, durch die Geburt von rechtschaffenen Eltern, durch deren redliche, sorgfältige Erziehung, — durch Wohlstand — durch gnädige und wohlthätige Führung im Leiblichen und Geistlichen geseegnet. Unter diesen göttlichen Seegen rechne ich vorzüglich, daß mir die göttliche Fürsehung an Ihnen, meine liebe, edeldenkende Henriette, eine vortreffliche, und in aller Rücksicht gute Ehegattin unverdienter Weise geschenket hat, die mit meinen großen Fehlern Geduld hatte, und meine wahre Freude gewesen ist.

Dem gnädigen Gott und himmlischen Vater statte ich nun den kindlichsten und demüthigsten Dank ab für alle mir im Leiblichen und Geistlichen erzeigte Wohlthaten, und bitte, daß er, der gütige Vater, die Schrecken des Todes in mir sänftigen, mich bey voller Heiterkeit des Verstandes, und Freudigkeit der Seele aus der für mich so seegensvollen Welt in die Ewigkeit versetzen, und mir die himmlische Seeligkeit, die für mich, einen sündhaften Menschen, der manches gute unterlassen, was er hätte thun können und sollen, ganz unverdient ist, um Jesu Christi, meines göttlichen Erlösers, willen, in Gnaden schenken wolle. Ihnen aber, meine herzlichgeliebte! danke ich für Ihre große Nachsicht mit meinen Fehlern, für Ihre ausserordentliche Liebe und Sorgfalt, und für alles das unzählbare Gute, das Sie mir im ganzen Leben erwiesen haben, mit wahrhaftiger Aufrichtigkeit, und bitte den allmächtigen und allgütigen Gott, daß er Sie dafür an Seele und Leib reichlich seegnen und beglücken wolle. Leben Sie wohl, — glücklich und zufrieden, und genießen Sie lange die Früchte Ihrer Tugend in diesem Leben! Gott schenke Ihnen und mir die große Gnade, daß wir uns in jener seeligen Ewigkeit wieder finden, und ihn gemeinschaftlich loben, preißen und danken.

Fassen Sie sich, meine sanftmüthige Freundin, über unsere Trennung! Machen Sie mir durch Thränen meinen Tod nicht bitter, sondern überzeugen Sie sich, so wie ich überzeugt bin, daß mich der gütige Vater gewiß zu Gnaden annehmen,

und mich meiner Sünden wegen nicht verdammen, sondern um Jesu Christi willen in die ewige Seeligkeit versetzen wird.

Meinen Körper lassen Sie auf dem Frauenberger Gottesacker in der Stille, doch am Tage, begraben!

Statten Sie Ihrer verehrungswürdigen Frau Mutter, den unterthänigsten und kindlichsten, — meiner lieben Schwester den besten Dank ab, für alles, was ihre Liebe gethan hat!

* * *

5.

Brief des Benjamin Franklin an die Miß Hubbard, bey dem Absterben seines Bruders, John Franklin, am 22 Febr. 1756.

Benjamin Franklin, gebor. d. 6 Jan. 1706, gest. d. 27 April 1790 in einem Alter von 84 Jahren und 4 Monaten, war einer der merkwürdigsten Männer seiner Zeit. Die vereinigten Provinzen von Nordamerika haben ihm ihre Freyheit mit zu danken. Von ihm verdienen hier besonders die Vorstellungen aufbehalten zu werden, die er sich vom Tode machte; und folgender Brief belehret uns hierüber:

Meine liebe Miß,

Ich traure mit Ihnen. Wir haben einen theuren, werthen Angehörigen verloren. Allein, es

ist der Wille der Gottheit und der Natur, daß unsere Körperhülle abfallen muß, wenn die Seele ihr wirkliches Leben anfangen soll. Denn das Daseyn hienieden ist nur ein Embryonen Zustand; eine Vorbereitung erst zum Leben. Ein Mensch wird nicht eher völlig geboren, als bis er stirbt. Können wir uns denn also darüber betrüben, daß ein neues Kind unter den Unsterblichen geboren, daß ihre glückliche Gesellschaft mit einem neuen Mitgliede vermehrt worden? Wir sind Geister. Daß uns Körper geliehen werden, so lange sie uns Vergnügen machen, uns zur Erlangung von Kenntnissen, zur Ausübung nützlicher Handlungen für unsere Nebenmenschen behülflich seyn können, — ist eine gütige wohlthätige Handlung der Gottheit. Allein, wenn sie zu diesen Zwecken unbrauchbar werden; wenn sie uns Schmerzen statt Vergnügen geben; wenn sie statt einer hülfreichen Stütze, eine Last werden; und den Absichten nicht mehr entsprechen, warum sie verliehen wurden: — dann ist es von der Gottheit eben so gütig und wohlthätig gehandelt, daß sie für ein Mittel gesorgt hat, — wodurch wir von ihnen befreiet werden können; — und dieses Mittel, — ist der Tod. Wir selbst wählen öfters mit klugem Bedacht einen theilweißen Tod. Ist ein Glied verletzt, das nicht wieder hergestellt werden kann, das noch größern Schaden droht, so schneiden wir es freiwillig ab. Wir verlieren freiwillig einen Zahn, weil der Schmerz dadurch aufhört; und der, der ganz von seinem Körper scheidet, verliert auf einmal alle Schmerzen, alle Möglichkeit derselben,

ben, und der Gebrechen, die mit demselben verbunden sind, und die ihm Leiden erregen konnten.

Unser Freund und wir sind auswärts zu einem Freudenfeste eingeladen, — das immer dauern soll. Sein Körper war zuerst geschickt dazu; und er gieng voraus. Wir alle konnten zusammen nicht auf einmal mitgehen. Und warum sollten Sie und ich dies bedauern? Wir werden ihm ja bald nachfolgen, und wissen auch, wo er zu finden ist. —

B. Franklin.

6.

Brief des unglücklichen H=== S== zu*** an seine hinterlassenen Kinder und Frau, der sich eine halbe Stunde vor der Stadt an einem Bache mit einem Scheermesser die Gurgel durchschnitt.

Man kann aus ihm ersehen, wie unglücklich ein Mensch ohne gehörige Grundsätze werden kann.

Meine Lieben,

Gott sey meiner armen Seele gnädig! ich muß sterben, muß heute sterben! Meine Angst ist übergroß. Gott, wie ist mir! Meine Rechnung kostet mir das Leben; ich kann nicht heraus kommen. Meine Familie, meine Angehörigen, meine Gutwilligkeit sind schuld. — Ich bin schuld, muß also auch sterben. O! Kinder, o Frau, was wird aus euch?

 Gott

Gott erbarme sich eurer, ich kann nicht mehr. — Glaubet nicht, daß ich erst heute daran denke; schon lange bebte mein Herz; schon lange gehe ich mit Todesangst aus. Heute werde ich an meine Rechnung erinnert: Ich kann sie nicht machen. Bitten kann ich nicht. Ich verdiene keine Gnade! Wer gnädig und barmherzig seyn will, sey meinen armen Kindern gnädig! — O! wo bin ich mit dem Gelde hingekommen? Habe ich denn so viel verthan? Nein! ich habe ja nur immer schlecht gelebt, und immer gearbeitet. Hilft nichts! Gnädig ist mein Fürst; gnädig seine Minister; sie erbarmen sich meiner; ich verdiene keine Erbarmung. Gott regiere sie, daß sie sich meiner armen Frau und Kinder erbarmen!

Kinder! fluchet mir nicht, wenn ich euch in Armuth verlasse. — Sehet, wo ihr hinkommt. Kommet ihr nicht fort in dem, was ihr angefangen habt, ergreifet, wozu euch gerathen wird, und thut jedermann gut. Gott wird sich eurer erbarmen. Könnet ihr, so vergeltet eurer Mutter, was sie an euch gethan hat. Auch ich wollte euch viel sagen, was mich zu meinem Entschluß bringt. Ich kann nicht. Gott sey meiner armen Seele gnädig! O Gott! o Gott! Wenns möglich gewesen wäre, so hätte ich meine Rechnung in Ordnung gebracht. Ich möchte auch schuldig gewesen seyn, was ich wollte. Aber ich habe nicht gekonnt. Arbeit, Angst, Furcht, Verzweiflung ist mein Loos schon lange gewesen. Hilft nichts; hilf lieber Gott aus aller Noth!

Kinder, nehmt ein Beyspiel an mir! So lange ich ein kleiner Diener gewesen war; so lange ich Unteroffizier war, habe ich vergnügt gelebt; mit meinem Avancement ist meine Noth gestiegen; mit der Amtsverwaltereyrechnung bin ich in stetem Kummer gewesen, und nun giebt sie mir den Tod. Ich kann nicht betrügen; ich kann keine falschen Reste eingeben; ich weiß auch nicht, ob ich allzuviel schuldig bin; aber ich kann nichts mehr machen. Bittet für meine Seele! Glaubt nicht, ich sey ein Unchrist. Ach Gott, was kostet mein Entschluß! Nun ich gehe. Ihr seht mich nicht lebend wieder. Ihr seyds, die meinen Tod schwer machen. Doch vielleicht ists besser für euch; denn lange hätte ich schwerlich gelebt, wenn man mich zur Verantwortung gezogen hätte. — Ach! was wollte ich alles sagen, wenn meine Angst nicht zu groß wäre. —

Lebt wohl! — Gott sey mir gnädig!

* * *

7.

Brief der Maria Hutson von Südkarolina an ihre Kinder, den sie kurz vor ihrem Tode, welcher d. 21 Nov. 1757 erfolgte, noch schrieb.

Lieben Kinder,

Ich beschwöre euch bey dem Namen Jesu, machet euch los von aller Ungerechtigkeit! Fliehet

selbst den Schein der Sünde. Meidet böse Gesellschaft, damit ihr nicht an ihren Sünden Theil zu nehmen versuchet, und durch ihr Gift angestecket werdet. Habt Umgang mit den vortrefflichsten unter den Menschen, — mit wahren Christen! Forschet in der Schrift. Leset jeden Tag ein oder zwey Kapitel darinn! Schätzt die Bibel über alles! Leset nur gute Bücher! Unterlasset niemals, jeden Morgen und jeden Abend in der Stille zu beten. Ists euch möglich: so erwählt den Stand und Beruf, darinnen ihr am meisten und sichersten die Ehre Gottes, die Wohlfahrt eurer Seele, und die Glückseeligkeit der Welt befördern könnet; denn diese drey Stücke sind aufs genaueste verbunden. Um es kurz zu sagen; übet Gerechtigkeit, liebt Barmherzigkeit, und wandelt in Demuth vor Gott! Noch bitte ich euch, kämpft wider den Stolz, verachtet die Armen nicht! denn sie gehören auch zum Reiche Gottes. Betet eifrig um Selbsterkenntniß, und betet um Glauben, der die Seele reinigt, und durch die Liebe thätig ist! Bittet, daß ihr Gott von ganzem Herzen und aus allen Kräften lieben möget! Liebt eure Brüder und Schwestern. Liebt alle eure Nebenchristen; ja liebt auch eure Feinde! Speiset den Hungernden, kleidet den Nackten, besucht den Kranken! Was noch über dieses eure Pflicht ist; darum bittet Gott, daß er sie euch zu erkennen gebe, und er wird euch die rechte Weisheit lehren.

Thut ihr so eure Schuldigkeit, so werdet ihr hier Gottes Gnade, und Friede im Gewissen haben;

einen solchen Frieden, den die Welt nicht geben, und auch nicht nehmen kann; einen solchen Frieden, der höher ist, als alle Vorstellungen der Vernunft von demselben. Nach dieser Zeit werdet ihr eine ewige, und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit erlangen. Gott verleihe euch dieselbige um Christi willen!

* * *

8.

Brief des Prinzen, Albrecht Heinrich v. Braunschweig, der im 19 Jahre, d. 8 August 1769, an seinen Wunden starb, die er bey dem Dorfe Ruhn in einem Scharmützel d. 20 Julius des Jahrs erhalten, an seine Durchlauchtigste Frau Mutter, Philippine Charlotte, Prinzessin Tochter König Friedrich Wilhelms v. Preußen. Er schrieb ihn kurz vor seinem Tode.

Hamm d. 8 August 1769.

Durchlauchtigste Mutter,

Ich sterbe, und ich habe nur noch zwey Stunden zu leben. Der Tod ist mir nicht schrecklich!

Ich habe schon einen Vorschmack von den Kräften der künftigen Welt. Diese geben meinem Geiste einen Schwung, und ich bin noch sterbend vermögend, Ihnen das letzte Lebewohl! zu sagen, und für die zärtliche Liebe zu danken.

V.

Gedichte
über
Tod, Grab und Ewigkeit.

V.
Gedichte über Tod, Grab und Ewigkeit.

1.
Das Grab.

Das Grab ist tief und stille,
Und schaudervoll sein Rand,
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinem Schoos;
Des Frühlings Blüten fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlaßne Liebe ringet
Umsonst die Hände wund.
Ihr lautes Ruffen dringet
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch, — sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh!
Und nur durch seine Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Findt nirgends wahren Frieden
Als, wo es nicht mehr schlägt.

2.

Lied am Grabe.

Wie sie so sanft ruhn, alle die Seeligen!
Zu deren Wohnung jetzt meine Seele schleicht!
Wie sie so sanft ruhn, in die Gräber
Tief zur Verwesung hinab gesenkt!

Wie, wenn bey ihnen, schnell wie der Rosen Pracht
Dahin gesunken, modernd im Aschenkrug
Spät oder frühe, Staub zu Staube,
Meine Gebeine begraben liegen?

Und nicht mehr weinen, hier, wo die Klage flieht;
Und nichts mehr fühlen, hier, wo die Freude flieht;
Und unter traurigen Cypressen,
Bis sie der Engel hervorruft, schlummern.

Und gieng im Mondenschein, einsam und ungestört
Ein Freund vorüber, sanft wie die Sympathie,
Und widmete dann meiner Asche,
Wie sie's verdiente, noch eine Zähre!

Und seufzte nur, der Freundschaft eingedenk,
Voll frommen Schauers, tief in dem Busen, „ach!
Wie dieser sanft ruht!“ — Ich vernähm es,
Säuselnd erschien ihm dafür mein Schatten!

3.

An das Grab.

Ruhig ist des Todes Schlummer,
Und der Schoos der Erde kühl.
Da stört unsre Ruh kein Kummer,
Nicht der Leidenschaften Spiel.
Unsre Sorgen groß und klein
Schlummern alle mit uns ein.

Ueber unsern Hügel schwinget
Die Vergessenheit den Stab;
Und der Schmähsucht Stimme dringet
Nicht ins stille dunkle Grab.
Fehler, die uns hier besiegt,
Werden dann nicht mehr gerügt.

Unsre Seufzer, unsre Thränen
Werden ewig dann gestillt,
Unsre Wünsche, unser Sehnen,
Alles, alles wird erfüllt.
Herzen, die sonst heis gewallt,
Liegen fühllos dann und kalt.

Läg' auch meines von den Sorgen
Dieses Lebens unempört,
In der Erde Schoos verborgen,
Wo nichts seinen Frieden stört! –
Kühles Grab! o! wann nimmst du
Mich in deine stille Ruh?

4.

Grablied.

Auch des Edeln schlummernde Gebeine
Hüllt das Dunkel der Vergessenheit;
Moos bedeckt die Schrift am Leichensteine,
Und sein Name stirbt im Lauf der Zeit.

Wann erwacht die neue Morgenröthe?
O! wann keimt des ewgen Frühlings Laub?
Niedrig ist der Toden Schlummerstätte,
Eng und düster ihr Gemach von Staub.

Noch umkränzen Rosen meine Locken;
Liebe lächelt alles um mich her;
Nach dem Klang der letzten Sterbeglocken,
Denkt kein Mensch des guten Jünglings mehr.

5.

An eine Freundin, die ihrem Grabe nahe war.

Weine nicht, — daß deine Hütte
Immer näher zu dem Grabe sinkt!
Wenn der Erdenmensch nicht litte,
Wenn, wer siegen will, nicht stritte —
Wär er werth des Lohnes, der ihm winkt?
Werth der Ruhe, die nach wenig Stunden
Wie ein Balsam alle seine Wunden,
Alle seine Schmerzen heilt?
Werth der nie getrübten bessern Freuden,
Die, wer reiner ward durch Leiden,
In des Friedens Hütten mit ihm theilt?

Weine nicht, daß deines Lebens Blüte
Wie das falbe Herbstlaub schon verbleicht,
Kalter Schauer durch die Glieder schleicht,
Matter dein erloschnes Auge schmachtet,
Nicht dein Ohr der Harmonie mehr achtet,
Die, wenn sie aus deinen Saiten floß,
Dir Entzücken in die Seele goß.
Er ist lauter Weisheit, lauter Güte,
Der dich früher von dem Schauplatz ruft. —
Ihm wars leicht, daß jeder Blumenduft
Heilung dir entgegen wehte;
Daß Genesung in der Frühlingsluft
Für dich athmete, im Wasserquell
Neues Leben, das ich dir erflehte,
Dich den Freunden wiedergab, und hell —
Hell und thränenlos der zu Beglückten
Matt geweinte Augen, dankend auf-
Zu dem Wiedergeber blickten.

Wolltest du den Augenblick,
Den dir seine Huld noch leiht,
Freudenloser Traurigkeit
Opfern? — Ach! er kehret nicht zurück!
Laß Freundin! laß die trüben Bilder,
Die nur Zweifelsucht erfand!
Bleibst du nicht in Gottes Hand?
Wird das Schmerzgefühl nicht milder,
Wenn das Kind im Schoos der Mutter ruht?
Faßt der Strandende nicht Muth,
Wenn am Ufer gegen über
Schon sein Retter wartend steht,
Und der wilde Hauch der Stürme
Ihn nur schneller in den Hafen weht?

Werde doch im Sturm dein Schiff zu Trümmern,
Nützt es dem, der in dem Hafen ruht?
Landest du denn nicht auf immer? —
Auf des Lebens Reise war es gut,
Dort nur Last. — Die Ladung wird in Welten,
Wo man nicht den Werth nach Goldstaub mißt,
Wo nichts gilt, als was unsterblich ist,
Ballast seyn, und wenig, wenig gelten.
Beßre Güter, als die Erde giebt,
Werden siegend über Grab und Zeiten,
Dich, du glückliche, begleiten,
Wenn der Staub zu Staub zerstiebt. —

6.

Der Kirchhof.

Luna hüllt in toden Silber Schleier
Manches Frommen kühl umwehte Gruft,
Mahlet zitternd durch die Rosenluft
Jene Thau beperlte Veilchenbläue.

Alles schweigt. — Nur Lüftchen lispeln freier
Um die tief gewölbte Felsenkluft,
Und entschmeicheln süßen Blüten Duft
An dem melancholschen Kirchgemäuer.

Und ich blicke nach dem Sternenchor,
Die am Pol, gestreut wie Blumen prangen,
Wo mein Vater schwebt, den ich verlor!
Härme wehmuthsvoll die jungen Wangen,
Wein' am leicht bemoßten Grabesstein,
Wo die Linden kühlen Schauer streun.

7.

Trost am Grabe.

Trockne deines Jammers Thränen!
Heitre deinen Blick!
Denn es bringt kein banges Sehnen
Ihn, der starb, zurück.
Ach! die holde Stimm' und Rede,
Und der Lieblichkeiten jede,
Und sein freundliches Gesicht,
Ruht im Grab, und kehret nicht!

Gleich des Feldes Blumen schwindet
Alles Fleisch umher;
Traurend sucht der Freund, und findet
Seinen Freund nicht mehr.
Vor dem welken Greis am Stabe
Sinkt der Jüngling, und der Knabe;
Vor der Mutter sinkt ins Grab
Oft die junge Braut hinab.

Gleich des Feldes Blumen werde
Alles Fleisch verstäubt!
Nur der Erdenleib wird Erde;
Sein Bewohner bleibt!
Ja du lebst, Geliebter, lebest
Ueber Sternen, oder schwebest
Mitleidsvoll um deinen Freund,
Der an deinem Grabe weint!

Diese Kräfte, dieses Trachten
Nach Vollkommenheit;
Dieses Vorgefühl, dies Schmachten
Nach Unsterblichkeit;

Dieser Geist, der Welten denket,
Würde mit ins Grab gesenket?
Und geschaffen hätte Gott,
Dieses alles nur zum Spott?

Nein! nicht spottend, nicht vergebens
Schufst du, Gott! dein Bild;
Lieb und Weisheit hat des Lebens
Geist in Staub gehüllt.
Diese Hülle wird zertrümmert,
Und die freie Seele schimmert
Zu der höhern Geister Chor
Immer herrlicher empor!

1) Auf! Von Moder und Verwesung
Blick hinauf mein Geist!
Wo im Friedensthal Genesung
Alles Jammers fleußt!
~~Wo nicht Krieg~~, ~~Erdbeben, Fluten,~~
~~Hunger, Pest~~, ~~und wilde Gluten,~~
Wo nicht Trennung mehr, nicht Tod
Liebenden, Geliebten droht!

2) Ach! des Wonnetags, der wieder
Ewig Freund ~~und~~ Freund,
~~Eltern, Kinder, Schwestern, Brüder,~~
~~Mann und Weib vereint~~!
Wenn, gelehrt von Himmelsweisen,
Wir des Vaters Liebe preisen;
Der aus Jammer, Schmerz und Gram
Uns in seine Ruhe nahm!

Bald vielleicht, ach bald verschwunden
Ist auch meine Zeit!
Und die letzte meiner Stunden
Kömmt vielleicht noch heut!
O! laßt Gottes Weg uns wandeln,
Immer gut und redlich handeln,
Daß wir, wenn der Vater ruft,
Freudig sinken in die Gruft.

8.

Die Fürstengruft.

Da liegen sie, die stolzen Fürsten Trümmer!
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt!

Entsetzen packt den Wandrer hier beym Haare,
Geußt Schauer über seine Haut;
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt stört seine Ruh.
Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
O Mensch! wie klein bist du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der Gute,
Zum Völker Seegen einst gesandt;
Wie der, den Gott zur Nationen Ruthe,
Im Grimm zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister,
Doch kalte Thränen nur, von Stein;
Und lachend grub vielleicht ein welscher Meister,
Sie einst in Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht
Der Menschheit Schrecken! — denn an ihrem Nicken
Hieng Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der zu laut am Thron gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Zum Todenbein ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern, und ein entweihter Orden
Wie zween Kometen stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
Drinn geiles Blut wie Wasser floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
Wie in den Körper goß.

Sprecht Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeichelein ins taube Ohr! —
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weyrauch, wie zuvor!

Es steht nicht auf, euch Beifall zu zu lächeln,
Und wihert keine Zoten mehr,
Damit geschminkte Zofen ihn befächeln,
Schaamlos und geil, wie er.

Sie liegen nun, den eisern' Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeißeln, unbetraurt
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven
Im Kerker eingemaurt.

Sie,

Sie, die im ehrnen Busen niemals fühlten
  Die Schrecken der Religion;
Und Gottgeschaffne beßre Menschen hielten
  Für Vieh bestimmt zum Frohn.

Die das Gewissen, jenen mächtgen Kläger,
  Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, und welsche Trillerschläger,
  Und Jagdlärm übertäubt.

Die Hunde nur und Pferd, und fremde Dirnen
  Mit Gnade lohnten, und Genie,
Und Weisheit darben ließen, denn das Zürnen
  Der Geister schreckte sie!

Die liegen nun in ihrer Schauer-Grotte
  Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So stumm, so ruhmlos! — noch von keinem Gotte
  Ins Leben aufgeweckt.

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Aechzen,
  Ihr Schaaren, die sie arm gemacht!
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
  Kein Wüthrich hier erwacht!

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
  Der Nachts das Wild vom Acker scheucht!
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
  Der siech vorüber keucht!

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
  Dem ein Tyrann den Vater nahm!
Nie fluche hier der Krüpel an dem Stabe,
  Von fremdem Solde lahm.

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen.
Seyd menschlicher, erweckt sie nicht!
Ha! Früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, beßre Fürsten, schlummert süße
Im Nachtgewölbe dieser Gruft,
Schon wandelt euer Geist im Paradiese
Gehüllt in Blütenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürsten Thaten wiegt;
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Waage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach! unterm Lispel eurer frohen Lieder, —
(Ihr habt sie satt und froh gemacht!)
Wird eure volle Schaale sinken, Brüder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wirds euch seyn, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört?
Ihr Brüder, nehmt auf ewig hier die Krone,
Ihr seyd zu herrschen werth!

9.
Die Kirchhofslinde.

Die du so bang den Abendgruß
Auf mich herunter wehest,
Zur Wolke schwebst, und mit dem Fuß
Auf Todenhügeln stehest;
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menschenjammer, blas und matt,
Auf ihn sein Kreutz gesetzet.

Die auf dem einen Hügel hier
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir,
Und ihrer wenig sind geblieben.
Sie schlafen: — ach! um ihr Gebein
Verhallte schon die Trauer!
Du Linde! rauschest ganz allein
Im athemlosen Schauer!

Vergebens läßt auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüte fallen;
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen!
Sie schlummern fort! Du aber schlägst
In modervolle Grüfte
Die Wurzeln, schmückest dich, und trägst
Empor die Blütendüfte!

Auf Erden sieht man immer so
Den Tod ans Leben gränzen;
Doch ewig kannst du, stolz und froh,
Die Aeste nicht bekränzen!

Es trocknet schon der Jugendsaft
In dir, Verwesung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber sinket!

Wenn aber dein Geflüster auch
Verstummt an diesen Hügeln;
So bringet neuen Frühlings Hauch
Der West auf Rosenflügeln;
Damit die Felder wieder blühn,
Umwallt er Berg und Gründe,
Will deinen Sprößling auferziehn,
Und krönt die junge Linde.

Wohl uns! der große Lebensquell
Versiegt dem Geiste nimmer!
Das Kreutz auf Gräbern, wie so hell
In diesem Hofnungs Schimmer!
O Linde! gern an deinem Fuß
Hör ich des Wipfels Wehen;
Dein feyerlicher Abendgruß
Verkündigt Auferstehen!

10.

Der Tod.

Früh, wenn des Lebens sanfter Rosen Morgen
Des Jünglings Wange kaum umschwebt,
Er, wonnetaumelnd, ohne Sorgen
Nur seinem Augenblicke lebt,
Umrauscht des Todesfittig seine Hülle,
Die dunkle Gruft in schauervoller Stille
Erwartet seiner.

Der Mann sucht oft der Liebe süsse Freude
Auf sanfter, Blumenvoller Bahn;
Und trift den Tod im Sterbekleide
Statt ihrer mit Entsetzen an;
Er schlich versteckt im rosigen Gewande,
Umschlang ihn mit der Freuden goldnem Bande,
Und riß ihn nieder.

Der Greis entdeckt mit schwermuthsvollen Blicken,
Nicht mehr entfernt, das große Ziel.
Will den Gedanken unterdrücken,
Glaubt sterbend noch, es sey nur Spiel!
Und mit dem Wunsch, noch einen Tag zu leben,
Noch einem Werk Vollendung nur zu geben,
Entflieht die Seele.

So überrascht in jeder Zeit des Lebens
Stets unbewaffnet uns der Tod.
Der Trotz des Helden ist vergebens,
Ihn rührt nicht der verlaßnen Noth.
Vom Schoos der Mutter raubt er ihre Kinder,
Reißt edle, reißt gedankenlose Sünder
Gleich schnell zum Grabe.

O Sterbliche! drum wäget jede Stunde,
Eh sie verschwindet, euch entflieht!
Sie gleicht dem ausgeliehnen Pfunde;
Sie gleicht der Frucht, die einmal blüht;
Ist sie entflohn auf flüchtigem Gefieder,
Sie kehret, ach! auf keine Thränen wieder,
Und ist — verschwunden!

11.

An den Todengräber.

Dort am einsamen Hügel, beym überhängenden Schatten
Des ungepflegten Rosenstrauchs,
Wartet ein sinkendes Grab mit niedrigen Veilchen besäet,
Auf mein bald moderndes Gebein.

Dort, Freund, gräbst du mir einst mit schwitzenden Händen ein Lager,
Von dem mich keine Sorge weckt;
Neben den Schädeln der heiligen, die unbemerkt entschliefen
Hin in den Lebenschwangern Staub.

Dann begleitet vielleicht ein menschenfreundlicher Engel,
Der hier schon oft um Mitternacht
Mit Gedanken des Grabes die schmachtende Seele begeistert,
Die aufgelößte mit Triumph

Ueber Gebeine, die du mit mühsamer Schaufel heraus wirfst,
Hinauf zum winkenden Olymp:
Und ich zögre — mein Auge verweilt auf meiner Verwesung,
Mein neuer Athem wird Gesang!

Denn ich sehe nicht mehr verachteten Moder, nicht Würmer,
Noch Hügel, weisser Knochen voll —,
Heil mir! ich sehe den Glanz des neu erwachenden Morgens,
Nie Tod, und nie Verwesung mehr!

12.
Nachruf an einen früh verstorbenen Jüngling.

Stumm und taub ists in dem engen Hause,
Tief der Schlummer der Begrabenen;
Bruder! ach in ewig tiefer Pause
Feyern alle deine Hofnungen!

Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
Ihre Glut empfindest du nicht mehr;
Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
Sein Gelispel hörest du nicht mehr!

Liebe wird dein Auge nie vergolden,
Nie umhalsen deine Braut wirst du;
Nie, wenn unsre Thränen stromweis rollten;
Ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! köstlich ist dein Schlummer,
Ruhig schläft sichs in dem engen Haus!
Mit der Freude stirbt hier auch der Kummer,
Röcheln auch der Menschen Quaalen aus.

Fahr dann wohl, du Trauter unsrer Seele,
Eingewiegt von unsern Segnungen.
Schlummre ruhig in des Grabes Höle,
Schlummre ruhig bis aufs Wiedersehn!

13.
Trost eines Alten am Grabe.

Wohl mir, daß ich bald sterben muß!
Was mach ich auf der Welt,
Wenn erst mich meiner Freunde Kuß
Nicht mehr zurücke hält?

Wohl mir, daß ich am Ziel bald bin
Was säß ich schwacher Mann,
Und blinkte noch nach Bergen hin,
Die ich nicht steigen kann?

Wohl mir, daß bald mein Auge bricht!
Was säh ich trüber Mann
Die Harfe hängen, die mir nicht
Noch Trost gewähren kann?

Drum wohl dem Mann, der früher stirbt,
Eh ihn das Alter preßt,
Eh jeder Sinn an ihm verdirbt,
Und alles ihn verläßt!

14.

Monolog eines Greises am letzten Tage eines Jahres.

Komm herab in feyerlicher Stille,
Letzte Stunde des gestorbnen Jahrs!
Dunkelheit und Mitternacht umhülle
Mich verlebten, welcher hier
Auf den Gräbern aller seiner Lieben
Trostlos wandelt! Klagen will ich dir,
Klagen, daß von allen auch nicht einer mir,
Ach! nicht einer — nach geblieben!
Und ihr selbst, die einst für mich gelebt, —
O wie kurz! — Verwandte theure Seelen!
Wenn ihr meine Leiden aufzuzählen
In dem Schauder, der durch meine Glieder bebt,

Mir empfindbar, um mich schwebt!
O! so sehet, wie ich es umfasse,
Euer Denkmal, das der Sturmwind niederschlug,
Und in euren kalten Aschenkrug
Meine Thränen fallen lasse.

Lange seufz' ich eurem Schatten nach,
Wie verändert, wie so ganz nicht mehr derselbe,
Der an manchem warmen Sommertag
Fruchtlos mit der Brust, der vollen Elbe
Strömen trotzend, ihre Wogen brach;
Als noch Jugend meine zähern Sehnen
Spannte, noch mein Blut wie Aether floß;
Noch von meinen Wangen keine Thränen
Niederschlichen, die der Gram vergoß;
Noch der kühne Leichtsinn Sorg und Kummer
Träumend wieder holen ließ;
Noch die Einfalt, wenig zu begehren
Wußte; leicht erhöret durch ein Kinderspiel,
Jeder Gram besänftigt, jede meiner Zähren
Schon vergessen war, wenn sie nieder fiel.

Auch ein volles Maas jener besten Freuden
Hatte mir der Himmel zugedacht;
Den Genuß der Freundschaft, die der Leiden
Weniger, und jedes leichter macht;
Und der Liebe inniges Entzücken,
Ein geliebtes treues Weib
An mein warmes Herz zu drücken;
Und das unaussprechliche Gefühl,

Das

Das im väterlichen Busen glühet,
Wenn er unter jugendlichem Spiel
Theure Kinder um sich tanzen siehet.

Alle, alle diese sind dahin
Mit den Tagen! wie im Strahl der Sonnen
Unvermerkt der Morgenthau verronnen!
Nur aus Leiden fühlend, daß ich bin,
Lechzt mein letztes brennendes Verlangen
Euch, o meine Theuren! wieder zu umfangen,
Die der Tod von meinem Herzen riß,
Weib, Verwandte, Kinder, Freunde, jeden
Theuern Mann, welcher einst so süß
Meiner Seele war, und in einer öden
Ausgestorbnen Erde mich verweilen ließ.
Ach wozu, wozu? — Daß ich ihrer denke,
Um zu seufzen? Daß ich freudenlos
Dies verdorrte graue Moos
Ihrer Gruft mit meinen Zähren tränke?

Gar zu lange, lange hüt ich euer Grab!
Wische mit den dünnen Silber Locken
Mir die Thränen von den Wangen ab!
Stehe langsam sterbend da! Wie trocken
Und vergehend ein bejahrter Baum,
Dessen Schatten sonst ein Grab bedecket,
Nun, des letzten Sommers harrend, kaum
Einen grünen Ast hinüber strecket; —
War das Leben so ein Traum!

15.

Trost eines Alten in der Unsterblichkeit.

Es keucht der Greis am Knotenstabe
Dahin, mit ungewissem Tritt;
Trägt schwer an der noch kleinen Gabe
Des Lebens, bis zum Grabesschritt;
Und wer legt seinem Geiste Krücken
Und Stützen unter, die ihn rücken
Aus taumelgleicher Schwächlichkeit?
Sein Plaudern schränkt mit jedem Tage
Sich ein in monotonsche Klage,
Der jetzgen, ihm so oft verhaßten Zeit.

Sein Denkenskreis zieht sich zusammen,
Und seine vorgen Geistesflammen
Sind Funken, dem Verlöschen nah:
Von Kenntniß, die er sich erworben,
Ist längst ein Theil ihm abgestorben,
So steht der Baum im Winter da.
Einst prangt er stolz im schönsten Flor, —
Jetzt hangen an den dürren Zweigen
Des Schnees Lasten, die sich beugen,
Doch, hebt denn nie ein Frühling sie empor?

16.

Aussichten in die Ewigkeit.

Einsam wandelt noch mein Fuß
In des Lebens Gleise;
Aber, wohl mir! denn ich fühle
Todenahndung an dem Ziele
Meiner kurzen Reise.

Friedensland, zu dir empor
Schau ich auf, und weine!
Land des Friedens! nimm den matten
Pilger auf im kühlen Schatten
Deiner Palmenhaine!

Eine Morgenrose stand
Im bethauten Glanze,
Eh' die Mittagsglut sie drückte,
Kam die Gärtnerinn, und pflückte
Sie zum schönen Kranz.

17.

Bemerkungen.

So sinke denn unter
Leuchtende Sonne!
Du hast sie vollendet
Die glänzende Laufbahn —!
Ewig kannst du nicht glänzen,
Einmal mußt du verlöschen,
Alles verlischt einmal! —

Deine letzten rothen Stralen fallen
Noch auf jenen Schädel,
In welchem einst der Geist des Menschen
Gedanken spann — —
Und nun die Spinne
Ihr Gewebe spinnt. — —
Deine letzten rothen Stralen fallen
In die Hölungen der Augen,
Aus welchen einst des Menschen Geist dich angeblickt,
Die nun der Spinne zu Fenstern dienen,

Die

Die in dem Schädel ihren Wohnsitz hat. —
Ist dies das Schicksal der lebenden
Und der denkenden Menschen?
Was seyd ihr denn besser,
Ihr Körper ohne Denkkraft,
Ohne Sinne,
Ohne Sprache, —
Daß ihr der Zerstörung trotzen wollt?
Wenn das in den Staub hinsinkt,
Was eure Bahnen mißt,
Was euren Lauf berechnet,
Was euch mit einem einzigen Gedanken
Allmächtig zusammenfaßt,
Und wieder schwinden läßt, — —
Wenn das in den Staub hinsinkt,
Und in Moder zerfällt;
Was seyd denn ihr,
Daß ihr der Zerstörung trotzen wollt?

18.

Die Unsterblichkeit.

Lehnst du deine bleich gehärmte Wange
Immer noch an diesen Aschenkrug?
Und beweinst den Toden, den schon lange
Zu der Seraphim Triumphgesange
Der Vollendung Flügel trug?

Siehst du Gottes Sternenschrift dort flimmern,
Die der bangen Schwermuth Trost verheißt?
Heller wird der Glaube um dich schimmern,
Daß hoch über seiner Hülle Trümmern
Walle des Geliebten Geist!

 Seelen,

Seelen, die den Kelch des Glaubens tranken,
Wenn ihr Pfad im Dunkel sich verlor,
Stiegen aus der Schwermuth finstern Schranken,
Wie auf Adlers Flügeln, zum Gedanken
Der Unsterblichkeit empor!

Wohl! o wohl dem liebenden Gefärten
Deiner Sehnsucht! Er ist ewig dein!
Wiedersehn im Lande der Verklärten
Wirst du, Dulderinn! den lang entbehrten,
Und wie er, unsterblich seyn!

19.

Die letzte Klage des müden Wanderers.

Auf der öden Erdenfläche,
Irr ich hier.
Angeschwellte Regenbäche
Rauschen mir
Von dem Felsenberg entgegen; —
Hier auf unbekannten Wegen
Wandr' ich nun, bergauf, bergab, —
Seh den Himmel an, und weine,
Suche Ruh, und finde keine,
Fänd ich doch mein Grab!
Seit so vielen trüben Tagen,
Hab ich Näß' und Frost getragen! —
Diese Erde war mein Bette,
Dürres Laub die Lagerstätte
Die ich mir zusammen trug; —
Wo ich wandre, scheint ein Fluch

Auf der öden Welt zu ruhn —!
Alle Bäume sind entlaubt,
Jeder Flur ihr Schmuck geraubt, —
Und was soll ich Armer thun?
Soll ich unaufhörlich wandern
Ueber diesen Dornenpfad,
Der vielleicht so manchen andern
Schon zum Ziel geführet hat?
Nur mich hält er stets zurück, —
Oftmals stellt er meinem Blick
Schon das Ziel so nahe vor; —
Aber kaum stieg es empor,
So verschwand es auch schon wieder! —
Wenig sind der Freudenlieder,
Die ich auf dem Wege sang;
Und nie war es reiner Klang! —
Aber meines Kummers Zähren,
Ach! daß sie gezählet wären,
Die ich in den Staub geweint! —
Denn, wem nie die Sonne scheint,
Wem der Himmel immer trübe,
Stets die Aussicht dunkel bliebe,
Könnte der wohl heiter seyn?
Trübe war mir stets der Himmel,
Um mich her ein leer Gewimmel,
Täuschung, Blendwerk, falscher Schein;
Dennoch sollt ich heiter seyn?
O verzeiht mir meine Klagen!
Denn, mir aus dem Sinn zu schlagen
Meinen Schmerz, vermag ich nicht! —
Wem der Regen ins Gesicht

Auf der Wanderstraße schlägt,
Und der Wind das Schneegestöber
In das nasse Antlitz trägt,
Dieser kann doch nimmer glauben,
Daß es Frühling um ihn sey? -
Wollt ihr denn den Trost ihm rauben,
Den er noch in Klagen findet?
Ach, des Menschen Leben schwindet
Doch nur wie ein Traum dahin! —
Daß ich nun nicht glücklich bin? —
Ists mein Loos, — so will ichs tragen.
Nahet doch von meinen Tagen
Wohl der letzte bald heran! —
Oft auf meiner Pilgerbahn
Sank ich, und erhob mich wieder; —
Aber schmachtend nach der Ruh,
Sinken nun die müden Glieder
Sehnsuchtsvoll dem Grabe zu.

20.

Die Stimme drinnen, und der Fremdling draußen.

Stimme. Eile in die Hütte, Freund! draußen ists kalt —
D. Fremdling. Die Thür ist niedrig —
D. St. Mußt dich bücken!
D. Fr. Bis zur Erden bück ich mich, und kann nicht durch. —
D. St. Bücke dich in die Erde, so kannst du durch. —
D. Fr. Wie siehts drinnen aus?
D. St. Schön und nett —
Fremdling reich mir deine Hand!

D. Fr.

D. Fr. Was willst du mit der Hand?

D. St. Ich will dich zu mir ziehn.
Dein Bett ist gemacht, — du sollst der Ruhe pflegen.

D. Fr. Deine Hütte ist so schmal und niedrig —
Wie kannst du darinnen aufrecht stehn!

D. St. Komm nur herein, — du sollst alles sehn!

D. Fr. Dein Ton ist mir verdächtig, Bewohner der schmalen Hütte, — ich will nicht länger hier verweilen. —

D. St. Geh'! wenn du kannst, — sind dir nicht deine Füße schwer? —

D. Fr. Die Füße sind mir schwer, — und ich, ich kann nicht gehen. —

D. St. Ist deine Hand nicht kalt wie Eis? —

D. Fr. Kalt wie Eis ist meine Hand. —

D. St. So reiche mir denn die eiskalte Hand! —
Nun hab ich dich, du Trauter!
Nun bist du immer mein, —
Nun sollst du niemals wieder,
Ein Spiel des Zufalls seyn. —
Ich will dich freundlich schützen
Vor jedem Ungemach. —
Nun mag der Himmel blitzen,
Es sey Nacht oder Tag! —
Du sollst es nicht empfinden,
Wenn Erd und Himmel schwinden,
Der Sonne Glanz verlischt. — —
Die Thränen, die du weintest,
Sind nun, eh' du es meintest,

 Vom

Vom Auge dir gewischt. —
Du hast ja unverschuldet,
Wohl Schmerz genug erduldet, —
Nun aber bist du frey.
Die Fesseln sind gelöset,
Dein müder Leib verweset, —
Die Schmerzen sind vorbey;
Kein Donner soll dich wecken,
Kein Weltensturz dich schrecken! —
Wenn Elemente zanken,
Der Erde Pfeiler wanken,
Liegst du in stolzer Ruh! —
So schließe denn auf immer
Die müden Augen zu. —
Was scheust du meine kalte Hand? —
Du hast an meiner Brust gesogen,
Ich bin es, die dich aufgezogen,
Und habe dir mit Geisterzungen,
Dein letztes Wiegenlied gesungen. —

21.

An ein sterbendes Kind.

So wandle denn von Thränen und von Küssen
Begleitet, deine Bahn!
Ein kleiner Engel geht voran,
Und leuchtet dir in deinen Finsternissen.
Des Engels Haupt ist sanftes Abendroth;
Aus seinen Händen nimmt der Tod
Den Becher, den er dir zum letzten Schlummer beut;
Und tief im Becher ist des Himmels Seeligkeit.

Schon warten dein mit rosenfarbnen Flügeln
Auf ewig grünen Hügeln
Die Kinderseelen dort, im bessern Sonnenglanz,
Und zeigen sich einander deinen Kranz.
O! wie so brüderlich, im seeligen Vertrauen,
Du neuer Engel! wirst du nun
An ihrer Brust, als ihr Gespiele, ruhn!
Mit ihnen Palmenhütten bauen;
Und zwischen Lilien den Gott der Wonne schauen,
Den du, vom Winde leicht gekühlt,
Hienieden schon gefühlt,
Als wir in deinen Schooß die ersten Blumen warfen.
So wandle dann zum Klang der Silberharfen;
Und, wenn dein Blick herab von hohen Sternen fällt,
O! dann gedenk an diese Schattenwelt,
An diesen Erdetag,
An diesen Labetrunk, in liebevollen Armen,
Das einzige, was irrdisches Erbarmen
Dem Sterbenden zu reichen noch vermag.
Gedenk an uns in deinem Siege!
Wir aber seegnen oft die kleinen holden Züge,
Worinnen uns das Paradies
Ein Bild von seiner Unschuld wies.

22.

Der Tod.

Freund! Mich schrecken sie nicht diese gefürchteten
Graun und Schauer des Tods; mich sein geflügelt Schwerdt,
Seiner Drohungen Donner,
Mich sein tödtendster Pesthauch nicht.

Zwar bedecket mich rings schweigende Mitternacht,
Kalt und eisern umschlingt mich der Verwesung Arm,
Die mit schröckenden Fittig
Ueber Moder und Gräber rauscht.

Aber, hüllen sie auch finster und dicht mich ein
Diese Schauer, und Graun, bricht durch der Gräber Nacht,
Der Verwesungen Trümmer,
Einst ein helleres Licht doch auf.

Jesus Christus! Er ists, welcher die Fackel mir
Hält und träget empor! — Wonne der Gläubigen,
Nicht der Raub der Verwesung,
Nicht die Beute des Todes zu seyn.

Seyn, seyn werd ich! So ruft schaudernd dieß Lüftchen mir,
So der einsame Mond, so die gestirnte Nacht,
Jeder Anblick der Schöpfung
Rufts mit silbernem Tone mir!

Aber lauter noch rufts, lauter und kräftiger
Jesus! „Leben sollt ihr! — Leb ich Versühner nicht?
Nicht die Beute des Grabes,
Nicht der Raub der Verwesung seyn."

O der Hofnung, zu seyn! Stärke den Wanderer
In dem trüberen Thal, welcher die Höhen an
Klimmt, du kühlest den Schweiß ihm
Von den brennenden Wangen ab.

Bis in Eden dereinst da, wo vor Gottes Thron
Lauter fliesset der Quell unter des Lebens Baum,
Sanfter rauschender Palmen
Schatten Kühlung dem Müden wehn.

Freund! So dacht' ich, als jüngst über der Gräber Nacht
Einsam wallte mein Fuß! siehe, sie schrecken nicht
Dieser Finsterniß Nächte,
Diese Schauer des Todes mich.

23.

Abendlied eines Kranken.

Sanfter wallend, falber glänzend
Strömt das Licht auf Flur und Wald;
Mit dem Sternenkranz sich kränzend
Funkelt nun der Himmel bald;
Ihrem Thal entsteigt die Nacht,
Und verhüllt der Berge Pracht.

Deine Bilder, Tod, umschweben
Mich mit freundlich trübem Schein,
Mildern bis zum leisen Beben
Jede Zuckung meiner Pein,
Ahnden mir den Vorschmack zu
Ewiger Erlösungs Ruh.

Kömmt der Abend meiner Tage
Still und dämmernd, wie die Flur,
O! dann störe keine Klage
Diesen Frieden der Natur!
Leiser nur, o Trennungs Schmerz,
Rühre meiner Lieben Herz.

Wenn einst unter meinen Bäumen,
Die ich pflanzte, angeweht,
Und umflattert von den Träumen
Der Erinnerung ihr geht,

Und euch mahnet die Natur,
O! so weint für Freude nur!

Daß ich ausgelitten habe,
Müßt ihr euch, Geliebte, freun;
Blumen sollt ihr meinem Grabe,
Blumen mehr, als Thränen weyhn;
Denn ich welke ja nur hin,
Um einst schöner aufzublühn!

Dank will ich, o Tod! dir lächeln,
Daß ich so geliebt mich weiß;
Trocken wird die Liebe fächeln
Meines letzten Kampfes Schweiß;
Liebe mildert jede Noth,
Hofnung übermannt den Tod.

Was ich hier oft Leiden nannte,
Stört dort meinen Frieden nicht;
Wer hier dieses Herz verkannte,
Sieht es dort im hellern Licht;
Wird sich seiner Treue freun,
Seine Schwächen gern verzeihn.

Und der Geist, den oft die Bande
Dieses Lebens schwer gedrückt,
Fühlt im leichterem Gewande
Sich befreiet und beglückt;
Siehet jeden Wunsch gewährt,
Den er weinend einst begehrt.

Rießle dann mir sanft zu Herzen,
Holde Ahndung dieser Ruh!
Schleuß, o Balsam aller Schmerzen,
Jede seiner Wunden zu!
Komm, o Tod, des Schlafes Bild,
Wie dein Bruder sanft und mild!

Soll ich aber noch erwachen,
Und der Erde Sonne sehn;
Vater! o so gieb mir Schwachen
Kraft, den Kampf hier zu bestehn!
Giebst du mir Geduld und Muth,
So ist alles andre gut.

24.

Die Geduld.

Die du mit stillem Engelblick,
Auch bey dem widrigsten Geschick,
Wo manche Thräne die Wange bethaut,
Hinauf zum Sitze der Gottheit schaut.

Die an des Lieblings Grab gelehnt,
Still weint, und nicht verzweifelnd stöhnt,
Die liebevoll sich über ihn bückt,
Und selbst des Grabes Blume pflückt.

Die, wenn der Sturm und Hagel kam,
Und ihrer Felder Hofnung nahm,
Wenn wüthender Krankheit Schmerz sie plagt,
Still seufzt, nicht jammert, und nicht zagt.

Die dem Beleidiger nicht dräut,
Ihn liebreich ansieht, und verzeiht,
Der Güt und Grosmuth Rache übt,
Und bey der Rache herzlich liebt.

Du hießest Trägheit? Hättst nicht Muth?
Dir fehlte warmes edles Blut?
Dir fehlts an Kraft zur Heldenthat?
Du wüstest dir nicht Hülf und Rath?

Nein! warlich, wer dies von dir spricht,
Der kennt dich, Himmelstochter, nicht!
Hält seine Schwäche wohl selbst für Muth,
Für Heldenthun sein brausend Blut!

Ich kenne dich, du kamst gesandt,
Aus deinem lichten Vaterland,
Zu leiten uns den dornigten Pfad,
Zu stärken uns zu edler That.

O! sey, weil ich durchs Leben wall,
Mir Freundin! Leite überall
Mich, wo der Weg sich düstert und engt,
Bis mich des Lichtes Reich empfängt.

25.

Die Auferstehung.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh!
Unsterblichs Leben
Wird, der dich schuf, dir geben! Halleluja!

Wieder

Wieder auf zu blühn werd ich gesät!
Der Herr der Erndte geht,
Und sammlet Garben
Uns ein, uns ein, die starben! Halleluja!

Tag des Danks! der Freudenthränen Tag!
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlafen habe, erweckst du mich!

Wie den Träumenden wirds dann uns seyn!
Mit Jesu gehn wir ein
Zu seinen Freuden!
Der müden Pilgerleiden sind dann nicht mehr!

Ach, ins Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann; lebt ich
Im Heiligthume,
Zu seines Nahmens Ruhme! Halleluja.

26.

Die Zeit.

Unaufhaltsam rollt die Zeit, und führet
Vor und nach sich keine Spur;
Und von ihrem großen Rad' berühret
Uns ein einzig Pünktchen nur.

Von drey kurzen Lebens Augenblicken
Ist der eine Wunsch, der andre Traum,
Und den dritten, der uns zu beglücken
Da ist, fühlen wir oft kaum!

Darum laßt uns nichts von allem wissen,
Weder vor noch rückwärts sehn;
Selbst den Augenblick noch halb geniessen,
Wo wir alle einst vergehn!

VI.

Anekdoten

von

Kranken und Sterbenden.

VI.

Anekdoten von Kranken und Sterbenden.

1.

Der Christ denkt auch in gesunden Tagen oft an seinen Tod.

— — Wen der Tod nicht übereilen soll, der muß immer an ihn denken. Will man dann erst an eine bevorstehende wichtige Reise denken, wenn der Wagen schon vor der Thüre hält, so wird man in der Uebereilung, mit der man in wenig Augenblicken alles besorgen muß, vielleicht das wichtigste, das wir auf der Reise brauchen, vergessen. Nachdenkende Christen beschäftigten sich daher schon in gesunden Tagen mit dem Tode, weil sie wußten, daß sie hier keine bleibende Stätte hatten. Davon einige Beispiele.

* * *

1) Als Leonhard v. Kotwitz, Hauptmann zum Gur, auf seinem Sterbebette von ohngefähr seinen Hut erblickte, so nahm er die Schnur davon ab, auf welcher die Worte standen: Hodie morieris, — heute wirst du sterben, — und legte sie um sein

Haupt. Hierauf ließ er sich seinen Trauring bringen, in welchen ein Todenkopf mit den Worten gestochen war: memento mori — denke, daß du sterben mußt. Mit solchen Gedanken, setzte er hinzu, bin ich nun schon 31 Jahre umgegangen. Hierauf ergriff er eine kleine Tafel, worauf ein Todenkopf, und ein Sarg gemahlt war, und überreichte sie seinem Beichtvater mit der Bitte: ihm irgend einen merkwürdigen Sterbespruch anzuschreiben, dessen er sich erinnern könne. Was kann ich ihnen herschreiben, sagte der Beichtvater, das sie nicht schon wüßten? Der Geist Gottes hat schon manchen herrlichen Trostspruch auf die Tafel ihres Herzens geschrieben, da sie von jeher an ihren Tod gedacht haben. Ja, sagte der fromme Mann, dies muß man nicht bis auf das letzte sparen, sonst macht man sich den Tod bitter. Ich bin täglich gestorben, und darum sterbe ich jetzt desto freudiger. Er starb d. 7 Febr. 1630 im 55 Lebensjahre.

* * *

2) Dorothea Susanna, Herzogin zu Sachsen, geb. Pfalzgräfin am Rhein, hatte stets einen geschnitzten Todenkopf auf ihren Büchern in ihrem Zimmer stehn. Auch trug sie täglich einen kleinen von Elfenbein verfertigten Todenkopf an ihrem Halse, und ließ sich noch bey ihrem Leben einen Leichenstein verfertigen. Sie starb zu Weimar d. 29 Mart. 1592 im 48 Jahre.

* * *

3) Dorothea Katharina, Burggräfin zu Meissen, geborne Markgräfin v. Brandenburg, brachte auf

ihrem

ihrem Krankenbette einen schönen Kupferstich hervor, auf welchem ein Crucifix, und zu beyden Seiten ein Todtengerippe gestochen war, mit den Worten: dies sey ihr rechtes Wappen, wir müßten doch alle sterben. Sie starb zu Plauen d. 18 Januar 1604 im 66 Jahre.

* * *

4) Ursula v. Promnitz, gebohrne v. Neuhaus, trug stets an ihrem Finger einen kleinen Ring mit einem Todenkopf. Und als sie einst von ihrem Beichtvater gefragt wurde: Warum sie das thäte? so antwortete sie lächelnd: Ist das einer Frage werth? Wissen sie nicht, woran ein Mensch stets denken soll? Sie starb zu Sorau den 18 Oktober 1587 im 45 Jahre.

* * *

5) Doktor Ambsdorf hatte seinen Sarg stets vor seinem Bette stehn, und bediente sich desselben als einer Bank, worauf er alle Abende trat, um in sein Bette zu steigen.

* * *

6) D. Kaspar Kochs, Fürstl. Holsteinischen Kanzlers Mutter, besuchte täglich kranke und sterbende Personen, und nahm stets eins oder zwey ihrer Kinder mit, damit sie, wie sie sagte, schon von Jugend auf menschliches Elend erkennen, und recht sterben lernen möchten.

* * *

7) Als Ferdinand I, König von Sicilien vernahm, daß sein Ende nicht weit mehr entfernt sey, so

so begab er sich in seiner königlichen Kleidung nach der Kirche, und legte hier am Altar seinen Purpur, Krone und Szepter mit diesen Worten nieder: „Mein Gott! nun gebe ich dir das Reich, das du mir gegeben hast, willig wieder zurück. Nimm mich in das himmlische und ewige Reich deiner Herrlichkeit!“

* * *

8) Andreas Rivinus, der Medizin Doktor, und ordentlicher Professor zu Leipzig, erinnerte sich stets bey gesunden Tagen seines Todes, und führte täglich folgende Worte im Munde: „Lieber Gott, laß mich leben in deiner Furcht, und sterben in deiner Gnade, und auferstehn zu deiner Herrlichkeit!“ Er starb den 4 April 1656 im 54 Jahre.

* * *

9) Der am 3 Julius 1792 verstorbene Herzog v. Braunschweig, Dom-Dechant zu Magdeburg, ließ noch bey gesunden Tagen, aus allzugroßer Besorgniß, lebendig begraben zu werden, sich einen Sarg verfertigen, worauf ein Fenster, desgleichen eine Luftröhre angebracht war. Auch hat ein Schlüssel mit in den Sarg gelegt werden müssen, um ihn innwendig aufschließen zu können. Die von dem verstorbenen Helden selbst angeordnete Ueberschrift des Sarges ist merkwürdig. Sie war mit nachstehenden Worten vorgeschrieben: „Zum Haupte des Sarges wird eine metallene Platte angebracht, mit folgender Innschrift: Ferdinand, Gutsherr von Vechelde, vom Jahre 1762 an, geboren zu Braunschweig auf dem kleinen Mosthofe

den

den 12 Januar 1721. Zu den Füßen kömmt wieder eine Platte von Metall mit der Innschrift: Großer, aber durch das Blut Jesu Christi, seines Heylandes und Erlösers, begnadigter Sünder vor Gott. — Hier nur seine irrdische Hülle." —

* * *

10) Herr Menard, ein Engländer, schrieb über seine Stubenthüre: Müde zu hoffen, und mich zu beklagen über die Großen, und über das Glück, erwarte ich hier den Tod ohne ihn zu verlangen oder zu fürchten.

* * *

11) Maximilian I, Römisch-Deutscher Kayser seit 1493, führte fünf ganzer Jahre sein Todengeräthe mit sich herum. Er starb im 60 Jahre, den 12 Januar 1519.

* * *

12) Kayser Karl V, ließ sich sein eigenes Leichenbegängniß bey seinem Leben halten, und sahe aus einem Fenster dem ganzen Aufzuge mit zu.

* * *

13) Kayser Friedrich wurde gefragt, was dem Menschen am nützlichsten wäre? Darauf antwortete er: „Ein seeliges Ende." —

* * *

14) Benjamin Franklin, der am 17 April 1790 zu Philadelphia im 85 Jahre starb, hatte sich lange vorher folgende Grabschrift gemacht:

Der Körper
Benjamin Franklins, Buchdruckers,
— wie der Deckel eines alten Buches —
— dessen Innwendiges heraus gerissen ist, —
dienet hier den Würmern zur Speise;
aber das Werk selbst wird nicht verloren gehn;
denn es wird einstens erscheinen
— so hat er jederzeit gedacht, —
in einer neuen und schönern Ausgabe,
durchgesehn und verbessert
vom Autor.

* * *

15) Als Herzog Ernst, Landgraf in Hessen, einst mit seinen Brüdern am Beinhause zu Bourdeaux stand, hinein sah, und sich über die große Menge der darinnen liegenden Todenknochen verwunderte, gieng von ohngefähr ein alter Mann vorüber, und sagte: „Ihr habt wohl Ursache, diese Todengebeine anzusehn, und euch darüber zu verwundern. Sehet! in jenem Hause wohne ich, und gehe alle Tage über diesen Kirchhof in die da vor euch liegende Kirche; und wenn ich an dies Beinhaus komme, schaue ich allemal hinein unter die Hirnschädel, und dürre Gebeine. Das habe ich nun schon so viele Jahre gethan, und kann mich doch nicht allezeit erinnern, daß ich sterben muß, wenn meine Begierden erwachen, und mich zur Sünde reitzen.“

* * *

16) Der geheime Rath Eberhard von Gemmingen zu Stuttgard, der am 22 Januar 1791 starb;

starb; hatte sich schon lange vorher selbst folgende Grabschrift verfertiget: Salvete ossa vicina, — cujuscunque sitis — juxta requiescam placide — vivens enim amicus eram vicino omni. — „Ich grüße euch, ihr nachbarlichen Gebeine. Weß ihr auch seyn mögt, hoch oder niedrig geboren, ruhig werde ich neben euch liegen. Ich hielt ja im Leben gern Freundschaft und Frieden mit jedem Nachbar.

* * *

17) Als Fontenelle im hohen Alter das Gesicht und das Gehör verlor, sagte er: „ich schicke immer meine nöthigste Equipage voraus.“ Aber sein Tod erfolgte so schleunig noch nicht, als er geglaubt hatte. Daher sagte er: „ich glaubte nicht, daß es mir so viel Mühe kosten würde, zu sterben!“

* * *

18) Die Tochter des Türkischen Kaysers, Achmet des III, — geboren 1710 im Serail zu Konstantinopel, — lebte in Paris in stiller Eingezogenheit. Entfernt vom Glanze der Welt, beschäftigte sie sich immer mit dem Gedanken an den Tod, und sagte sehr öfters: „so oft man an meine Thüre pocht, so glaube ich, es ist der Tod, und ich mache gern auf. Es ist mir einerley, ob ich am Fieber, oder vor Hunger sterbe, denn beydes führt mich zum Throne des Ewigen.“

* * *

19) In Schottland muß die junge Frau, gleich einige Tage nach gehaltener Hochzeit anfangen, ihr

Leichentuch zu spinnen, und dieses kann ihr Mann weder verkaufen noch versetzen. Eine sehr gute Erinnerung an den Tod.

* * *

2.

Von der Furcht bey Annäherung des Todes.

— — Furcht für den Tod ist jedem Geschöpf natürlich! aber der Mensch sollte doch suchen, mit Anstand von der Schaubühne abzutreten, da Vernunft und Erfahrung ihm sagt, daß ein ewiges Leben für ihn in jeder Rücksicht, bey der Lage, in der wir uns auf der Erde befinden, ein unerträgliches Gut seyn würde. Wer sein Ohr nur an den Klang des Goldes gewöhnte, und sich am Flitterstaate der tändelnden Eitelkeit ergötzte, der wird weinen, wie ein Kind, dem man sein Spielzeug nehmen will. — Und die traurige Ahndung einer minder glücklichen Zukunft wird uns den Tod mit allen seinen Schrecken darstellen, wenn wir uns nur böser Thaten bewußt sind.

* * *

1) Der große König Xerxes sagte, als man einst in seiner Gegenwart vom Tode redete: Lasset das traurige Gespräch vom Tode, und redet etwas anderes, das mehr Freude bringt!

* * *

2) Kö=

2) König Ludewig der XI. von Frankreich befahl zwar in seiner tödlichen Krankheit seinen Dienern, ihn zur Busse zu ermahnen; aber er untersagte ihnen zugleich, das Wort Tod zu gebrauchen, weil er glaube, nicht Muth genug zu haben, es anzuhören.

* * *

3) Als der Kayserliche General, Graf Tilly, im dreysigjährigen Kriege nach der Eroberung von Magdeburg, vor Leipzig stand, so hatte er in der Hallischen Vorstadt, in dem Hause eines Todengräbers, (dem einzigen, das noch stand), sein Quartier genommen. Hier unterzeichnete er die Kapitulation, und hier wurde der Angriff des Königes von Schweden beschlossen. Beym Anblick der abgemahlten Schädel und Gebeine, mit denen der Besitzer sein Haus geschmückt hatte, entfärbte sich Tilly, und Leipzig erhielt eine über alle Erwartung gnädige Behandlung.

* * *

4) Den zwölften Februar 1712 starb die Herzogin v. Burgund, die Gemahlin des Enkels Ludewig des XIV. Königs v. Frankreich, der nach dem Tode seines Vaters Dauphin ward, an Gift. Sie hatte ihre Tabaksdose verloren, bekam sie nach einigen Wochen wieder, nahm eine Prise, ward darauf heftig krank, und hatte unerträgliche Kopfschmerzen.

Sie hieng sehr am Leben, denn sie war noch sehr jung; — unter tiefen Seufzern sprach sie von Wieder-

dergenesung, an welcher sie doch immer trostlos verzweifelte. Sie betete um längeres Leben, und konnte unmöglich verheelen, wie sehr sie die gänzliche Vergessenheit scheue, die selbst auf die Regierungen der geliebtesten Fürsten an den Höfen folge. „Heute, sagte sie, bin ich noch die geliebte Herzogin, morgen nichts, über morgen vergessen.“

Es wurde ihr zur Ader gelassen, und noch ein Brechmittel gegeben. Dies aber erschwerte noch die fürchterlichen Symptome, bis sie endlich unter entsetzlichen Verzuckungen, die alle Anwesende mit Grausen erfüllten, und unter lautem Wehklagen verschied. Der König kniete dabey an ihrem Bette, bis zu ihrem letzten Augenblicke.

*
* *

5) Der Graf Riquetti Mirabeau, einer der seltensten Menschen an Kopf und Herz, und die erste entfernte Ursache der großen Revolution in Frankreich, der im 43 Jahre, d. 12 April 1791, zu Paris starb, litt unbeschreiblich viel in seiner Krankheit, und hatte nicht Muth genug, die Rolle eines großen Geistes durch Geduld, und Standhaftigkeit auszuspielen, die er doch in seinem ganzen Leben angelegt hatte. Seine Schmerzen, die durch seine gespannten Nerven um so heftiger wurden, vermehrten sich so, daß sie ihm unerträglich waren; besonders in der letzten Nacht. Er verlangte öfters Opium, um seinem Schmerz ein Ende zu machen. Anfänglich gab er es nur zu verstehn. Meine Schmerzen, sagte er, sind unglaublich, sind unerträglich; ich

ich habe noch Kräfte für ein Jahrhundert, aber nicht Muth für einen Augenblick." Er wollte dem Arzt noch deutlicher sagen, was er verlange; aber die Zunge wurde ihm zu schwer. Er verlangte Papier, und schrieb darauf: „Wenn die Natur ein unglückliches Opfer verlassen hat, wie kann man die Barbarey haben, seinen Freund auf dem Rade sterben zu lassen?" Er bekam eine Weile darauf die Sprache wieder deutlicher, und sprach so lebhaft und so rührend, daß alle Anwesende in Thränen schwammen. Er beklagte sehr oft den Zustand des Reichs bitterlich, welches Faktionen aller Art überliefert sey. Er sagte unter andern: „Ich nehme die Trauer der Monarchie mit mir. Die Faktions-Männer werden die Lappen unter sich theilen." Zwey Tage vor seinem Tode hörte er einen Kanonenschuß, und sagte: „Soll das etwa schon das Leichenbegängniß des Achylles seyn?" — Und zu seinem Kammerdiener: „halte mir den Kopf, du wirst keinen größern wieder halten." Nach seinem Tode, da man ihn sezirte, fand man eine große Blase stinkenden Eiters, die an dem Herz hieng.

* * *

6) Adam Philipp Custine, General en Chef der Französischen Nordarmee, wurde am 28 August 1793 im 54 Jahre seines Lebens zu Paris guillotiniret. Ob er gleich oft schon den Tod im Schlachtfelde erblickt hatte, so betrug er sich hier doch sehr kleinmüthig. Seine Standhaftigkeit verließ ihn in den letzten Augenblicken ganz. Er vergoß häuffige Thränen,

nen, und man mußte ihn auf das Gerüst der Guillotine hinauf führen. Wie er sich derselben näherte, blickte er zum Himmel hinauf, umfaßte das Cruzifix, und nahm von seinem Beichtvater, den er umarmte, Abschied. Als der kahle Kopf vom Körper getrennt war, faßte der Scharfrichter denselben bey den Ohren, und zeigte ihn dem Volke, welches bey dem Anblick allgemein in das lauteste Lachen ausbrach. —

* * *

— 9) Thomas Münzer, der im Jahre 1525 die großen Unruhen veranlaßte, zagte, als er den Kreis betrat, worinnen er den Kopf verlieren sollte. — Vorher wurde er gräulich gefoltert, und konnte nicht zur Erkenntniß seines Unrechts gebracht werden. — Er, ein ehemaliger Pfarr Herr, konnte jetzt als verunglückter Feldmarschall nicht einmal sein Glaubensbekenntniß sprechen. Herzog Heinrich v. Braunschweig half ihm ein.

* * *

3.

Vom Muthe, von der Gleichgültigkeit, von der Freude bey Annäherung des Todes.

— — Große Seelen sehen mit ruhigem Blicke dem Tod ins Auge! Fest überzeugt, daß sie von ihm nichts zu fürchten haben, freuen sie sich der neuen Gegend, wohin er sie führt; und ihr Geist,

der in den mannigfaltigen Abwechselungen aller durchlebten irrdischen Lagen, nichts vollkommenes, nichts ganz befriedigendes fand, schwebt nun den zukünftigen Erwartungen mit heisester Sehnsucht entgegen. Und jeder große Mann, der mit unerschütterlicher Festigkeit, mit frohem Muthe, mit unveränderter Miene dem Tode entgegen tritt, verdient unsere Bewunderung, unsere Nachahmung. Er mag auf dem Schavotte, oder im Schlachtfelde, oder auf seinem Bette sterben.

* * *

1) Beispiele des Muths auf dem Schavotte.

1) Als man der Anna Boleyn, der Gemahlin König Heinrichs des 8 in England, den Tag vor ihrer Hinrichtung sagte: daß man den Scharfrichter von Calais hätte kommen lassen, der geschickter als die Scharfrichter in England wäre; klopfte sie sich mit ihrer niedlichen Hand, an ihren schönen Hals, und sagte lächelnd: „ach! ich habe nur einen kleinen Hals."

* * *

2) Der Erzbischoff Cranmer zu Canterbury wurde unter der Regierung Mariens, Königin von England, deren Ehescheidung mit Heinrich dem 8, ihrem Gemahl, er hatte befördern helfen, ins Gefängniß geworfen, wo er zwey Jahre schmachtete. Durch Drohungen und Elend niedergeschlagen un-

terschrieb er eine Schrift, worinnen er die Protestantischen Grundsätze abläugnete. Dem ohngeachtet konnte dies die Königin nicht versöhnen, und er wurde zum Feuer verdammt. Als er nun zum Holzstoße kam, hielt er zuerst, wie Mutius Scävola, seine rechte Hand ins Feuer, um sie für die Unterschrift zu strafen; bekannte sich öffentlich als Protestanten, und erlitt (d. 14 Febr. 1556) den Tod aufs standhafteste.

* * *

3) Sokrates, als ihm an seinem Sterbetage die Fesseln abgenommen wurden, und er sich das gedrückt gewesene Schienbein rieb; philosophirte mit seinen Freunden so heiter darüber, als ob er der glücklichste Mensch wäre.

* * *

4) Bey einer bürgerlichen Unruhe in Zürch wurden zwey Bürger, Henßy und Futher, nach den strengen Schweitzerischen Gesetzen zum Tode verurtheilt. Futher wurde zuerst enthauptet; der Nachrichter hieb fehl, und Henßy, der zusehen mußte, gab seinen Unwillen über die Ungeschicklichkeit desselben zu erkennen; und da auch der zweyte Hieb den Kopf noch nicht vom Leibe trennte, sagte er zu den Umstehenden: „Der Kerl richtet so elend, wie unser Magistrat". Nun kam die Reihe an ihn. Man wollte ihm die Augen verbinden, er ließ es aber nicht zu, und sagte, indem er den Scharfrichter ansah: „Du zitterst ja? Fasse Muth!" Der erste Hieb gieng, so wie beym Futher, in die Schulter.

ter. Da wandte er sich zornig um. Ich sagte dir ja, rief er dem Nachrichter zu, — daß du zittertest? nimm dir Zeit, ich laufe dir nicht davon! Er setzte sich zu rechte, und ein neuer Hieb nahm ihm endlich den Kopf glücklich hinweg.

* * *

5) Herzog Ludewig von Rohan wurde unter der Regierung Ludwig des XIV. sammt der Madam de Villiers und dem von Eden, einem Schulmeister in Paris, des Hochverraths angeklagt, und überwiesen. Sein und der Madam Villiers Urtheil war, geköpft zu werden. Der berühmte Kanzelredner Bourdaloue übernahm es, den Herzog zum Tode vorzubereiten. Da aber der Ritter mehr Freude an dem gegenwärtigen, als zukünftigen Leben hatte, so waren alle Vorstellungen und Gründe vergeblich. Herr von Rohan war untröstlich, und hörte weder auf die Vermahnungen, noch auf die Beredsamkeit des Geistlichen. Der Prediger, der es schon gewohnt war, sich Aufmerksamkeit und Bewunderung zu verschaffen, gerieth in nicht geringe Verlegenheit, als er die schlechte Wirkung seiner Beredsamkeit bemerkte; zumal, da er aller Augen und Ohren auf sich und seinen vornehmen Himmelswanderer gerichtet sahe. Zum Glück kam ihm seine Geistes-Gegenwart zu Hülfe. Er wandte sich zu den Offizieren, die zur Vollstreckung des Urtheils beordert waren, um ihn zu unterstützen. Einer dieser Herren erstieg das Blutgerüste, und redete den Herzog mit militärischer Beredsamkeit also an:

 „Zum

„Zum Teufel, mein Herr! was machen sie für Streiche? Was soll diese kindische Furcht vor dem Tode? Ein Mann von ihrem Stande, ein Soldat, sollte nichts in der Welt fürchten! Stellen sie sich vor, daß sie an der Spitze eines Laufgrabens stehen, und hundert Kanonenkugeln um ihre Ohren pfeifen; oder daß sie bey einer belagerten Stadt zum Sturme kommandirt sind, und s. f." Durch diese strömende Soldaten Beredsamkeit wurde der Ritter in einem Augenblicke mehr gerührt, als durch alle theologische und moralische Gründe des berühmten geistlichen Redners. Er bekam Muth, unterzog sich getrost seinem Schicksale, und starb mit Standhaftigkeit.

* * *

6) Als dem Sokrates hinterbracht wurde, die Athenienser hätten ihn zum Tode verdammt, so sprach er: und die Natur sie! — die Natur könnte nicht bestehen, wenn wir beständig lebten, und nöthiget uns also dazu.

* * *

7) Der Ritter, Sir Walter Raleigh, ein großer Englischer Seekapitain, der 1618 zu London enthauptet wurde, bewieß eine sehr große Standhaftigkeit. Im Gefängnisse, da er auf dem Tod saß, schrieb er eine Weltgeschichte. — Bey den Anstalten zu seiner Hinrichtung bewieß er sich, wie er bey seinem guten Gewissen thun konnte, frey und gleichmüthig; bat aber die Umstehenden, daß sie Gott bitten möchten, ihm Kräfte zu verleihen. —

Er

Er befühlte auf dem Blutgerüste das Beil, womit ihm der Kopf sollte abgeschlagen werden, und sagte ganz gelassen: „Es ist ein scharfes, aber sicheres Mittel gegen alle Uebel." — Als man ihn fragte, wie er sich auf den Block legen wolle? antwortete er: „Wenn nur das Herz aufrecht bleibt, so mag der Kopf liegen, wie er will." Ohne die geringste Zuckung oder Bewegung empfieng er den tödlichen Streich.

* * *

8) Thomas Morus, Groskanzler von England, wurde unschuldiger Weise zum Tode verurtheilt, weil er einen Eid leisten sollte, den er wider sein Gewissen hielt. Nach seiner Verurtheilung blieb er ganz ruhig und gelassen. Auf eine edle, großmüthige Art nahm er von den Richtern Abschied. Stille gieng er nach dem Tower zurück. An dem Eingange desselben fand er seine geliebteste Tochter, die Frau Roper, welche geglaubt hatte, daß dies die lezte Gelegenheit seyn würde, die sie jemals haben könnte, ihn zu sprechen. So bald, als er erschien, drängte sie sich durch das Volk, und fiel auf ihre Kniee, indem er sie seegnete. Sie umarmte ihn eilfertig unter einem Strome von Thränen, und tausend Küßen der Zärtlichkeit und Liebe, indem ihr Herz vor Kummer brechen wollte, und sie kein Wort weiter sagen konnte, als: Mein Vater! o mein Vater! Wenn irgend etwas seine Standhaftigkeit erschüttern konnte, so mußte dies seyn. Aber er hob sie nur in seine Arme, und sagte zu ihr:

„Meine Tochter! ob ich gleich unschuldig leide, so geschieht es doch nicht ohne den Willen Gottes, dessen heiligem Wohlgefallen wir unsern eigenen Willen unterwerfen müssen! Ertrage daher deinen Verlust geduldig!“

Er gieng still zu der Todesstätte, und kehrte oft seine Augen gen Himmel. Eine Frau kam ihm mit einem Becher voll Wein entgegen, aber er nahm denselbigen nicht an, und sagte: Christus trank in seinem Leiden nicht Wein, sondern Essig.

Auf dem Blutgerüste sprach er mit vieler Heiterkeit, und bezeugte seine Unschuld. Er wiederholte den Psalm: Erbarme dich mein ꝛc. knieend mit vieler Andacht; und da ihn der Nachrichter um Vergebung bat, umarmte er ihn, und sagte: „Sammle deine Herzhaftigkeit, Mann, und sey nicht erschrocken, dein Amt zu verrichten! Mein Hals ist sehr kurz, nimm dich deßwegen in Acht, daß du nicht schief hauest, nur um deine Ehre zu behaupten!“

* * *

9) D. Rowland Taylor, ein gelehrter und frommer Prediger in England, wurde zum Tode verurtheilt, weil er ein freymüthiger Bekenner der Wahrheit blieb. Auf dem Wege zu dem Scheiterhaufen bezeigte er sich sehr zufrieden und getrost. Er sagte seinen traurigen Freunden: „Ich befinde mich sehr wohl, und habe mich niemals besser befin-

funden. Gott sey gelobt! Ich bin nun bald zu Hause; nur noch einen kurzen Weg, so bin ich in dem Hause meines Vaters."

Gelassen und ruhig ließ er sich an den Pfahl binden, gelassen und ruhig blieb er, da man das Feuer um ihn her anzündete. Er starb betend, und auf Jesum vertrauend, wie Stephanus starb.

* * *

10) Ein vornehmer Mann wurde von seinem Herrn zum Tode verurtheilt. Wie er niederknieete, sich den Kopf abhauen zu lassen, so verlangte er, daß sein gegenwärtiger Arzt ihm an den Puls fühlen sollte. Da er solches gethan hatte, fragte er ihn, ob er wohl eine ungewöhnliche Bewegung des Bluts bey ihm bemerke? Der Arzt antwortete: Nein; und jener versezte darauf: so sage denn dem Könige; auf eine solche Weise könne nur der sterben, der unschuldig stirbt.

* * *

11) Der Graf La Douze wurde zum Tode verdammt. Der Scharfrichter, der ihm den Kopf abschlagen sollte, sagte zu ihm: „Wüßten sie, mein Herr, wie nahe es mir geht, daß ich mein Amt zuerst an ihnen verrichten muß!„ Hau zu, erwiederte der Graf, und laß mich! du bist ja der einzige, der mich hier bedauert.

* * *

12) Die Lords Kilmarneck und Balmerino, Anhänger des Prätendenten, wurden 1746 enthauptet.

Der erste starb, ohne ein einziges Wort vorzubringen. Der andere hielt eine lange Rede. Der Scharfrichter verfehlte ihn, und hieb ihn in die Schulter. Der Lord kehrte sich kaltsinnig um, und sagte ganz gelassen zu ihm: „Ziehlet doch richtiger!"

* * *

13) Der Graf Strafford starb des Hochverraths angeklagt, aber nicht überwiesen, mit einer Standhaftigkeit, die nur die Unschuld eines großen Mannes, wie er war, hervorbringen konnte. Auf dem Blutgerüste sagte er: „ich danke Gott, daß ich mich nicht für den Tod scheue, und daß mich kein Schrecken ergriffen hat, sondern daß ich mein Haupt jezt eben so ruhig niederlege, als ich sonst gethan habe, wenn ich zur Ruhe gieng."

* * *

14) Die unglückliche Königin, Maria Antoinette von Frankreich, die sich, wie ihre große Mutter, Maria Theresia, Kayserin von Deutschland, mit dem Tode schon längst bekannt gemacht hatte, sagte bey dem großen Aufruhr zu Paris, am 5 Oktober 1791, mit aller Fassung: „ich weiß, daß man meinen Kopf verlangt, aber ich habe von meiner Mutter gelernt, den Tod nicht zu fürchten, und ich erwarte ihn standhaft. Niemals werde ich den König oder meine Kinder verlassen, und was für ein Schicksal auch dieselbigen treffen mag, so werde ich es mit ihnen theilen. —— Kurz vor ihrem Tode, (sie wurde den 16. Oktober 1793 guillotinirt,) hielte sie nach ihrer Verurtheilung eine rühren-

rende Rede an ihre Richter. „Ich war Königin sprach sie, und ihr habt mich entthront; ich war Gattin, und ihr habt meinen Mann umgebracht; ich war Mutter, und ihr habt mir meine Kinder entrissen. Nur das Blut ist mir noch übrig; Franzosen trinkt es, sättiget euch daran; nur laßt mich nicht verschmachten!„ Keiner von den Zuschauern konnte sich der Thränen enthalten. Auf die unwürdigste Art wurde sie auf einem Karren zum Richtplatz geführt, aber sie verlohr ihre Fassung nicht. Als sie am Fusse des Blutgerüstes angekommen war, äusserte sie einige Ungeduld, und stieg hastig die Treppe zum Blutgerüste hinauf. Und so starb sie im 40 Jahre ihres Lebens, von jedem Redlichen bedauert. — Sie war zu Wien den 2. Nov. 1753 geboren.

* * *

15) Maria Anna Charlotte Cordet, aus dem Geschlechte der ehemaligen Grafen Cordet, mordete zu Paris den unsinnigen und blutdurstigen Revolutionisten Marat den 12 Julius 1793 aus Vaterlandsliebe. Man arretirte sie, und verurtheilte sie zum Tode. Ihre Geistes Gegenwart und Standhaftigkeit bis zum lezten Augenblick gehen über alle Beschreibung. Auf dem ganzen Wege zum Blutgerüste hin waren ihre Mienen so heiter und ruhig, wie in einem solchen Augenblicke schwerlich jemahls bey einer weiblichen Person gesehen worden war. Mit der größten Ruhe und Unbefangenheit blickte sie auf das Volk herab. Mitleidig sahe sie diejenigen an,

die Verwünschungen gegen sie ausfließen. Ihre jungfräuliche Schönheit und ihre Geistes Größe wurden fast von allen bewundert. Sie stieg allein auf das Blutgerüste, nahm sich selbst die Haube und das Halstuch ab, und näherte sich mit der größten Heiterkeit ihrem Ende. Ihr abgehauener Kopf zeigte noch Spuren des Lächelns, mit welchem sie gestorben war. Sie war 25 Jahr alt, und am 28 Julius 1768 zu St. Saturnin bey Seez geboren. — — Als sie ihr Todesurtheil vernommen hatte, sagte sie zu ihrem Sachwalter: „Ich möchte sie gern für ihre Mühe belohnen, allein mein Vermögen wird konfiszirt. Ich habe im Gefängniße einige Schulden gemacht, und bitte sie, diese abzutragen. Sehen sie dies als einen Beweiß der Achtung und des Zutrauens an, das ich gegen sie hege!“ Der 17 Julius 1793 war ihr Todestag.

* * *

16) Als am 9 May 1794 zu Warschau durch die Wuth des Volks, der Groskronfeldherr, Fürst Ozarowsky, der Marschall des ehemaligen immerwährenden Raths, Graf Anckwicz, der Bischof von Liefland, Fürst Koßakowsky, und der Littauische Unterfeldherr, Graf Zabiello, aufgehangen wurden, so bewiesen sie alle eine große Standhaftigkeit. Sie hielten Reden an das Volk; worinnen sie ihre Unschuld bewiesen, und Graf von Anckwicz war besonders so gelassen, daß er unter dem Galgen eine Pfeife Tabak rauchte, und ehe er gehenkt wurde, noch ein Glas Wasser forderte.

17) Der Dichter Cazotte wurde in seinem 73 Jahre zu Paris enthauptet. Die Ursache war, daß er einige Briefe an seinen Freund schrieb, worinnen er einige Aeusserungen über die Französische Revolution gethan hatte. Schon einmal, nehmlich am 3 September, wurde er durch seine Tochter gerettet, aber der Maire Pethion konnte seinem Haße keine Grenzen setzen, und ließ ihn den 12 September 1790 aufs neue arretiren. Cazotte kannte Pethions Rache, und sagte daher zu seinem Sachwalter, Julienne, ganz gelassen: Sie haben hier, mein Herr, einen sehr schlechten Prozeß. Man sprach sein Todesurtheil, und bewilligte ihm eine Frist von 3 Stunden, die der von dem langen Verhöre ermüdete Greis, in einem Winkel ausgestreckt, mit Schlafen zubrachte. Zween von seinen Richtern giengen bey ihm vorbey, und sagten: Schlafe nur Alter, bald wirst du zu deinem ewigen Schlaf kommen.

Kurz ehe er zum Tode geführt wurde, verlangte er Papier und Feder, und schrieb folgende Worte: Meine Frau, meine Kinder, beweint mich nicht; vergeßt mich nicht; — und erinnert euch vorzüglich, Gott nie zu beleidigen. Man schleppte ihn aufs Blutgerüste. Hier schnitt er selbst seine weissen Haare ab, und bat seinen Beichtvater, sie seiner Tochter zu übergeben. Indem er sich ruhig hinstreckte, sagte er: „ich sterbe, wie ich gelebt habe, Gott und dem König getreu.“

* * *

2) Beispiele des Muths und der Todesverachtung im Schlachtfelde.

18) Nach der Lowositzer Schlacht wurden die verwundeten Preußen verbunden. Es waren zween Brüder darunter, die unter einem Westphälischen Regimente dienten. Der ältere hatte ein Bein verloren. Als der Wundarzt sich ihm näherte, rief er demselben zu: „Verbind' er erst meinen Bruder, der kann noch dienen, ich bin invalid!„ Man stellte ihm vor, daß seine Wunde weit gefährlicher sey, als die seines Bruders, der nur durch den Arm geschoßen wäre, und daß er leicht sein Leben einbüssen könnte. „Gut, sagte er, darum all eben verbinde er meinen Bruder, der kann noch Dienste thun!"

* * *

19) Der Herzog von Bourbon kommandirte 1527 die Kayserliche Armee Karls des V. in der Lombardey. Als sie vor Rom ankamen, legte der Herzog selbst eine Leiter an die Mauer, um den Sturm anzufangen; aber ein tödlicher Schuß warf ihn sogleich zu Boden. Er ließ sogleich einen Mantel über sich decken, um vor den Truppen einen Zufall zu verbergen, der ihren Muth geschwächt haben würde. Da er nun hörte, daß seine Soldaten immer einander fragten: ob es denn wahr wäre, daß der Herzog tod geschossen sey? so rief er selbst: „Bourbon marschiert voraus!"

* * *

20) Der englische Kapitain Fraser kreuzte am 8 Oktober 1778 mit seinem Schiffe Quebeck, und fand ein Französisches, auf das er Jagd machte. Man stritt mit unerhörter Tapferkeit. Keiner wollte sich ergeben, als der Quebeck in Brand gerieth. Der Kapitain rettete seine übrigen Leute, blieb der Lezte auf dem Schiffe, und, nachdem er seinem Lieutenant, seinem Schreiber noch ins Boot geholfen hatte, sprang er wieder auf seine Fregatte zurück, und flog mit ihr in die Luft. Der König Georg belohnte seine Wittwe dafür mit einer Pension von 200 Pfund Sterling, und jedes Kind mit 50 Pfund. Mit dem siebenten sollte sie eben entbunden werden.

* * *

21) Beym Treffen zu Fremans-House, den 19 September 1777, focht der eilfjährige Sohn des Englischen Kapitains Monin an der Seite seines Vaters mit blankem Säbel. Kapitain Monin stürzte durch eine Kanonenkugel tod zur Erde. Der Brigadier Fraser, der sich an der Spitze des Englischen Korps befand, bat den jungen Monin, das Gefecht zu verlassen, und bey dem Leichnam seines Vaters zu bleiben. Der Knabe trat um zween Schritte zurück, um die erkaltete Hand seines Vaters zum leztenmale zu küssen; so fort aber trat er wieder ins Glied, indem er denen Soldaten die Worte zurief: Muth, brave Kanadier! Wir wollen vorwärts!

* * *

22) In

22) In der Schlacht bey Nerwinden sahe der berühmte Marschall von Luxenburg einen Soldaten von der Französischen Garde aus seinem Gliede heraustreten. Wo willst du hin? fragte der Marschall: „Vier Schritt von hier zu sterben!„ antwortete er, und wieß ihm zugleich seine tödliche Wunde. Doch schätze ich mich glücklich, setzte er hinzu, für meinen Fürsten zu sterben, und unter so einem großen Generale gestritten zu haben.

* * *

23) Senebille, ein Offizier unter einem Regimente aus der Picardie wurde bey Seneff durch den Leib geschossen. Seine Kameraden, und die Soldaten von seiner Kompagnie, von denen er äusserst geliebt ward, versammelten sich um ihn. „Meine Freunde, sagte er ruhig zu ihnen, indem er ihnen den Ort zeigte, den man forciren müsse, sehen sie hier den Weg zur Ehre, denken sie nicht mehr an mich, und thun sie ihre Schuldigkeit!"

* * *

24) Als man den Pompejus verhindern wollte, sich, während eines heftigen Sturms, einzuschiffen, so sagte dieser große Römer: „Meine Abreise ist von der äussersten Nothwendigkeit, aber mein Leben — ist weniger nothwendig."

* * *

25) Der Prinz Eugen war Meister von der Stadt Mayland, und ließ den Commendanten der Festung, den Marquis von Florida, auffordern, sich binnen 24 Stunden zu ergeben, sonst würde man keinen

nen Pardon geben. „Ich habe, antwortete dieser unerschrockne Mann, vier und zwanzig Plätze für die Könige v. Spanien, meine Herren, vertheidigt, und bin Willens, mich auf der Bresche der fünf und zwanzigsten töden zu lassen!“

* * *

26) Als Heinrich d. IV. König v. Frankreich, in einer Schlacht seine Avantgarde schon in Unordnung, und auf der Flucht sahe, so rief er ihnen zu: „Halt, umgekehrt, und wenn ihr nicht fechten wollt, so seht mich zum wenigsten sterben!“

* * *

27) Der Marquis von Hilaire verlor durch eine Kanonenkugel einen Arm, und der Marschall v. Türenne wurde in demselben Augenblicke von eben derselben getroffen, und stürzte nieder. Von seinem eigenen Verlust und Schmerz ungerührt, sprach er zu seinem Sohne: „Ich bin es nicht, mein Sohn! den ihr beweinen müßt, sondern es ist der Tod dieses großen Mannes. Ihr werdet einen Vater verlieren, aber euer Vaterland und ihr werdet nie einen solchen General wieder finden.“

* * *

28) Als der berühmte Cromwell in der Schlacht bey York durch einen Pistolenschuß verwundet wurde, und ihn dies nöthigte, sich zu entfernen, um sich verbinden zu lassen, so wurden die Soldaten durch seine Abwesenheit kleinmüthig, und wichen vor den Königlichen. Kaum erfuhr es Cromwell, als er zu Pferde stieg, ohne noch verbunden zu seyn, und

dem

dem Wundarzt, der deswegen in ihn drang, zur Antwort gab: „Wozu hilft mir der Arm, wenn das Parlament die Schlacht verliert?“ Durch seine Gegenwart und Tapferkeit bewürkte er auch, daß sich der Sieg für seine Parthey erklärte.

* * *

29) In der Schlacht bey Sembach d. 9. Julius 1386, wären die Schweitzer von den Oesterreichern geschlagen worden; denn sie fiengen schon an, zu wanken, wenn nicht Arnold von Winkelried den kühnen Gedanken gefaßt hätte, seinen Streitgenossen den Sieg zu erringen. Zwar wußte er wohl, daß es ihm unausbleiblich das Leben kosten würde, aber dies schreckte ihn nicht zurück. Denn in seiner großen Seele vermochte die Furcht vor dem Tode die Liebe zum Vaterlande nicht aufzuwiegen. Mit ruhiger Unerschrockenheit stellte er sich an die Spitze des Keils, empfahl seinen Mitbürgern, für die er sich aufopfern wollte, das Andenken an seine That, und die Sorge für sein Weib, und seine Kinder, und ermahnte sie, ihm nach und durch die Lücke zu dringen, die er ihnen öffnen würde. Hierauf warf er seine Waffen von sich, umfaßte, und richtete gegen sich so viel Spiesse der Feinde, als seine beyden Arme umspannen konnten, und indem er sie mit der ganzen Last seines Körpers niederdrückte, und in seinen Leib grub, drangen seine Streitgenossen über den Sterbenden hin, und in die Bresche, die er ihnen geöffnet hatte. Von dem Augenblicke erklärte sich der Sieg für die Sache der Freyheit.

* * *

30) Jo.

30) Johann v. Schaffelaer vertheidigte mit nicht mehr denn 18 bis 20 Mann die Kirche und den Thurm von Barneveld gegen die Amersforter und Utrechter. Endlich verlangten diese wenigen Helden zu kapituliren. Die Belagerer, die sich an Schaffelaer wegen seiner tapfern Gegenwehr rächen wollten, machten zur Bedingung der Kapitulation, sie sollten ihren Anführer zum Felsen herabstürzen. Alles sträubte sich dagegen, und keiner wollte sich mit dem Blute eines Unschuldigen beflecken. Aber unerschrocken stieg Schaffelaer auf die Gallerie des Glockenthurms. Kameraden, redete er sie an, „ich muß doch einmal sterben, es sey nun früh oder spät. Ich will an eurem Unglücke nicht schuld seyn." — Er sagte es, und stürzte sich herab. Noch einige Augenblicke blieb er am Leben, aber die Unmenschen, die ihn unten erwarteten, beschleunigten seinen Tod.

* * *

31) Als der Lord Howe während des letzten Krieges in See war, kam man eines Abends ängstlich zu ihm gelaufen, und schrie, daß Feuer im Schiffe sey, nahe bey dem Pulvermagazine. Ist das wahr, sagte der Admiral ganz kalt, so werden wir bald mehr von der Sache hören, und fuhr fort, sich mit großer Ueberlegung anzukleiden. Fort flog der erschrockne Offizier, und kam gleich darauf ausser Athem wieder, mit der Nachricht: „Fürchten Ew. Herrlichkeiten nichts weiter — das Feuer ist gelöscht."

„Ich habe mich in meinem Leben noch nicht gefürchtet, Sir, war die Antwort, und dabey sah Howe dem Offiziere starr ins Gesicht. Sagen sie mir doch, wie ist einem Menschen ums Herz, der sich fürchtet? — Wie er aussieht? darnach frag ich sie nicht."

* * *

3) Auf dem Kranken und Sterbebette.

32) Walter Singer, der Vater der berühmten Elisabeth Rowe, ein sehr frommer Mann, starb mit einer ausserordentlichen Herzhaftigkeit. „Mein Vater, schreibt sie selbst, fühlte oft seinen Puls, und beklagte sich, daß er noch zu ordentlich gienge, und lächelte über ein jedes Zeichen des herannahenden Todes. Er pflegte dabey oft auszuruffen: Komm, Herr Jesu, komm bald! und dann setzte er hinzu: Doch deine Zeit, Herr, und nicht die meine, ist die Beste."

* * *

33) Als Andreas Hyperius, Professor der Theologie zu Marburg, sterben wollte, rief er seine ganze Familie vor sein Sterbebette, und gab ihnen vor diesem ernsten Lehrstuhle die besten Lehren, wie sie gegen Gott, ihre Mutter, und die übrigen Menschen sich zu verhalten hätten. Besonders sprach er zu seinem jüngsten Sohne: „Lerne die Gebote Gottes, mein Sohn, und er wird für dich sorgen." Er war geb. zu Ypern 1711, gest. den 1 Febr. 1764.

* * *

34) Den

34) Dem berühmten französischen Schriftsteller, Paul Scarron, überfiel am Ende seines Lebens ein so heftiger Schlucken, daß man um sein Leben besorgt war. Da er ein wenig wieder zu sich kam, sagte er: „Entwische ich diesesmal dem Tode, so will ich eine schöne Satyre wider das Schluchzen schreiben.“ Seine Freunde und Bekannten standen mit thränenden Augen um sein Sterbebette: „Meine Kinder, sagte er, ich werde euch gewiß nicht so sehr zum Weinen bewegen, als ich mich lachen gemacht habe.“ Scarron sagte noch einen Augenblick vor seinem Tode: „Ich hätte nicht geglaubt, daß es so etwas leichtes wäre, sich über den Tod lustig zu machen. Er starb im Oktober 1660 im 51 Jahre, geb. 1610. — Die berühmte Madame Maintenon, die Maitresse Ludwig XIV. war seine Frau.

* * *

35) Als der Pabst Clemens der XIV. die schreckliche Krankheit empfand, woran er starb, muthmasete er selbst, daß sie von Gift herrühre, und sagte daher zu dem Cardinal Stoppani: „Wenn man in den Laufgräben ist, muß man sich einer Kanonenkugel gewärtig seyn. —“

Da ein gewisser Arzt, den er hatte rufen lassen, aus seiner Krankheit nicht klug werden konnte, so sagte er zu ihm: „Sie werden sie im 90 Psalm finden, wo von einem Geheimniß geredet wird, das im Finstern schleicht.“

Er brachte die ganze Zeit seiner Krankheit mit Gebet, und Verläugnung seiner selbst zu, und sag-

te zuweilen: „der Tod hat mich so lieb gewonnen, daß er mich gar nicht mehr verläßt. Ist dies gleich für den Leib schmerzlich, so ist es doch fürtrefflich für den Geist.“ — Er ist gestorben den 22 September 1774.

* * *

36) Johann Friedrich, Freyherr von Cronegk starb den 31 Dec. 1758, und schrieb noch auf seinem Todenbette an einen seiner Freunde: „Und wenn es auf das letzte ankömmt, so glauben sie, daß ihr Freund Muth genug hat, zu sagen: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle! wo ist dein Sieg?“

* * *

37) Heinrich Cosel, Professor zu Wittenberg, tröstete mit vieler Freudigkeit auf seinem Sterbebette seine Wittwe und Kinder in folgenden Worten: „Vertrauet auf Gott, gleichwie er mich nicht verlassen hat, da ich den Jesuiten entwischte, und nicht mehr als einen Mantel, und noch nicht 2 Thaler hatte; und doch hat er mich zu einem Professor gemacht, so wird er euch gewiß auch nicht verlassen.“

* * *

38) D. Karl Christoph Hofacker, der den 20 April 1793 als Professor zu Tübingen starb, sagte kurz vor seinem Tode zu seinem Beichtvater, dem D. Storr: „Ich bin schon über den Tand der Erde hinweg, ich sterbe gewiß.“ Er war geb. den 26

Febr.

Febr. 1749, und hinterließ eine Wittwe und sieben Kinder.

* * *

39) Zwanzig Stunden vorher, ehe der Probst Lange starb, litt er sehr an Beklemmung in der Brust, und sein freundschaftlicher Arzt in der höchstwahrscheinlichen Vermuthung seines Todes sprach ihm zu: Geduld! bald wirds ihnen wohl seyn! Wie so? fragte der Kranke, daß ich sterbe? „Ja! war die Antwort:" Nun rief er mit verstärkter Stimme: Gottlob! Gottlob! Viktoria Viktoria! Gott seegne euch Kinder! fürchtet den Herrn! Gott seegne dich liebes Weib!" Mehr verstattete ihm die Beklemmung nicht. Er sank kraftlos nieder.

* * *

40) D. Johann Philipp Heinius starb 1775 im 88 Jahre. Einige Tage vor seinem Ende machte er sich von allen Geschäften los. Einer seiner Freunde kam zu ihm, sah' ihn ganz ruhig im Lehnstuhle sitzen, und fragte ihn: „Was er mache? Was sollt ich machen, ich laure! Worauf lauren sie dann? — Auf den Tod!" — Eine halbe Stunde darauf starb er.

* * *

41) Als Addison sahe, daß sein Ende sich nähere, ließ er einen Jüngling aus seiner Verwandschaft von feinem Gefühle rufen. Der Jüngling kam; aber da das Leben nur noch schimmerte, wie ein ausgebranntes Licht, so schwieg der sterbende. Nach einigem Verweilen fragte endlich der Jüng-

 ling:

ling: Was seine Befehle wären? Addison ergriff mit möglichster Gewalt die Hand des Jünglings, und erwiederte leise:

„Siehe, wie ruhig ein Christ stirbt!"

* * *

42) Der berühmte Vertheidiger Gibraltars, General Elliot, heyrathete 1765 die Schwester des Vice Admirals Dracke. Er liebte sie zärtlich, allein sie starb 1769. In trauriger Stellung stand dieser Held vor dem Sterbebette seiner Gemahlin, um ihr unter einem Thränenguß den letzten Abschied zu geben. Diese, von dem traurigen Zustande ihres Gemahls gerührt, bot noch ihre letzten Kräfte auf, um ihn zu trösten, und hielt folgende Rede an ihn:

„Christ, Held, Gemahl, ergreife den Trost mit dem dir eigenen Heldenmuth, mit welchem du dich selbst, und die Feinde bezwungen hast. Nimm ihn von der Hand einer Sterbenden, die dich zärtlich liebt, und deine Glückseeligkeit sehnlich wünscht. Ein Held kann nie kleinmüthig, und ein Christ nie trostlos seyn. Als Vater hast du Pflichten, und, wenn du mich liebst, so denke an deine Selbsterhaltung. Jetzt, da es Entscheidung gilt, zeige dich als Held. Kämpfe jetzt den schönsten Kampf, und, der Sieg ist dein. Jenseits des Grabes, in den seeligen Gefilden der heroischen Geister, die mit einer wahren Glaubensstärke unter ihrem himmlischen Josua alles überwunden haben, wartet deine, dir

bis

bis in den Tod getreue Gemahlin. Dort empfange die unverwelklichen Lorbeern für deine Thaten!

* * *

43) Der Königl. Preußische Generallieutenant von Lentulus, hatte die heroische Grille, sich sterben zu sehn, und soll sich bis zu seinem Hinscheiden einen Spiegel vorgehalten haben.

Nach dem Tode Friedrichs des Großen, Königs von Preußen, den er auch nicht lange überlebte, soll er oft gesagt haben: „daß, wie im siebenjährigen Kriege bisweilen Ziethen den Vorderzug, der König die Mitte, und er selbst den Nachtrab des Preußenheeres geführt habe, also gehe auch, in gleicher Ordnung, der Marsch ins Reich der Toden.“ Er starb den 26 Dezember 1786.

* * *

44) Der Freyherr von Canitz, Churfl. Brandenburg. geheimer Staatsrath bewieß sich bey Annäherung seines gewissen Todes sehr standhaft. Als die versammelten Aerzte nach gehaltener Berathschlagung über seine Krankheit frey gestanden, daß sie ihm kaum noch auf acht Tage Hoffnung zum Leben machen könnten, beunruhigte ihn diese Nachricht so wenig, daß er vielmehr alle diese Herren denselben Mittag nebst andern Freunden bey sich zu Tische behielt. Während der Mahlzeit redete er mit der gewohnten Freudigkeit des Geistes, und brachte, als er nachhero aus dem Gebeinhause einen Todenkopf herbey holen lassen, so viele erbauliche Gedanken dabey vor, ließ auch so wenig Furcht

blicken, daß sein unerschrocknes und freymüthiges Bezeigen seine niedergeschlagenen Freunde in die größte Verwunderung setzte.

An einem Morgen, kurz vor seinem Tode ersuchte er eine Verwandtin, die zur Wartung bey ihm war, daß sie ihn an das Fenster führen möchte, um frische Luft zu schöpfen. Als er das Fenster öffnete, und die eben aufgehende Sonne mit unverwandten und freudigen Augen betrachtete, rief er aus: „Ey, wenn das Anschaun dieses irrdischen Geschöpfs so schön, und erquickend ist; wie viel mehr wird mich der Anblick der unaussprechlichen Herrlichkeit des Schöpfers selbst entzücken!" Nach welchen Worten er plötzlich tod darnieder sank. — Er war gebohren 1654, und starb 1699 im 45 Jahre.

* * *

45) Als die Markgräfin, Sophia zu Brandenburg die Nacht vor ihrem Ende vermahnet wurde, sich für den Tod nicht zu fürchten; antwortete sie: „Mit nichten, denn je gräulicher und häßlicher der Tod mich auch ansieht, desto freundlicher lächle ich ihn an." Sie starb den 22 Febr. 1587 im 52 Lebens Jahre.

* * *

46) Heinrich, Baron von Günterrode, Königl. Grosbrittannischer Obrister und Ritter, bereitete sich den Tag vor seinem Ende immer mehr zum Sterben, betete den 103 Psalm mit unerschrocknem Muthe, und da er auf die Worte kam: vergiß nicht, was er dir gutes gethan, so sagte er: „Ach, ich will

es

es nimmer vergessen, ich will ihm danken, bis zum letzten Hauche des Lebens.“ Abends um neun Uhr, in eben der Stunde, da er starb, schlug er auf sein Herz, und sprach: „O! du redliches Herz, du hast mir in allen Dingen eine ehrliche, aufrichtige Genüge gethan, nun brich, denn ich begehre nunmehr deiner Hülfe nicht weiter.“ Er starb zu Dresden den 11 Apr. 1614.

* * *

47) Einige Zeit vor seinem Tode betrachtete der Dauphin von Frankreich, Vater des unglücklichen Königs Ludewig XVI, in Gegenwart der Prinzen seine abgezehrten und magern Arme, und sagte zu seinem Sohne, und dem Grafen von Provence: „Da seht ihr, meine Lieben, was ein großer Fürst ist. Gott allein ist unsterblich, und diejenigen, die man Herren der Erde nennet, sind den Krankheiten und dem Tode eben so unterworfen, wie andere Menschen.“ Er starb den 20 Dezember 1765 an der Auszehrung.

* * *

48) Pabst Hadrian der fünfte antwortete seinen Freunden, als sie ihm zur Päbstlichen Würde Glück wünschten: „Ich wollte lieber, ihr wäret gekommen, einen gesunden Kardinal zu besuchen, als einem sterbenden Pabste Glück zu wünschen.“ Er wurde erwählt d. 10 Jul. 1276, und starb d. 20 Aug. 1276.

* * *

49) Wenig Stunden vor seinem Tode, bekam der Herr von Castelnau den Marschallstab von Frank-

reich. „Der ist sehr gut, so lange man in der Welt ist, aber in dem Lande, sagte er, wo ich eben hingehe, wird er mir wenig dienen.“

* * *

4) Beispiele v. Tugenden von Sterbenden ausgeübt.

50) Kindes Liebe im Tode. Ein frommer Jüngling, Andreas Friedrich Giese, verlor im Jahre 1791 zu Potsdam seinen Vater an einem Faulfieber, und gab, ob er gleich noch bey einem Schiffbauer in Lehre stand, seiner weinenden Mutter den Trost, er würde nun alle seine Kräfte auf die Erfüllung des vierten Gebotes wenden, und in ihrer Versorgung die Freude und das Glück seines Lebens finden. Aber die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Er verlor dieß Vergnügen durch ihren Tod. Dies gieng ihm sehr nahe, und vor Wehmuth seines Herzens brach er, indem er ihr die erstorbenen Augen unter Vergiessung vieler Thränen zudrückte, in die Worte aus: Nun ist alle meine Freude dahin. — Sie zu versorgen, war mein einziger Wunsch; was hält mich nun ab, zu sterben? Es vergiengen kaum einige Wochen, so fiel er in ein hitziges Fieber, und endigte sein in Unschuld und Elternliebe geführtes Leben.

* * *

51) Liebe eines Fürsten für sein Land. — Der Kayser M. A. Antonin bekümmerte sich in seinen letzten Tagen sehr um seinen Sohn. Er war noch

noch ganz jung, und sollte gleichwohl nach ihm regieren. Er ließ daher am letzten Tage seines Lebens seine Freunde, und vornehmsten Bedienten zu sich rufen, und empfahl ihnen seinen Sohn, der bey seinem Bette stand, mit der rührenden Anrede. —

„Da steht mein Sohn, den ihr selbst auferzogen habt, vor euren Augen. Seine Jugend ist eures Beystandes bedürftig. Vertretet künftig meine Stelle bey ihm, und werdet wie viele Väter, anstatt des einzigen, den er jetzt verlieren soll! Habt Acht auf seine Jugend! Haltet ihn durch euren Rath von den Lastern dieses schlüpfrigen Alters ab! —"

„Sagt ihm, daß die Reichthümer der ganzen Welt zu wenig für die Verschwendung eines Tyrannen sind, und daß ihn keine Trabanten gegen den Haß der Unterthanen schützen können. Die Sicherheit der Regenten wird nicht sowohl durch Macht, als durch Liebe befestigt, und die Völker werden mehr durch gelinde Freyheit, als durch Gewalt und Zwang gezähmt. —"

„Wird Commodus die Regierung mit Beherrschung seiner selbst antreten, und werdet ihr nicht unterlassen, ihn an das, was er jetzt selbst höret, zu erinnern, so könnt ihr euch einen guten Kayser zubereiten, und mein Andenken wird durch seine Glückseeligkeit befördert werden."

Er starb bald hierauf, der gute Kayser, zur großen Betrübniß seines ganzen Reichs.

* * *

52) Verachtung des Todes aus Freundschaft. — Die Soldaten des Kapitain Koocks stritten einst mit den Einwohnern der Insel Owhyhee. Die Einwohner wurden geschlagen und flohen, doch einer kam zurück, um seinen toden Kameraden, mitten unter dem Feuer des ganzen Haufens fortzuschleppen, und erhielt eine Wunde, worauf er den Leichnam verließ, und sich zurück zog. In einigen Minuten aber kam er wieder. Wieder verwundet mußte er sich zum zweytenmale zurück ziehn. In diesem Augenblicke kam der Kapitain Clark an, und sahe ihn blutend und ganz ohnmächtig zum drittenmale wieder kehren, und, als man ihm erzählt hatte, was vorgegangen war, so verbot er den Soldaten, weiter zu feuern. Man ließ ihn also seinen toden Freund ruhig wegtragen, und, kaum hatte er dies mit vieler Mühe gethan, als er selbst hinstürzte, und den Geist aufgab.

* * *

53) Eben des Inhalts. Ein Portugisischer Sklave war in die Wälder entflohn, um der Freyheit zu genießen, die sein natürliches Recht war. Da er aber hörte, daß sein alter Herr wegen eines Hauptverbrechens gefangen gesetzt sey, und aller Wahrscheinlichkeit nach zum Tode verdammt werden würde, erschien er vor Gericht, klagte sich selbst des begangenen Verbrechens an, ließ sich gefangen setzen, brachte falsche, ob gleich gerichtliche, Beweiße seines Verbrechens bey, und wurde so, statt seines geliebten Herren hingerichtet.

* * *

54) Eben des Innhalts. Der brave Obriste Green, der sich in Fortredbank gegen die Hessen so tapfer vertheidigte, wurde lange nachher von einer Englischen Parthey, nachdem er sich schon ergeben hatte, in einem Hause masakrirt. Bevor sie ihn aber angreifen konnten, mußten sie erst seinen Neger töden, der sich über ihn breitete, und ihn bis an den letzten Augenblick mit seinem Körper bedeckte.

* * *

55) Tod aus Liebe. Einige Meilen v. Florenz fand man im Jahre 1779, ein Frauenzimmer von seltener Schönheit tod unter einem Baume. Sie hielt das Portrait einer Mannsperson in der Hand, und auf der Brust war folgender Zettel befestiget: „Fühlende, mitleidige Herzen! Wenn ihr die unglücklichen Ueberreste eines Weibes finden werdet, die ihren Verstand durch ihre Liebe verlor, so weigert euch nicht, ihre letzten Wünsche zu erfüllen. Schenkt ihr einen Sarg, und ein Grab. Wollt ihr ihren Busen öffnen, der immer rein und keusch blieb, so werdet ihr ein Herz finden, das Kummer und Leiden verzehrte."

* * *

56) Versöhnlichkeit im Tode. — Collin Campball, Graf v. Argyle, Lordkanzler in Schottland, wurde unter Karl dem II. durch die Kunstgriffe und Ungerechtigkeiten seiner Feinde 1661 zum Tode verdammt, und enthauptet.

Unter andern merkwürdigen Worten, die von seinem guten Gewissen, und von dem unerschrocknen Muth, der daraus entspringt, zeugen, sprach er vor seiner Hinrichtung zu denselben: — „Ihr habt die Gnade eines irrdischen Königs im Besitz, und habt mich nicht daran Theil nehmen lassen wollen. Die Gnade des Königes aller Könige könnt ihr mir nicht entreissen. Vor seinem Richterstuhle, müßt ihr so wohl, als ich, erscheinen. Ich bitte ihn herzlich, er wolle euch nicht mit dem Maaße messen, womit ihr mir gemessen, wenn er euch zur Rechenschaft über eure Handlungen, und insbesondere der That wegen fordert, die ihr zuletzt wider mich verübt."

* * *

57) Als D. Philipp Jakob Spener, ein zu seiner Zeit wegen seiner ungeheuchelten Gottesfurcht sehr verkannter und verfolgter Mann, in seinen lezten Tagen einst recht heiter und froh war, sagte er mit Thränen im Auge: „Ach! Gott sey Lob und Dank, daß ich keinen Menschen in der Welt habe, dem ich feind wäre!" und als seine Frau ihn fragte: und denen, die euch feind sind, habt ihr vergeben, und wünschet, daß sie Gott bekehren möge? antwortete er: „Ach ja, von Herzen wünsch ich es!"

* * *

58) Grosmuth im Tode. — Die Marquisin von Villacerf wollte zur Ader lassen. Man holte ei-

einen der berühmtesten Wundärzte in Paris. Allein dieser sonst geschickte Mann war diesmal so unglücklich, daß er ihr eine Schlagader entzweyschnitt. Nach einigen Tagen schlug der Brand dazu, und man mußte endlich der unglücklichen Dame den Arm abnehmen. Dies lief so gefährlich ab, daß die vortreffliche Marquise bald darauf starb. Sie machte vorher noch ein Testament, und verordnete in demselben dem Wundarzte ein Gnadengeld, das er lebenslang genießen sollte. Sie ließ folgende Ursachen hinzusetzen. „Ich vermache dem Chirurgus deswegen diesen Jahrgehalt, weil ich zum voraus sehe, daß das Unglück, welches mir seine Unvorsichtigkeit zugezogen hat, ihm künftig allen Kredit nehmen werde. Wovon soll aber hernach der arme Mann leben?

* * *

56) Als dem unschuldigen Phocion der Gifttrank gereicht wurde, so fragte man ihn, ob er noch vorher seinem Sohne, der gerade gegenwärtig war, etwas zu sagen hätte? Mein Sohn, sagte er hierauf, ich befehle dir, ja ich bitte dich, daß du um meines Schicksaals willen dich niemals an den Atheniensern rächest.

* * *

5) Anekdoten von merkwürdigen Todesfällen.

Der Mensch ist sich täglich seines Todes gewärtig. Tausend Gestalten nimmt er an. Zu tausend

send Thüren gehet er ein. Beym Gastmale erscheint er oft als theilnehmender Freund, und hinter dem Sarge eines Verstorbnen als müder Pilger. Mitten im Genusse der Freuden des Lebens bringt er unerwartet die Botschaft zur Abreise! Jüngling und Greis, Gesunder und Kranker, Braut und Wittwe; dies gilt ihm gleich. Sey unbesorgt, Sterblicher! in welcher Lage er dich auch treffen mag, er ist dein Freund.

* * *

1) Man erzählt eine Menge Geschichten von Personen, die ein unverhoftes Glück tödete. — Die Nichte des Herrn von Leibnitz starb für Freude, als sie unter dem Bette ihres verstorbenen Onkels 6000 Dukaten fand. — Der General Fouquet sank tod zur Erde, als man ihm ankündigte, daß ihm der König die Freyheit wiedergegeben hätte. — Zeuxis lachte sich über ein altes Weib zu tode, das er gemalt hatte, und das ihm so ausserordentlich gefiel.

* * *

2) Wenn Traurigkeit ein heftiger und schneller Affekt ist, so tödet er oft plözlich. Zimmermann erzählt ein merkwürdiges Beispiel. Ein Prinz von Hollstein ließ den Leichnam seiner Gemahlin, aus dem Sarge, wo er unterdessen gelegen hatte, in einen schönern bringen. Er befahl, ihn zu ruffen, wenn es geschehen wäre. Er knieete darneben, seufzte, und fiel tod zu Boden.

Auch

Auch Tissot erzählt ein ähnliches Beispiel von Ludewig von Burgund, der das Grab seines Vaters, des Grafen von Montpensier zu Puzzolo öffnen ließ, und beym Anblick der Leiche sogleich starb.

Auch Omaja, einen Schüler Mahomets, als er aus Syrien zurückkam, wo er seine Offenbarungen hatte bekannt machen wollen, und durch die Gegend von Bedra gehend, zwey seiner Vettern in einem Graben tod liegen sah, die man nach einer Niederlage tod dahin geworfen hatte, überfiel bey ihrem Anblicke ein so heftiger Schmerz, daß er tod niedersank.

* * *

3) Anakreon erstickte an einer Weinbeere; — Fabius Prätor an einem Haare; — Adrianus Papa an einer Fliege. — Drusus spielte mit einem Apfel, den er in die Höhe warf, und mit dem Maule fieng; endlich fiel er ihm so tief in den Schlund, daß er daran erstickte. — Aesculapius, Zoroaster, Antedemus und Tullus Hostilius wurden von dem Donner erschlagen. — Julius Cäsars Vater starb über dem Schuhausziehn. — Als im Jahre 1129 den 29 November des Königs Ludewig in Frankreich zum König gekrönter Sohn, Philipp, mit großer Pracht in der Stadt Paris herum ritt, lief ein Schwein unter sein Roß, und machte, daß es mit dem jungen König stürzte, und ihm den Hals entzwey brach.

* * *

4) Dionysius Diderod, starb den 30 Julius 1784 an der Brustwassersucht ganz unvermuthet im 66 Jahre, nachdem er mit besserem Appetit, als verschiedene Tage zuvor, zu Mittage gespeißt, den Elbogen auf den Tisch gestützt hatte, und im Begriff war, noch ein Compot von Obst zu verzehren. Er war im Oktober 1718 geboren zu Langers in Champagne, wo sein Vater ein Messerschmidt war.

* *
*

5) Der große Leonhard Euler, einer der berümtesten Mathematiker, starb in einem Alter von 77 Jahren zu Petersburg, ohne daß man es ahnden konnte. Er war gesund aufgestanden, und wollte eben mit einem seiner Enkel scherzen, als ihn beym Thee ein Schlagfluß befiel. Ich sterbe, sagte er, und endigte so sein Leben in wenig Stunden. Er war geboren zu Basel 1707.

VII.

Andere Denkwürdigkeiten

aus dem

Gebiete der Gräber.

VII.

Andere Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Gräber.

1.

Das Skelet.

Durch dies von Fleisch entblößte Knochengebäude des Menschen wird also der Tod im Bilde dargestellt! —

Die ganze Natur scheint alle ihre Kräfte aufgeboten zu haben, eine Zeitlang in dem Umfange dieses Schädels, und dieses Knochenbaues, ein wunderbares Spiel von Gedanken und Empfindungen zu unterhalten, wodurch sie sich gleichsam selbst übertrifft, indem sie erst den höchsten Gipfel ihrer Schönheit und Vollkommenheit in der Vorstellung eines denkenden Wesens erreicht, das sich ihrer mit reinem Herzen freuen kann. —

Und nun hat sie selbst diesen kostbaren Spiegel zerschmettert, worinnen sich ihre Gestalt so herrlich abbildete! —

Statt jener Augen, worinnen sich so oft das Antlitz der Sonne mahlte, sind hier ein Paar leere grauenvolle Oeffnungen! — —

Die Lippen, auf welchen die Freude und das Lächeln wohnte, sind verschwunden! —

Alle die weichen Fiebern, welche jeden sanften Eindruck annahmen, und ihn dem Sitze des Denkens zuführten, sind von der harten Knochenmasse abgelößt, die noch eine Zeitlang der gänzlichen Zerstörung trotzt, selbst in ihrer Zerstörung noch Ueberreste der Würde im Gang und Stellung zeigt, und wie die Ruinen eines zerfallenen Göttertempels Staunen und Ehrfurcht einflößt! —

Hier sollte also das Ende dieser Schöpfung seyn, die sich in dem Geiste des Menschen bildete? —

Mit dieser traurigen Verwandlung sollte nun alles aufhören? —

Die sonst so sparsame Natur sollte hier allein mit solchem Aufwande sich nur desto prächtigere Zerstörung haben schaffen wollen? —

Sie sollte nur deswegen in jedem einzelnen Menschen eine eigne neue Schöpfung, eine neue Welt hervor gebracht haben, um ihr Werk desto öfterer wieder zerstören zu können? —

Menschen in Thiergerippe wären also der letzte bleibende (Eindruck) Entzweck ihrer immerwährenden Schöpfung, und damit deren Anzahl sich immer mehr anhäufte, ließ sie Millionen geboren werden, die alle wieder ein Grab verschlingt, das nie gesättiget wird? —

Dies Knochengebäude soll länger dauern, als der denkende Mensch, das Meisterstück der Natur?

Zwar

Zwar macht diese Knochengestalt die größte Scheidewand zwischen allen unsern Gedanken und Vorstellungen.

Leben und Tod

steht im fürchterlichen Gegensatz gegen einander. — Hier ist der Schlußpunkt alles unseres Denkens von zwey Seiten. —

Anfang — Ende des Daseyns

ist beydes für uns in gleiches Dunkel gehüllt: —

Diese Knochengestalt die furchtbaren Trümmer einer zerstörten Welt. —

Hier senkt sich der Horizont bis auf den Boden nieder, — und die Aussicht ist gehemmt. —

Indem man diese Knochengestalt betrachtet, so verschwindet alles, — Thürme, Palläste, Städte, Wünsche, Hoffnungen, Wissenschafften, Künste — alles ist in Nacht verschwunden, alles ist in das erste Chaos der Dinge zurück gesunken. —

Die Gedanken schwinden uns, wenn wir uns an die Stelle dieses Knochengebäudes versetzen sollen. —

Wir staunen und staunen — und sehen nicht, wie es möglich ist, daß unser Wesen so verwandelt werden kann. —

Eine solche Verwandlung unseres Wesens scheinet uns ein Widerspruch. —

Wir sind geneigt zu glauben, daß nur die Hülle unseres eigentlichen Wesens, aber nicht unser Wesen selbst auf diese Weise verwandelt ist. —

Denkender Mensch — Knochengerippe. —

Es läßt sich kein Uebergang von dem einen zu dem andern denken. —

Das, was dachte, kann nicht so verwandelt werden. —

So wie aus der Zerstörung neues Leben hervor geht, so erzeugt die anhaltende Betrachtung dieses toden Gerippes einen erhabenen Gedanken, einen neuen Begriff in der Seele, die plötzlich die Schrecken des Todes verschwinden macht. —

Das, was ich hier vor mir sehe, ist von meinem denkenden Ich so verschieden, als daß dieses je darein sollte verwandelt werden können. —

Hier sehe ich Härte, steife Körpermasse, die sich anfaßt, wie Holz und Stein, — dieses ist aus dem innersten meines Körpers heraus gehoben — und steht nur vor mir da — als ein Gegenstand meiner Betrachtung. —

Diese betrachtenden und beobachtenden Gedanken in meinem Innern, wie unendlich verschieden sind sie von dem Gegenstande, den ich vor mir sehe! —

Ich muß dem, was in mir betrachtet und beobachtet, nothwendig einen andern Namen, als dieser harten und steifen Körpermasse geben. —

Einen Namen, der Leben und Bewegung, Denkkraft und Thätigkeit bezeichnet. —

Ich fühle mich gedrungen, eine neue Grenzlinie in meiner Vorstellung zu ziehn, zwischen

Körper und Geist.

Aus der dunkeln Mitternacht dämmert das Morgenroth — aus der zerstörten Körperwelt steigt die Geisterwelt — empor.

2) Pen-

2.

Pendant zum Vorhergehenden.

Ach! dieser Leichnam war die theure Wohnung einer edlen, geliebten Seele! Dieser Leichnam war sonst der Sitz so vieler Anmuth. Diese starken Gesichts Muskeln, die bald die Verwesung in Staub und Dunst auflösen wird, wie drückten sie sonst die Empfindungen der Liebe mit sanftem Lächeln aus? — Der Blick dieser ungeschlossenen leblosen Augen, wie beredt war er sonst, wie voll Geist und Leben? — Diese Hände, wie waren sie so wohlthuend, so unermüdet? — Dieser Mund, wie viel wahres, gutes, unvergeßlich Lehrreiches sprach er sonst? — Dieses Herz, wie klopfte es sonst für Liebe, Freundschaft, Wohlwollen, Mitleiden? Und dieses stillstehende Kunstwerk sollte sein Meister auf ewig vergessen? —

3.

Wie die Alten den Tod bildeten.

Schon der Gedanke, Tod, war den Griechen in der Vorstellung ihrer Kunst nichts als ein Jüngling, der in ruhiger Stellung, mit gesenktem trüben Blick, die Fackel des Lebens über den Leichnam auslöscht. Schon dieser Gedanke hat so etwas beruhigendes und sanftes, daß wir ihm gleichsam gut werden, und uns gern dabey verweilen.

Wir leiden unter einer Menge natürlicher und nothwendiger Uebel; warum sollten wir uns noch unnöthige und künstliche schaffen? Die Schaale des Todes, sie sey bitter oder süß, wartet Zeit genug auf uns; warum wollten wir sie uns, ehe wir sie leeren müssen, im Vorschmack verderben? Warum wollten wir uns mit einem Schatten schrecken, der vielleicht in der Natur nicht ist, in den Händen der Kunst aber vielweniger seyn durfte. Nicht aber die Bequemlichkeit blos, um derentwillen der Mensch schon viel thut, sondern auch die Wahrheit selbst, scheint den gräßlichen Bildern zu widersprechen, in denen Kinder und Schwache sich so gerne den Tod denken.

Wenn unsere Alltagsdichter immer und immer vom Todeskampf, vom Brechen der Augen, von Röcheln, Starren, Entsetzen, und Erbeben, als vom Tode singen, so ist dies Mißbrauch der Sprache. Denn nicht Tod ist dies, sondern Krankheit. Habe ich nun wohl von der Anmuth des Hafens Begriff gegeben, wenn ich ihn mit den Stürmen des hohen Meeres verwirre, aus denen er eben rettet, die sich in seine sanfte Ruhe werfen? Er wäre ja nicht Hafen, wenn er die Höhe des Sturmmeeres wäre; und gesetzt, daß wir zu seiner Sicherheit auch nur durch Klippen, Strudel, und einen engen Pfad gelangten; welcher Feige wollte sich nicht zum Ziel seiner Reise auch durch sie hindurch wagen?

Sehen sie, mein Freund! die natürlichsten Arten des Todes an; treten sie an die Leiche eines blü-

henden Rosenkindes, eines Jünglings, dem sein letzter Athem hinwegschwand; einer Geliebten, die fast, ohne es zu wissen, hinüber schlummerte; eines frommen Greises endlich, der, wie Simeon, sich gleichsam sein Sterbelied sang, und mit dem Kleinode des Himmels in seinen Armen, das Haupt neigt; wo ist bey diesen Toden der dürre Knochenmann? Wo das Gespenst mit der furchtbaren Hippe? Oder die Furie, mit welcher der Kranke auf seinem Bette gekämpft haben soll?

Ein sanfter Augenblick kam, ein Augenblick des Entschlafens, und nicht mehr Erwachens; der Stille, die kein Geräusch; der Ruhe, die kein irrdischer Zufall mehr stört.

Auch bey den gewaltsamsten Zerrüttungen der Krankheit gehen meistentheils sanfte Minuten, oder gar helle und heitere Visionen dem Abschiede voraus. Die Flügel des Todes rauschen näher, und je näher sie kommen, desto sanfter wird ihr Sausen, bis sie uns überschatten, und der blasse Schleier auf uns sinkt, der von lebendigen Händen kaum mehr berührt werden sollte. Heiliger Kreis ist nun um den Entschlafenen. Das sagt sein ruhiges Gesicht; das sagt seine befriedigte Todengebehrde. Auch Gesichtszüge, welche die Leidenschaft lange zerstört hatte, werden von der sanften Hand des Todes geebnet. So, daß in wenig Minuten mancher Entschlafene schöner ist, als er je in seinem Leben war.

Kein Schreckgespenst also ist unser letzter Freund, sondern ein Endiger des Lebens; der schöne Jüngling, der die Fackel auslöscht, und dem wogenden Meere Ruhe gebietet. Was darauf folgt, sind Folgen des Todes, die zu ihm selbst nicht gehören.

Das Gerippe im Grabe ist so wenig der Tod, als mein fühlendes Ich dies Gerippe ist. Es ist die abgeworfne zerstörte Masque, die nichts mehr fühlt, und in der wir auch eigentlich nichts mehr fühlen sollten. Denn es ist doch nur ein Wahn, daß es dem Todeu im Grabe so einsam, so dunkel, so kalt und leer sey, wenn Würmer an ihm nagen.

4.

Wer weiß, wie und wo er sterben wird?

Alle Wege, die wir auf Erden gehen, führen zuletzt ins Grab; das weiß jeder. Aber wo? — wann? und in welcher Gestalt einer in dieser allgemeinen Niederlage menschlicher Herrlichkeit und des Elendes anlangen werde? weiß weder Fürst noch Bettler. Diese Betrachtung, die den Gebeugten eben so sehr aufmuntert, als sie den Stolzen demüthigt, entsteht aus folgender wahren Begebenheit.

Am sechsten Julius 1784 des Morgens acht Uhr wurde nahe vor dem Flecken Ottenstein im Weser-District des Fürstenthums Wolfenbüttel ein todkranker Mann gefunden. Er war des Abends

zuvor mit einer Schiebkarre, worauf er sein Bette gefahren hatte, dahin gekommen: und, weil er vor Entkräftung den Ort nicht mehr erreichen konnte, unter freyem Himmel liegen geblieben. Ein Einwohner des Orts fand ihn in den lezten Zügen, hob ihn auf, und brachte ihn auf das dasige Amt. Hier starb er nach einigen Stunden. Das Gericht untersuchte nun die Sachen, die er bey sich hatte, und da erfuhr man aus seinen Attestaten und Pässen, daß er Franz von Bloscowich heiße, aus Riabaczon in Ungarn gebürtig, reformirter Religion, 65 Jahr alt, und mit Philippine Großin aus Erndtenbrücken in der Graffschaft Wittgenstein, seit 1777 verehelicht gewesen sey. Er hat zuerst als Lieutenant und Rittmeister unter den Königen, Friedrich dem ersten, und Adolph Friedrich in Schweden, das Kriegsglück versucht; hernach als Rittmeister bey dem von Kerstorfischen Husarenregimente während des ganzen Krieges von 1756 bis 1763 sein Blut und Leben für das Wohl des Königlich-Preußischen Hauses aufs Spiel gesezt, und im lezten Jahre, da man seiner Hülfe nicht mehr bedurfte, seinen Abschied erhalten. Aus seinem Vaterlande hatte ihn vielleicht die Religionsverschiedenheit, oder das Recht der Erstgeburt vertrieben; und in seinem späten Ehestande mochte er das Glück, das er gesucht, nicht gefunden haben, und wollte sich vielleicht eben von den Mühseligkeiten desselben durch die Flucht befreyen. — So kam der Mann, seiner adelichen Geburt, seiner Verdienste um drey Monarchen, seines erlangten Offiziercharakters, und

seiner ehelichen Verbindung ohngeachtet in seinem 65 Jahre mit einer Handkarre an das Ziel seines Lebens. Von der Ehre, den Vortheilen, und den Bequemlichkeiten der bürgerlichen Gesellschaft, auf die er die angegebenen rechtmäsigen Ansprüche machen konnte, war ihm nichts übrig, als sein Titel, ein elendes Bette, und 4 thlr. 25 Mariengroschen, 4 Pfennige; wofür er zur Erde bestattet wurde. Frau und Kinder und Freunde weinten nicht an seinem einsamen Todenlager. Doch bewieß sich die Natur noch freundlich gegen ihn. Der helle Sternhimmel war in der lezten mühevollen Nacht frey über seinem brechenden Auge ausgebreitet, und es war eine warme Sommernacht; die Lerche sang am Morgen ihm ein unbezahltes Auferstehungslied; die kühle Erde nahm den in der Stille eingesenkten Leichnam so willig auf, als ob er mit allen hochadelichen und kriegerischen Ehrenzeichen und Gepränge der Verwesung überliefert worden wäre.

Auf seinem Grabe wächset nun Gras und Blumen, wie auf den Gräbern der glücklichen Erdensöhne, und die Geschichte dieses Märtyrers der Staatsökonomie macht vielleicht manchen Großen aufmerksam darauf, daß Leute, die ihre Zeit und Kräfte in seinem Dienste verwenden, ihn alsdenn am nöthigsten brauchen, wenn er sie entbehren kann; und so würkt der erlößte Unglückliche selbst durch sein voriges Unglück noch gutes auf der Erde, wenn er über die Herrlichkeiten dieses Lebens so weit erhaben ist, als über das Elend, mit dem er zu kämpfen hatte. —

5) Der

5.

Der Todensaal.

Die Toden werden zu Palermo niemals begraben, sondern die Leichname werden ins Kapuziner Kloster gebracht, und daselbst, wenn der Leichendienst vorbey ist, in einem Ofen, der mit einer Komposition von Kalk geheizt wird, getrocknet; wodurch die Haut sich fest an das Gebein hängt. Hernach werden sie aufgerichtet, in Nischen gestellt, und mit dem Rücken oder Halse an der Wand befestiget. Die Schultern und der Leib sind mit einem Stück groben Tuchs bedeckt, die Hände sind zusammengebunden, und halten ein Stück Papier mit ihrer Grabschrift, worinnen blos ihr Name, ihr Alter, und die Zeit ihres Todes angezeigt ist.

Wir besuchten diesen berühmten Wohnplatz der Toden, und es ist leicht zu denken, daß soviel Leichname Ehrerbietung und Ehrfurcht einflösen müssen. Es war fast in der Abenddämmerung, als wir im Kloster ankamen. Wir giengen durch die Kapelle, wo einer von dem Orden bey dem schwachen Scheine einer fast verlöschenden Lampe so eben das Abendgebet vollendet hatte. Man führte uns hierauf durch einen Garten, in welchem der Eibenbaum, die Cypresse, und der unfruchtbare Pommeranzenbaum das noch übrige Licht verdunkelten, und die melancholische Stille durch das dumpfe Rauschen eines schwachen Wasserfalls unterbrochen ward. Alle diese Umstände bereiteten unsre Gemüther auf die traurige Szene vor, die wir zu sehen im Begriff

waren; aber wir mußten noch eine Treppe, welche das Sonnenlicht nie erleuchtet, hinuntersteigen, und diese führte uns endlich in die fürchterliche Wohnung der Toden. — Allein, fast ist es unglaublich, des schauderhaften Platzes, durch welchen wir eben gegangen waren, ohngeachtet, und ob wir uns gleich mitten unter tausend leblosen Leichnamen befanden, so konnte doch weder unsere Ehrerbietung gegen die Toden, noch gegen die heiligen Väter, die uns führten, uns vom Lächeln abhalten. Die Gesichtsbildung der Verstorbenen ist auf eine so lächerliche Art verstümmelt, und ihre Muskeln sind im Trocknen so zusammen gezogen, und verdrehet, daß es auffallend lächerlich war. Die Mönche bemerkten gar bald das lustige Wesen, welches diese unerwarteten Gesichter veranlaßten, und einer von ihnen machte mich gleichsam zum memento mori auf einen Kapitain von der Kavallerie aufmerksam, der in der Blüte seiner Jugend hinweggerafft war. Noch vor drey Monaten war er der Liebling eines Königs, und genoß die Gnade einer Prinzessin; aber ach! wie verändert war er nun! Selbst auf der Erde ist zwischen ihm und den geringsten Bettler kein Unterschied. Dies verursachte, daß ich augenblicklich wieder in mich zurückkehrte, und die Thorheit der menschlichen Eitelkeit in ihrer völligen Stärke empfand. Ich wandte mich zu dem guten Mönch, der mir diese Lehre gab. Seine Augen waren auf den ehemaligen Kapitain der Kavallerie gerichtet, und ich erblickte in selbigen: „Lies dies betittelter Pomp, und falle in deine ursprüngliche Nich-

tigkeit zurück! — Eile ins Zimmer der Dame, und sage ihr, daß, wenn sie gleich einen Zoll dick Schminke auflegt, es doch endlich hierzu mit ihr kommen muß, — und hierbey reize sie zum Lächeln!"

Die Verwandten der Verstorbenen sind verpflichtet, jährlich zwo Wachskerzen zum Gebrauch des Klosters zu senden, in deren Ermangelung der Leichnam abgenommen, und in das Beinhaus gebracht wird. Wofern nicht durch die unterlassene Entrichtung dieses Beytrags, Stellen erlediget würden, so würden die Kapuziner nicht im Stande seyn, Nischen für so viel Personen männlichen Geschlechts zu finden, als in einer so volkreichen Stadt, wie diese ist, sterben müssen.

Die Weiber werden eben sowohl, als die Männer getroknet, werden aber nicht aufgestellt. Adeliche werden in Schränken verschlossen.

6.

Die abgestorbene Linde auf dem Kirchhofe meines Geburtsortes.

Bist du nun auch dahin alte vertraute Freundin meiner Jugend? Ich meinte hier jetzt noch einmal unter deinem Schatten auszuruhn, und durch frohe Rückerinnerung die Tage und Stunden zu feyern, die ich im Knaben und Jünglingsalter so froh durchlebte. Aber auch du bist dahin! Kein feyerliches Rauschen mehr von deinen Wipfeln herab! Kein erquickender Balsam mehr aus deinen duftenden Blüten! Wie kraftvoll kämpfte sonst dein

Wipfel,

Wipfel, wenn die Wellen des Sturms durch deine Aeste rauschten! Jedes gelinde Säuseln seines Athems beugt deinen vieljährigen Nacken zur Erde, und bald, bald wird dich der brausende Nordwind der Erde entreissen, und ein fürchterliches Getön deinen Umsturz verkünden.

So ist denn alles vergänglich! Zwey Jahrhunderte trotzest du der zerstörenden Zeit, und schon da, da der kraftvolle Deutsche mit nervigtem Arme und Löwen Muth noch keine Weichlichkeit kannte, freute man sich der kühlenden Weste, die in deinem Schatten spielten.

Feyerlich tönte hier die Stimme des Priesters über die Gräber dahin, wenn er bedeckt von deinen schattigten Aesten den Frieden Gottes über einen Entschlafenen aussprach. O! wie mancher ruht hier, der Bürde des Lebens entnommen, am Fusse deines Stammes im kühlen ruhigen Grabe! Alle Bewohner dieses Dorfes sahest du schon vom Vater zum Sohn, bis zum Enkel und Urenkel, in die Vergessenheit übergehn. Ein Menschengeschlecht sammlete sich hier neben dem andern, und du standest immer mit unvergänglicher Lebenskraft, bis auch dich nun Alter und Jahre zu Boden drückten.

Auch dich wehte nun der Hauch der Vergänglichkeit an. Noch länger, wähnte ich, würdest du der Vernichtung Trotz bieten! Doch der Tod, der Tod! Er hat ein ewiges Recht über alles, was lebt! Stufenweise führt er uns dem Untergange entgegen. Und auch mich, auch mich wird er bald finden. O! wer war ich einst, da ich deines Schattens

tens mich freute, und die muntre Dorfjugend zu Spiel und Freude um mich her sammelte. Da war Kraft und Leben, Heiterkeit und ein Sorgenfreyer Sinn in mir! Jetzt ist die Röthe meiner Wangen verschwunden, das Feuer des Auges ververloschen, mein Haar ist weiß, mein Fuß schwach! — Das Alter ist eingetreten; — Leb wohl, Freund meiner glücklichen Jugend! Erinnerung an Tod und Grab sollst du mir bleiben, bis mein Geist seinen irrdischen Lauf vollendet.

7.

Die wunderbare Leitersammlung.

Die Einwohner von Kuhkötel bey Crössen in Schlesien müssen ihre Verstorbenen in Kossar beerdigen. Dieser Umstand hat eine höchst sonderbare Gewohnheit veranlaßt. Sie fahren nehmlich jede Leiche auf einer für sie allein verfertigten Leiter, welche nur zwey Sprossen hat, und deren Bäume weit aus einander stehn, zu ihrer Ruhestätte. Beym Zurückkehren des Leichenwagens wird jede Leiter auf einen für heilig gehaltenen Hügel mitten in einem Wäldchen geworfen, und nie wieder gebraucht. Diese Gewohnheit muß uralt seyn. Dies erhellt theils aus der großen Menge von Leitern, theils aus dem ersten Moose, womit einige bewachsen sind. Man sieht es deutlich, daß der Zahn der Zeit vielleicht schon seit Jahrhunderten an einigen Ueberresten ehemaliger Leitern nagt. Wegen der vermeinten Heiligkeit dieses Hügels wagt es auch nicht leicht

jemand, eine der Leitern zu stehlen. Niemand konnte den Aberglauben angeben, welcher bey der Entstehung dieser, in ihrer Art vielleicht einzigen, Leitersammlung zum Grunde liegen mag.

8.

Freundes Geleite.

Der Thürhüter an den Pforten der Ewigkeit, der Engel des Lichts, welcher die abgeschiedenen Seelen auf den Weg der Verklärung leitet, rief seinen Diener, den Engel des Todes, und sprach:

Warum schwankt der Hauch des Lebens so schwermüthig und träge zum reinen Aether herauf, von Trübsinn und Kümmerniß umschattet, und in Thränennebel gehüllt, gleich den Wolken in der Tiefe, die des Sonnenlichts nicht empfänglich sind?

Welche Banden fesseln die unsterbliche Seele an die nichtige Verlassenschaft jenseits des Grabes, daß sie sich sträubt, den Tummelplatz der Vergänglichkeit zu meiden, die Stätte, wo nicht ihres Bleibens ist?

Sichte mir die Spreu aus dem Waitzen, daß deine Erndte lauter sey von irrdischer Spelte, daß kein Geruch der Erde anklebe dem Erbtheile der Unsterblichkeit!

Und der Todesengel antwortete: Wie kann ich wehren dem Stönen der seufzenden Kreatur, wenn ich den Stamm aus der Wurzel reiße, daß Zweige und Blüten verdorren; wenn ich die Speichen des Rades fasse, und seinen Kreislauf hemme; wenn

ich die Grundfesten des Hauses zerbreche, daß die Sparren krachen, und die Schwellen beben?

Kummer und ängstliche Sorge für das unmündige Völklein der Waisen, hängt sich mit Zentnergewicht an den fliehenden Geist des sterbenden Vaters; Gram und Unmuth über die Störung seines Gewerbes folgt dem Geschäftsmanne bis in den Schooß der Ruhe nach; zerfallene Hoffnung, der einstürzende Bau großer Entwürfe zerdrückt die Seele des Wirksamen, wenn ich ihm begegne, und er so plötzlich davon muß. — Da sprach der Engel Thürhüter:

Gürte deine Lenden, und ziehe aus, vom Anfange der Sonne bis zu ihrem Niedergange, bis du findest den Mann, der dich willkommen heißt, wenn du sammlest Erde zur Erde, und den Athem des Lebens zum Leben im Lichte der Verklärung; dessen Bandenfreier Geist nicht bedarf der Reinigung, daß ihm ausgerungen werde die schmutzige Anhänglichkeit an die Scholle, worauf er hausete.

Und der Würgengel bedeckte sich mit dem Mantel der Nacht, wandelte als ein Traum gestaltet unter den Sterblichen umher, und fand sie im Gewirre der Arbeiten und Geschäfte, der Sorgen und Freuden des Lebens, als wenn kein Wechsel ihnen bevorstünde, die Raupe nimmer sich einspinnen, der Schmetterling aus der Puppe schlüpfen, und auf leichten Flügeln davon eilen würde.

Das Dichten und Trachten alles Fleisches rang nach dem Genusse der Sinnlichkeit, und der enge

Dunstkreis menschlicher Wünsche und Hoffnungen reichte nicht bis an die Grenzen der Ewigkeit.

Der Bote des Schicksals gieng ein, durch das Thor des Schlummers, zu den Edeln und Mächtigen auf Erden, denen gegeben ist Gewalt über Tod und Leben ihrer Menschenbrüder, und die sich doch selbst zu schützen nicht vermögen gegen den Pfeil des Verderbens;

Zu den Weisen und Volkslehrern, die sich nähren vom Gewinne der Hofnung des Zukünftigen, die sie predigen, und zu welcher sie selbst mit wankendem Kniee, und zagenden Schritten nahen;

Zu den Günstlingen des Glücks, die aus dem güldenen Füllhorn dahin nehmen das glänzende Gepräge der Geburt, die Spende des Reichthums, oder die hölzernen Stelzen verdienstloser Würden;

Zu den Greisen, welche im späten Herbste sich erfreuen der Erndte ihres Lebens;

Zu den Jünglingen, welche in der Blütenzeit ihres Frühlings, mit lüsternem Verlangen nach dem Genusse reifender Früchte schmachten;

Und alle wandelte Furcht und Grausen an, und aller Herz erbebte, ob dem schauervollen Traumbilde, das ihnen vorschwebte, und mit beinerner Hand furchtbar winkte; folge mir! Sie rissen sich schreckhaft aus des Schlafes Armen, und stammelten mit bebenden Lippen: Der Thätige: harre, bis ich gelegene Zeit habe! Der Müßige: gehe vorüber! Der Dürftige: weile bis ich dich rufe: Der Reiche: zeuch förder! Der Sieche: auf Wiedersehn! Der Rüstige: verschone mich!

Der

Der Unerbittliche erhörte wider Gewohnheit die Bitten der Sterblichen; eingedenk des Gebotes seiner Sendung, verschloß er sein Ohr nicht für die Stimme ihres Flehens, und ließ sich abweisen wie der Arme vor der Thür des Reichen.

Aber tief in der Einöde des Gebirges lag vor dem Muthwillen der Stürme gesichert unter dem Schutz einer bemooßten Steineiche die friedliche Hütte Palämons, des Hirten. Schlicht und recht war sein Herz, so einfach und geräuschlos, wie seine Wohnung, und, unter dem Schatten Patriarchalischer Einfalt, auch eben so gesichert vor den Stürmen gewaltsamer Leidenschaften.

Wie an einem stillen Sommerabend der schräge Strahl der untergehenden Sonne über die Spiegelfläche eines Weihers dahin gleitet; so ebnete heitere Zufriedenheit die Seele des biedern Altvaters, die nie der Hauch unbändiger Begierden getrübt hatte.

Arbeitsamkeit hieß die Gespielin seiner Jugend, und Armuth die Wirthschafterin in seinem Hause. Ein Ziegenpaar, und eben so viel jährige Lämmer waren sein ganzes Antheil an dem gemeinsamen Schatz der Erdengüter; ein Lager von Moos, eine Kürbisflasche und ein knotigter Hirtenstab seine Geräthschaft.

Gleichwohl fühlte er nie den Stachel unbefriedigter Bedürfnisse, hatte nie gezehrt aus der vollen Truhe des Ueberflusses, und nie gedarbt bey der ledigen des Mangels; denn, wer wenig bedarf, hat immer genug.

Rüstige Mannskraft spannte noch Flechsen

und Sennen des thätigen Greises, zur Ausrichtung seines Gewerbes, und hielt die Hüften stet und aufrecht, daß sie nicht beugte die Last des Alters, welches die Scheitel kahl gemacht, und den ehrwürdigen Krausbart längst gebleicht hatte.

Die sanfte Gebehrde des ruhigen Angesichts verkündete das Bewußtseyn eines schuldlosen Wandels, und aus dem zusinkenden Auge blickte noch ein Strahl freudiger Zuversicht und Erwartung dessen, was zukünftig ist.

In der mitternächtlichen Stunde, um die Zeit des ersten Hahnenrufs trat der Engel des Bundes der Sterblichkeit an die Lagerstätte des Greises, stand ihm zum Haupte, gehüllt in das Gewand der Nacht, als ein irrender Wanderer.

Und der freundliche Greis redete ihn an im Traume: Wer bist du lieber Fremdling, daß du eingehest in die Hütte des Dürftigen, und was ist dein Begehr?

Der Unerkannte antwortete: Ich bin, der weiland stand auf der Tenne Arafna, des Jebusiters, ein Schrecken der Könige und alles Volks, das um den Altar der Eitelkeit hinket; aber ein Tröster der Betrübten, der letzte Stab der Lebensmüden, und ein Fels der Zuflucht den Bedrängten. Siehe! ich fordere deine Seele von dir, denn deine Stunde ist kommen, daß du zur Ruhe eingehest.

Und Palämon, der alte Hirte, reichte ihm die Hand entgegen, und sprach: sey mir gegrüßet, du Verkünder guter Botschaft, was hält mich, deinem

Ruffe

Ruffe zu folgen? Ich bin alt und grau, und bedarf der Ruhe wohl, die du mir verheissest.

Da redete die Traumgestalt also: Wohlan! nimm deinen Stab, und gehe hin an die Stätte, wo du pflegst anzubeten; daß ich dir daselbst begegne, und dich geleite auf den Weg der Vollendung.

Und ehe der Morgen heran dämmerte, rüstete sich der Erwachte mit freudigem Muthe zum nahen Hingang; nahm seinen Stab, und stieg auf den Hügel der Anbetung.

Da schwanden die Nebel der Nacht zur Rechten und Linken hinter ihm zurücke, und ein Licht aus der Höhe umleuchtete ihn, wie der Glanz des Himmels den wallenden Pilger, auf dem Wege gen Damaskon.

Und der Verhüllete trat zu ihm mit leisen Schritten, schlug seinen Mantel auf, und umfaßte mit kaltem Arm den Sterbenden hinterwärts, also, daß er nicht sahe die Schreckgestalt des Todes.

Aber er vernahm eine flüsternde Stimme in sein Ohr, die sprach: siehe! das ist der Weg der Verklärung, den du wandeln sollst. — Da hob der Gerechte die unbefleckten Hände empor, betete, und sprach: Herr, nimm deinen Diener auf!

Alsbald lösete der Engel des Todes das Band des Leibes und der Seele, wie man löset den Gürtel eines Kleides.

In Staub zerfiel das sterbliche Gewand, und die unsterbliche Seele entschwang sich der Erde, im Lichte der Verklärung.

9.

Die Todenfeier.

Dieses Fest der alten Römer dauerte in der letzten Hälfte des Februars mehrere Tage hindurch; und von dieser Feier führt der Monat Februar selbst seinen Namen. Denn Februa heißt bey den Alten, die heiligen Gebräuche, wodurch man die Seelen der Abgeschiedenen gleichsam zu versöhnen, oder den umher irrenden Schatten Ruhe zu verschaffen suchte. — Um diese Zeit vermied man Ehebündnisse zu schliessen, Hochzeiten zu feiern, und gleichsam Zurüstungen zum Leben zu machen, die man gern mit glücklichen Vorbedeutungen anfieng, und wobey man die Ideen vom Tode so wenig wie möglich zu berühren suchte. Oder vielmehr wollte man auch dem Andenken der Verstorbenen diese Momente, die ihnen einmal gewidmet waren, nicht gerne rauben, und die, obgleich gemäßigte, Trauer durch keine zu fröhlichen Feste entweihen.

Diese Ehrfurcht für das Andenken an die Verstorbenen war bey den Alten eine heilige Pflicht; und es war ein altes Gesetz bey den Römern: „Die Rechte der Toden sollen heilig seyn; man soll die Manen, oder die Seelen der Abgeschiedenen, unter der Verehrung des Göttlichen mit begreifen, und die Trauer um sie vermindern.“

Man dachte sich nehmlich, daß die Seelen der Verstorbenen, in so fern sie im Leben recht und gut gehandelt hatten, gleichsam in das Göttliche übergiengen, und die Schutzgötter der Lebenden würden,

ten, die man unter den Bildern der Hausgötter verehrte.

Diese Schutzgötter hießen Laren, und der ihnen im Hause geweihte Platz hieß das Lararium.

So wie nun diese guten Geister Laren hießen, so benennete man die Schreckenbilder der Phantasie, nächtliche Erscheinungen, furchtbare Gestalten, die den Sterblichen Entsetzen und Grauen erwecken, mit dem Ausdrucke Larven, worunter man sich gewisse schadenfrohe Wesen dachte, die einst als Menschen durch schändliche, grausame Handlungen ihr Leben befleckt hatten.

Dergleichen Schreckbilder nun von sich zu verbannen, und auch den strafbaren irrenden Schatten, wo möglich, Ruhe zu verschaffen, brachte man Gelübde und Opfer dar.

Auf dem Platze des erloschnen Scheiterhaufens streuete man unter frommen Gebeten Früchte, Kränze, und Blumen aus. So wurde das Andenken an die Verstorbenen mit jedem Jahre erneuert, und konnte bey den Ueberlebenden nicht so bald verlöschen.

10.

Vom unnützen Gepränge bey Leichen-Begängnissen.

Der Luxus, als der rechte Patron aller menschlichen Eitelkeiten, hat sich besonders auch in die letzte Szene des menschlichen Lebens gemischt, und, wie er alle Gelegenheit ergreift, die Menschen zur

Befriedigung ihrer eiteln Begierden zu reitzen; so hat er auch hier gleichsam die letzte Lanzette an die Ader gelegt; die letzte Hand, dem schon halb vertrockneten Schwamme die letzten Tropfen und Lebenskräfte auszudrücken.

Ich will nichts über diese Thorheit sagen; da sie jetzt allgemein als Thorheit anerkannt, und bald ganz des Landes verwiesen seyn wird. Doch, zur Unterhaltung schreibe ich folgenden Brief ab, den der Herzog von Buckingham nach seinem Tode an seine Mutter geschrieben hat. Eine vortreffliche Arzney für jeden, der noch an dieser Thorheit einen Geschmack finden sollte.

„Liebe Mutter! Ich bin nun im Reiche der Geister angekommen, und gleich andern Seelen aufgenommen worden. Meine Titel verschaften mir nicht den geringsten Vorzug. Denn dadurch unterscheidet man keine Seelen. Wie erschrack ich, als man mich nicht mehr Herzog nannte, und meine Gnade gar nicht mehr verlangte. Nun merkte ich erst, daß die Gewohnheit auf der Erde — der Eitelkeit und Hoffarth wegen, solche Unterscheidungszeichen eingeführt habe."

„Aber, stellen sie sich vor, liebe Mutter, die Geister hatten auch die Pracht meines Leichengepränges gesehen. Dies war die Ursache, daß sie sich aus allen Gegenden um mich herumdrängten, um zu sehen, was ich für besondere Vorzüge mitbrächte, und für Thaten gethan hätte. Sie hatten Zerimonien gesehen, als bey dem Leichenbegängniße dessen beobachtet waren, der als ein Held zu ihnen

kam, und meinten also in mir einen zweeten Marlborough zu finden. Sie wußten, daß ich von hoher Geburt und königlichem Geblüte gewesen war, und ich ärgerte mich nicht wenig, als sie immer nach meinen Tugenden fragten. Es versammelten sich immer mehr um mich herum, schlossen einen Kreis, und plagten mich, meine Tugenden zu erzählen, — wollten nichts, als meine Weisheit hören, und sich über meine Thaten verwundern."

„Das haben sie nun, liebe Mutter, mit ihrem verwünschten Leichengepränge gemacht. Sie haben es würklich recht übel mit mir gemeint, daß ich nun ein Spott, — eine Verachtung aller vernünftigen Geister der Oberwelt werden muß. Als ein gemeiner Geist hätte ich mich doch noch unvermerkt unter den Haufen der andern mengen können. Hätte mich gleich nichts besonderes von ihnen unterschieden, so wäre ich doch in gewissem Grade ehrwürdig geblieben, als einer, der nicht mit solchen Fehlern angesteckt war, die gemeiniglich der Schandfleck der Personen meines Standes sind."

„Stellen sie sich vor, liebe Mutter! Ich hätte vor Schaam vergehen mögen! Einer von den Geistern war so unverschämt, mir einen ganz gemeinen Geist vorzustellen, der eben aus der Unterwelt angekommen war, und sagte: Siehst du diesen gewesenen Herzog? Er war kein Herzog, wie du, sondern ein ehrlicher Landmann. Er ist nicht mit dem Pomp, wie du, begraben worden. Wir haben fast alle seinem Begräbniß zugesehen. Eine reine Leinewand kleidete seine Leiche, und sie kam in die

fri-

frische Gotteserde. Sein Weib sezte ihm ein schwarzes hölzernes Kreuz, mit der Inschrift: Ein guter Ehemann, ein treuer Vater, ein fleißiger Arbeiter, ein guter Unterthan. Was hast denn du gethan, der du mit solchem Pomp begraben bist?"

„Sehen Sie, das waren die Folgen ihres übertriebenen prachtvollen Leichenbegängnißes, wovon ich doch nichts wuste, — nichts fühlte, und das mir hier in der Geisterwelt zu nichts, als zu dem bittersten Vorwurf dient. Sie sahen sich nochmals nach der besondern Tugend um, die von so vielen betrauert wurde, und forschten den Thaten des Mannes nach, dessen Bildniß und Leiche mit so vieler Ehrfurcht durch die Straßen geführt wurde. Sie schaueten nochmals nach dem mit so vielen Lichtern besezten Paradebette — und sahen mich an. Sie sahen — einen armen nakenden Geist, — ohne Würde, nehmlich für sie. — Denn aller der eitle Prunk, den Sie meiner Leiche gegeben hatten, blieb auf der Erde zurück. Auch nicht eine Treße, — nicht eine Goldplatte meines cedernen Sarges — folgte mir. Die Geister warfen mir vor, daß meine Tugend mit dem Gepränge, das meine Familie mit meiner Leiche angestellt hätte, gar nicht übereinkäme. Mein Körper gienge sie nichts an; aber mein Geist wäre erbärmlich."

„Da sehen sie nun, liebe Mutter, — Herzogin darf ich hier nicht mehr sagen, — was sie mir hier angerichtet haben. Die Toden, die keine Verdienste und Tugenden haben, mit solcher Eitelkeit zu ehren, ist eine wahre Ungerechtigkeit gegen die Leben-

bendigen. Und wahre Verdienste bedürfen solcher Eitelkeiten nicht! Ach! wie groß ist meine Schande, meine Armuth, — hier in der Geisterwelt! Wie groß muß, ja ich kann hoffen und sagen, — wie groß wird ihre Reue seyn, daß sie eine so verschwenderische Ausgabe auf die Auszierungen meiner unrühmlichen Leichenbestattung gewendet haben? Wie groß würde meine Freude, und ihr Ruhm seyn, wenn sie die nehmlichen Unkosten nach der Anweisung der Vernunft, und den Gesetzen der Tugend angewendet hätten?"

Edle Männer, geliebte Freunde verdienen wohl, daß man sie auch nach dem Tode ehret. Ihr Andenken bleibe ewig in unserm Herzen; dies ist mehr werth, als das leere und eitle Gepränge unserer Begräbnisse. Selbst Sirach würde erstaunen, wenn er unsere Leichenbegängnisse mit der Art der Beerdigung seiner Zeiten vergleichen sollte: Kap. 38, 16.

„Mein Kind, wenn einer stirbt, so beweine ihn, und klage ihn, als sey dir groß Leid geschehen, und verhülle seinen Leib gebührlicher Weise, und bestatte ihn ehrlich zu Grabe." Welche Einfalt und Würde in dieser ungekünstelten Einförmigkeit!

Die Asche nur macht den Marmor unvergeßlich, nicht das Prachtgebäude die Asche. Wenn nicht die Thaten der Abgeschiedenen den, ihnen von den Lebendigen bestimmten, Pomp unterstützen, so ist es um das prächtigste Leichenbegängniß eine elende Sache. Wir verehren unsere Helden nicht, weil sie prächtig begraben sind; sondern weil die Liebe

und

und Dankbarkeit des Volks ihr Leichenbegängniß prächtig macht.

11.

Der künstliche Kirchhof in den Dalkauer-Bergen bey Gros-Glogau.

Für den Ernst und die Schwermuth giebts noch eine ganz eigne Nahrung in diesen Bergen. Mitten im Walde nehmlich findet man an einem Bergabhange einen künstlichen Kirchhof. Diese Idee ist originell, und die Ausführung derselben meisterhaft.

Die schattige und dicke Einfassung dieses Kirchhofs von hohen Hecken, bereitet auf etwas großes vor; zumal, da am Eingange die ernste Inschrift ins Auge fällt:

„Mache dich mit Tod und Grab vertraut, „
„Dann winkt beydes dir einst freundlich!"

An der Kirchhofsthüre selbst stehn die Verse:

„Sey mir heilig, einsam stiller Grabeshügel,
„Der du meinen Geist zu weisern Ernste neigst,
„Und ihm, wie in einem treuen Spiegel,
„Dieses Lebens Eitelkeiten zeigst.

Gleich beym Eintritte in den Kirchhof ist zur rechten Hand eine Laube in Form eines kleinen Tempels. In derselben befindet sich ein mit einem Todenkopfe, Stundenglase, Kruzifixe und dergleichen verzierter Altar von Baumrinden, wovon alle auch übrige hier befindliche Dinge verfertigt sind. Der Altar hat die Inschrift:

Wenn bald auch ich vielleicht dem Ziel' entgegen wanke,

Um-

Umhüllet werde von des Todes Nacht:
Dann sey des Mittlers Tod noch sterbend mein Gedanke;
Mein lezter Laut, sein Wort: Es ist vollbracht!

Dem Tempel gegen über ist eine ähnliche Laube in Form einer Begräbnißkapelle. So wie man in sie hineintritt, erblickt man eine offne schauerliche Gruft nebst Hacke und Spaden vor sich. Unten in dieser Gruft stehen die Worte:

Christ du kannst
Ohne Grauen
Offne Gräber schauen;
Dein Erlöser lebt!

Wer dieses nur erzählen hört oder ließt, kann es unmöglich glauben, welch eine feierliche Seelenstimmung alle diese Gegenstände hier in dieser bezaubernden Natur, wo man sie so wenig erwartet hatte, hervorbringen. Auf dem Todengräber Spaden lieset man:

Wirst mir auch einmal ein Pläzchen graben,
Wenn ich werde einst durchlaufen haben,
Meine mir bestimmte Lebens-Bahn;
Dann werd ich das bischen Sand und Erde,
Unter dem ich ruhig schlafen werde,
Als das lezte Gut durch dich empfahn.

Auf der Hacke stehet:

Gering geschäzt, und doch den Menschen noch
nach dem Tode nüzlich.

Eine dritte Laube stellt ein Todengewölbe vor. Ihre dunkeln Schatten, verbunden mit dem Sarge, den sie in sich schließt, lassen den Wanderer ganz vergessen, daß er in einem Garten ist, wo ihn nur

die lebende Natur mit ihrem Grün umgiebt. Auf dem Sarge steht ein auf einer Urne gelehnter Genius mit einer Krone und Kruzifixe, und rufft dem Leser zu:

„Christ, weine nicht —! Die Toden werden leben —
„und die Krone der Gerechtigkeit empfangen.

Am Kopfende steht:

„Stiller Vorhof der Unsterblichkeit.

Am Fußende aber:

„Lezte Ruhekammer des müden Pilgers.

An denen Seiten des Sarges:

„Sarg! willkommen bist du jedem Müden,
„Den der Kummer dieses Lebens drückt,
„Der bey deinem Bilde nach dem Frieden
„Und nach deiner Ruhe schmachtend blickt.
„Wonne ists ihm, nach dir hinzublicken.
„Dann, wenn seine morsche Hütte fällt,
„So eröffnest du ihm zum Entzücken
„Diesen Eingang in die beßre Welt.

Ueber dem Eingange zum Toden Gewölbe lieset man die schöne Wahrheit:

„Still, wie an einem Freudentage
„Genieß ich hier der reinsten Ruh;
„Und keine kummervolle Klage
„Bebt melancholisch auf mich zu.

Eine vierte Grotte stellet einen Betsaal vor, und kündigt seine Bestimmung durch die Worte an:

„Hier falt' ich fromm zu dir, Erlöser, meine Hände,
„Und fleh': kommt meines Lebens Abendroth,
„So gieb, daß ich den Lauf als wahrer Christ vollende,
„Und sey mir freundlich in der letzten Noth!

Diese

Diese vier Lauben umschliessen einen Platz, der mit Grabhügeln gleichsam besäet ist. Einen jeden dieser Hügel ziert ein schwarzes Kreutz mit kurzen aber kraftvollen Inschriften. Herr Prediger Blümel hat dadurch die gewöhnlichen seichten oder wohl gar sinnlosen Inschriften auf den Gottesäckern des Landvolks zu verdrängen gesucht, und zu seiner Freude schon jetzt bemerkt, daß er seinen Zweck nicht verfehlt, sondern hier und da Nachahmer gefunden hat. Hier sind einige dieser Inschriften:

* * *

Ich blühte auf, um zu verwelken.
Ich verwelkte, um wieder aufzublühn.

* * *

Die Spuren der Verwesung sind das
erste Hanengeschrey zur Auferstehung.

* * *

Einst begräbt man dich, wie mich,
Warum willst du weinen,
Wenn auch deine Wünsche sich
zu vereiteln scheinen.

* * *

Alles in der Natur stirbt.
Alles in derselben lebt.
Nichts ist auf immer tod.

* * *

Pilger, die voll Sehnsucht wallen,
Bringt das Grab zur Ruh.

* * *

Nach so mancherley Beschwerde
Ruh ich nun in Gottes Erde,
Wie ein Kind im Mutter Schoos.

* * *

Aus dir, wohlthätige Gruft, keimet für mich zur höhern Würde seelige Wonne der Unsterblichkeit.

* * *

Das Leben hienieden ist nur ein Athemzug
Der uns erwartenden Ewigkeit.

* * *

Tod, als holden Genius
Kenn ich dich, du Lieber!
Denn zum Freuden Ueberfluß
Bringst du mich hinüber.

* * *

Ueber alle diese Grabeshügel ragt eine Pyramide in einer grünenden Nische schön hervor. An und neben ihr sind einige Sinnbilder des Todes und des Fortlebens angebracht. Die vorzüglichsten sind eine Uhr, welche die Spitzsäule krönet, und diese Unterschrift hat:

„Horch, bald zwölf Uhr!
„Wie bald entfliehn die Stunden!

Ein Todenkopf und Knochen mit den Worten:

„Ich war, was du bist, und bin,
„ was du werden wirst.

Ein Schmetterling, der sich seiner Hülle entwindet,

„O Leben, o Wonne, ich bin frey!

Auf dem Mittelfelde der Bildsäule lieset man:

„Laß

„Laß hier des Bettlers Asche ruhn,
„Dort eines Königes Gebein,
„Hier des, der überweise wollte seyn,
„Und halt des Bettlers Staub dagegen.
„Blick ernstvoll beyder Knochen an,
„Ob man sie unterscheiden kann?

Ueber einer Anhöhe, welche den ganzen Kirchhof überblicken läßt, stehet der Ausruf:

„Ehrwürdig bist du, liebe Stätte,
„Mir, wenn ich dich mit frohem Muth,
„Mit Ernst und Lehrbegier betrete.
„Du machst mich ruhig, weis und gut.

Auf einer hohen Bergspitze, die dem Scheine nach über den Kirchhof herüberhängt, stehet ein mächtiges Kruzifix mit der Ueberschrift: „Jesus Erlöser!“

Mehr unterwärts stehet:

„Oft schon fand ich bey dem dir geweihten Kreutze,
„Welterretter, die erflehte Ruh!
„Und mir Müden strömte dann mit neuem Reize
„Neue Kraft zum fernern Pilgerleben zu.

Ein steiler Weg führet vom Kirchhofe zu diesem Kreutzberge hinauf. Hat man ihn erstiegen, so eröffnet sich die göttlichste Aussicht, und der Kirchhof nimmt mit folgenden Worten von dem gerührten Wanderer Abschied;

„Heiter lächelt deinem ernsten Denkerblicke
„Diese Gegend, die hier vor dir offen ist,
„Wenn du, kömmst du von den Gräbern jetzt zurücke,
„Weis und gut zu seyn, nun vest entschlossen bist.

12.

Der Kirchhof bey Dessau.

Der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau hat vor einiger Zeit einen Gottesacker aussen vor der Stadt Dessau anlegen lassen, der als ein Muster beschrieben zu werden verdient. Das Hauptthor ist mit einem Gebäude von antikem Geschmack überbaut, auf welchem links und rechts zwo Urnen, und in der Mitte das Bild der Hoffnung mit ihren gewöhnlichen Attributen, dem Anker und dem gen Himmel gerichteten Blicke, in kolossalischer Größe steht. Ueber dem Eingange ist folgende Schrift mit vergoldeten Buchstaben zu lesen:

„Tod ist nicht Tod, ist nur Veredelung
„sterblicher Natur."

An beyden Seiten des Thores sind Nischen angebracht, in welchen nicht der Knochenmann, sondern das Todesbild der Alten, ein Jüngling mit einer umgekehrten Fackel, stehet. Auf den Seiten des Gebäudes nach dem Begräbnißplatze zu, ließt man die Inschrift:

„Kein drohendes Grabmal, und kein Tod wird mehr
„seyn auf der neuen Erde Gefielden."

Die eine Seite des Gebäudes ist zur Wohnung des Todengräbers eingerichtet, und auf der andern ist theils eine Kammer zur Aufbewahrung der zum Begräbniß nöthigen Geräthe, theils eine von drey Seiten offne Halle, unter welche die Leichenbegleiter bey schlechtem Wetter treten können. Der Kirchhof selbst ist statt einer Mauer mit einer besondern Art

von

von Gewölben eingefaßt, in welchen Kammern für einzelne Leichen, und für ganze Familien sind, die man für einen bestimmten Preis kaufen kann.

Der freye Begräbnißplatz hat das Ansehen eines Gartens. Rings um den Platz herum an den Begräbnißgrotten ist ein breiter Weg, der mit Akazienbäumen bepflanzt ist, und der ganze Platz ist ebenfalls von einer Kreutzallee von Akazien durchschnitten. In die vier großen Quartiere werden die Toden nach der Reihe begraben. Die Gräber werden mit Blumen, besonders Rosenstöcken, bepflanzt.

13.

Die Gebäude der Superga bey Turin.

In den Gebäuden der Superga bey Turin ist besonders auch die Gruft merkwürdig, welche die Leiber der Personen vom Königlichen Geblüte einschließt; ein prächtiges, zum Theil unterirrdisches Gewölbe, in welchem die Königlichen Gebeine in glänzenden Grabmalen aufbewahret werden. Das Ganze ist aus Marmor und Alabaster sehr schön gearbeitet. Die Grabmale schmücken ruhmvolle Inschriften auf den Leib, der in ihnen modert; Statüen des Ruhms und der Ehre; Engel mit Posaunen des Lobs; und die Siegesgöttin mit Lorbeern; denn die Königlichen Insignien der Krone, Szepter u. s. w. belehren den Fremdling bald, daß es nicht gewöhnliche, sondern Menschen von ausserordentlicher Art sind, wo jedes Land nur einige hervorbringt, zwischen deren kostbaren Ruhestätten er

seine Schritte umherlenkt. Aber dann bestätigen ihm zugleich die Zeichen von Tod und Verwesung, die von allen Seiten ins Auge fallen, die Schädel und Todengebeine, die sich oft gleich unter der glänzenden Königskrone aus dem weisen Marmor heraus heben, die, manchem so furchtbare Wahrheit, daß die eherne Pforte des stolzen Pallastes dem blassen Tode eben so durchdringlich sey, als die dünne Holzwand vor des Armen niedriger Hütte. Indessen helfen einige Lampen, deren ewiges Feuer zu erhalten den Priestern obliegt, und deren sanfte Flamme die feierliche Stille nicht unterbricht, von welcher das ganze Gewölbe beherrscht wird, dem düstern Tageslicht nach, das von oben hinein fällt, und leihen ihm ihren Schimmer, die Inschriften zu entziffern, deren Gold ihm aus dem schwarzen Marmor entgegen stralt. Jeden Morgen kömmt ein Priester in die Gruft, um für das Seelenheil der hier beygesetzten eine Messe zu lesen; und der König selbst, mit seiner ganzen Familie, verläßt alle Jahre einmal seinen Pallast, um in diesem Heiligthume einen Tag dem Andenken an seine schon längst von dieser Bühne abgetretenen Vorfahren, und besonders an seine Gemahlin zu widmen, die im Jahre 1785 verstorben ist.

Hier modern unter andern Personen von der Königlichen Familie auch die Gebeine des Erbauers dieser Kirche ihrer Auferstehung entgegen, nicht im friedlichen Schoos der Erde, wie die der andern Sterblichen, sondern in Marmor und Alabaster eingeschloßen; weil sie einem König gehörten.

14.

Begräbniß-Gebräuche einiger Völker.

1) Der Einwohner von Sumatra, einer Insel im Indischen Ocean.

Die Leichen werden nach dem Platze der Beerdigung auf einem breiten Brete gebracht, welches für den öffentlichen Gebrauch bestimmt ist, und verschiedene Generationen hindurch aushalten kann. Das Bret wird stets mit Leim gerieben, entweder, um seinem Verfalle zuvorzukommen, oder, es rein zu halten. Kein Sarg wird gebraucht. Der Leichnam wird blos in ein weises Tuch gewickelt. Wenn sie eine hinlängliche Tiefe in die Erde gegraben haben, machen sie unten seitwärts eine Hölung, die Raum genug hat, den Körper zu fassen; und diese Höle verschließen sie, nachdem sie Blumen hingestreuet haben, mit zwey Bretern, die gegen einander einen Winkel machen, so, daß das eine über dem Leichnam liegt, und das andere ihn an der offnen Seite vertheidigt. Das äussere Loch wird dann mit Erde angefüllt, und kleine weiße Fähnlein in gewißer Ordnung umhergesteckt.

Sie pflanzen überdem einen Strauch, der weiße Blumen trägt, darauf, und an einigen Stellen Majoran.

Die Weiber machen übrigens einen gräßlichen Lärm bey ihren Begräbnissen.

2) Begräbnißgebräuche der Guberno in Persien.

Wenn einer von ihnen stirbt, stellen sie ihn aufrecht an einen Ort, der mit einer Mauer umgeben ist, unterstützen ihm das Kinn mit einem Stabe, und lassen ihn so lange stehen, bis die Vögel anfangen, ihn zu fressen. Gewöhnlich pflegen die Raubvögel den Verstorbenen zuerst die Augen auszuhacken. Machen sie nun den Anfang mit dem rechten Auge: so halten sie dafür, daß der Tode sich an einem glückseligen Orte befinde, und begraben ihn in eine weise Grube. Sollten sie aber mit dem linken anfangen, so ist der Mensch unglücklich, und sie verscharren ihn in eine schwarze Grube. Aus dieser Ursache haben sie auch zween Gottesäcker, einen weißen und einen schwarzen. Ehe sie aber noch diese Leiche denen Vögeln vortragen, so setzen sie dieselbe zuerst an die Erde. Einer von den Freunden des Verstorbenen läuft auf das Land, und sucht einen Hund zu finden. Hat er diesen gefunden, so lockt er ihn mit einem Stücke Brod an sich, und führt ihn so nahe zu der Leiche als möglich. Je näher ihm nun der Hund kommt, desto näher gelangt auch der Verstorbene zu seiner Glückseeligkeit. Kommt ihm aber der Hund gar so nahe, daß er auf ihn tritt, und ihm dasjenige Stück Brod aus dem Munde frißt, was man jenem hineingesteckt hat; so ist dieses ein sicheres Merkmal, daß der Verstorbene wahrhaft glücklich sey. Hierauf beten die Priester mit aufgehabenen Händen ein Gebet eine ganze Stunde nach ein-

ander, und dies so geschwind, daß sie sich kaum die Zeit nehmen, Athem zu holen.

3) Begräbniß-Gebräuche der alten Aegypter.

Der Begräbnißplatz der alten Aegypter hieß das Mumienfeld, und lag gegen Norden der See Möris. Wenn nun die Aegypter von Memphis, oder von Süden, ihre Leichen hier herbringen wollten, so mußten sie über diesen See auf einer Charons Fähre. Daher die Erfindungen der Poeten, wie solches Diderot behauptet. Nach dem Tode eines Menschen mußten seine Anverwandten seinen Tod den Richtern und seinen Freunden melden. Dann versammelten sich die Richter, an der Zahl 40, in einem halben Zirkel an der andern Seite des Sees; und nun wurde der Leichnam herübergebracht. Der ihn überschiffte, hieß in der Aegyptischen Sprache Charon. Ehe sie den Leib in den Sarg legten, war es erlaubt, den Toden anzuklagen. War er fromm gewesen, so wurde er begraben. Wo nicht, so wurde er zurückgeschickt. Wer nun fromm war, kam in die Felder bey Memphis, welche wegen ihrer Annehmlichkeit, und des Gewürzrohrs von den Poeten die Elysäischen Felder genannt wurden. Acheron, und Acherusia, wie die Poeten den Fluß zum Elysäischen Feldern nennen, ist allem Vermuthen nach der See Meroe. Man muß aber das Wort herleiten von ἀχερωῦς, denn so heißt das Gewürzrohr, und sollte also der See eigentlich heißen ἀχερουσια λίμνη.

 4) Ei-

4) Einige Begräbniß Gebräuche auf der Insel Antigua.

Ein Reisender, der Engländer Lugtmann, erzählt, daß er von einem Todengräber zum Begräbniße eines ihm unbekannten Mannes eingeladen worden sey. Ehe die Feierlichkeit anhub, besahen einige der Leichenbegleiter, die mit Getränken und Backwerk bewirthet wurden, die Leiche. Der Sarg stand auf zween Tischen, und war von einigen Negern und Mulatten Weibern umringt, welche heulten und weinten. Dies war nun, wie Lugtmann gar bald erfuhr, nichts weiter, als eine Zerimonie. Bei den Leichenbegängnissen der dortigen Neger ist die Begleitung gewöhnlich sehr groß; besonders, wenn die Verstorbenen von alten Familien sind. Oft bestehen sie aus 200 Männern, Weibern und Kindern, die der Leiche in anständiger weißen Kleidung folgen, welche ihnen von den Herrnhutischen und Methodistischen Predigern empfohlen wird. War der Verstorbene getauft, so können die hinterlassenen, wenn sie Geld dazu haben, die Glocken läuten, auch das Begräbniß Formular lesen lassen. Die Leiche wird meistens in einen hölzernen Kasten oder Sarg gelegt, und während der Prozession statt des Leichentuchs, mit einem weißen Bettuche behangen. Die es entübrigen können, bringen Früchte und Getränke in die Wohnung des verstorbenen Onkels oder Tante, Bruders oder Schwester, (denn so nennen sie alle ihre Mitgenossen des Elends ohne Rücksicht auf wirkliche Verwandtschaft,)

wo

wo sie von der versammelten Gesellschaft verzehret werden, bis alles zum Begräbniß da ist. Hier kömmt bey einigen ein besonderer Umstand vor, der zeigt, wie sie empfinden, und ihre Empfindungen ausdrücken. Ist ein Neger, ihrer Meinung nach, von den Folgen übler Behandlung gestorben, so fangen die Träger, wenn sie den Sarg auf die Schultern genommen, und einige Zeit ruhig gehalten haben, zu taumeln an, als ob sie von einer unwiderstehlichen Macht dazu gezwungen würden. Dies Stolpern wird, wie sie sagen, vom toden Körper verursacht, und daraus schließen sie, ob der Tode an Gift, Zauberey, u. s. f. gestorben sey. Nachdem dies Schauspiel eine Zeit lang gedauert hat, so gehen ein Paar von den Leidtragenden an den Sarg heran sprechen leise mit dem Toden, und ersuchen ihn, ruhig an das Grab zu gehn, weil es seinen Freunden viel Kummer mache, ihn so in Bewegung zu sehen, und daß Gott die bestrafen werde, die ihm Uebels gethan haben. Diese Ermahnung befriedigt den Verstorbenen, und nun läßt er sich ruhig begraben.

15.

Merkwürdige Gräber.

1) Wenn bei den Römern eine Vestalin etwas begangen hatte, so wurde sie lebendig begraben. Dies Grab war eine kleine Zelle in einer gewissen Tiefe ausgehölt, in Gestalt eines länglichen Vierecks. Es war darinnen ein kleines Bette, ein Tisch, worauf eine Lampe brannte, ingleichen ein kleiner Vorrath von Oel, Milch, Brod, Wasser. Die Oeffnung

nung wurde, so bald die Unglückliche hinunter gestiegen war, mit Erde verschüttet.

* * *

2) Im Jahre 1500 entdeckte man an der Via Appia zu Rom ein Grab, das ausserordentlich merkwürdig war. Man fand den Körper einer jungen Frauensperson in einem unbekannten Liquor schwimmend. Zu den Füssen stand eine brennende Lampe, die aber an die Luft gebracht, gleich verlosch. Der Leichnam war so frisch, als ob er eben erst hineingelegt worden wäre. Indeß erkannte man so viel aus der Inschrift, daß er über 1500 Jahre hier gelegen sey. Man vermuthete, daß dies der Körper der Tullia, Tochter des Cicero, wäre, die vor ihrem Vater starb. Sie hatte blonde Haare, die durch eine goldne Agraffe zusammen gehalten wurden.

* * *

3) Die in der, im Jahre 1789 zerstörten, Bastille gefundenen Todengerippe, hat man unter ein Grabmal, das von Steinen der Bastille erbaut ist, begraben. Auf einer der Platten steht:

Qui nos incarcerabat viventes,
Nos adhuc incarcerat, mortuos, lapis.

Am Fusse des Grabmals ließet man die Worte: „Friedlich ruhen unsere Gebeine unter den Quadern der Gefängnisse, in denen uns einst die Grausamkeit der Tyrannen verzweifeln ließ. Freie Brüder haben sie gesammelt, und begraben. Auferstehen wird einst dies verdorrte Gebein, und fürchterlich zeugen gegen unsere Peiniger.“

VIII.

Trost und Beruhigung

bey

Krankheit, und im Tode.

VIII.

Trost und Beruhigung in Krankheiten und im Tode.

1.

Warum sterben Menschen oft frühzeitig?

Weil es Gott gut mit ihnen meint. Nicht jeder Mensch würde bis in ein hohes Alter glücklich bleiben. Ists nicht Wohlthat, daß ihn Gott vor dem Ungewitter hinwegnahm? Nicht Wohlthat, daß er seine im Sommer des Lebens bequem gewesene Hütte verlassen, vertauschen kann, ehe sie im Herbststurm niederstürzt, und er nun dem Regen, Schnee und Frost ohne Decke, ohne trocknen Boden ausgesetzt seyn muß?

Und warum sollte alles einerley Alter haben? Dies ist nicht die Ordnung der Natur. Es werden nicht aus allen Keimen Pflanzen, aus allen Sprößlingen Bäume. Nicht alle jungen Bäume werden groß und alt; nicht aus allen Blüten werden Früchte; nicht alle Früchte werden reif. Die meisten Pflanzen, wenn sie zu dicht stehn, gedeihen nicht zur Vollkommenheit; und das ist eine Folge des Reichthums der Natur. So ist es auch mit dem Menschen!

Und

Und wie viel nützliche Geschäfte würde man auf künftige Zeiten verschieben, die um der Ungewißheit des Lebens willen zu anderer Besten jetzt früher geschehen.

2.
Für Eltern, die um ihre Kinder weinen.

Rabbi Meyr, der große Lehrer, saß am Sabbath in der Lehrschule, und unterwieß das Volk. Unterdessen starben seine beiden Söhne. Beide schön von Wuchs, und erleuchtet im Gesetz. Seine Hausfrau nahm sie, trug sie auf den Söller, legte sie auf ihr Ehebette, und breitete ein weißes Gewand über ihre Leichname. Abends kam Rabbi Meyr nach Hause. Wo sind meine Söhne, fragte er, daß ich ihnen den Seegen gebe? — Sie sind in der Lehrschule, war ihre Antwort. — Ich habe mich umgesehen, erwiederte er, und bin sie nicht gewahr worden. — — Sie reichte ihm einen Becher. Er lobte den Herrn zum Ausgange des Sabbaths, trank, und fragte abermals: „Wo sind meine Söhne, daß sie auch trinken vom Weine des Seegens?“ — Sie werden nicht weit seyn, sprach sie, und setzte ihm vor zu essen. Er war guter Dinge, und als er nach der Mahlzeit gedankt hatte, sprach sie: Rabbi, erlaube mir eine Frage! So sprich nur meine Liebe! — antwortete er. Vor wenig Tagen, sprach sie, gab mir jemand Kleinodien in Verwahrung, und jetzt fordert er sie zurück. Soll ich sie ihm wiedergeben? — Dies sollte meine Frau nicht erst fragen, sprach Rabbi Meyr! Wolltest du Anstand nehmen,

men, einem jeden das seine wieder zu geben? — O nein! versetzte sie: aber auch wiedergeben wollte ich ohne dein Vorwissen nicht. — — Bald darauf führte sie ihn auf den Söller, trat hin, und nahm das Gewand von den Leichnamen. — Ach! meine Söhne! jammerte der Vater; mein Söhne! — — und meine Lehrer! ich habe euch gezeugt, aber ihr habt mir die Augen erleuchtet im Gesetz. — Sie wendete sich hinweg, und weinte. Endlich ergriff sie ihn bey der Hand, und sprach: Rabbi, hast du mich nicht gelehret, man müsse sich nicht weigern, wiederzugeben, was uns zur Verwahrung anvertraut ward? Siehe, der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; der Name des Herrn sey gelobet! — Der Name des Herrn sey gelobet! stimmte Rabbi Meyr mit ein.

3.

Erfahrungen am Krankenbette gesammelt, zum Troste für Kranke.

Die Menschen sind am besten, wenn sie krank da liegen, denn welchen Kranken quält Geitz oder Fleischeslust? Er ist kein Sklave der Liebe, er trachtet nach keinen Ehrenstellen, er verachtet die Reichthümer, und ist mit seinem Bischen, das er doch noch zurück lassen muß, zufrieden. Alsdann denkt er daran, daß Götter sind, und daß er ein Mensch ist. Er beneidet niemand, er bewundert niemand, er merkt weder auf Lästerungen, noch läßt er sich damit unterhalten.. Er stellt sich nichts als Bäder und Gesundbrunnen vor.

* * *

Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß bey den schmerzhaftesten Krankheiten ein Augenblick der Ruhe und Erholung süßer ist, als der Genuß einer ununterbrochenen Gesundheit. Und dieser Augenblicke giebt es doch viele! Denn wenn der Schmerz am höchsten gestiegen ist, folgt gemeiniglich bald ein Zwischenraum der Ruhe, ein Aufhören des Schmerzens. Jahre lange Leiden vermögen die Rückerinnerung an ehemalige Freuden nicht auszulöschen, aber eine einzige frohe Stunde tilgt Jahre lange Leiden aus unserem Gedächtniß. Die Erinnerung an eine Krankheit, an einen Schmerz sind weit dunkler, als die einer genossenen Freude. Harre, Kranker, auf jene ruhigen Augenblicke, und genieße sie, wenn sie kommen, und selbst die dunkle Erinnerung an den vorhergegangenen Schmerz wird sie süßer und angenehmer zu machen wissen.

* * *

Jedes Leiden, jede Krankheit verliert durch Thätigkeit einen Theil ihrer Stärke. Thätigkeit der Seele in Wünschen, Phantasien und Hoffnungen ist hier eben so probat als Thätigkeit des Leibes. Ein Kranker, der muthlos wird, erschlafft die Thätigkeit seiner Seele, sie zieht sich gleichsam in sich selbst zurück, der thierische Theil des Menschen liegt ohne Hülfe, und im Innern der Seele entsteht ein Aufruhr der Gedanken, der den Kranken in eine höchst nachtheilige Furcht und Traurigkeit versetzt. Die Natur, die doch sich immer bey allen Krankheiten am besten helfen muß, wird gehemmt, und keine Kraft befindet sich in der ihr eignen wohlthägen

Wirk-

Wirksamkeit. Der Kranke ist seiner Heilung am nächsten, der ruhig und heiter ist, dessen Seele ihre Thätigkeit ununterbrochen fortsetzt, ohne auf Empfindungen des Schmerzes sehr zu achten; der alles hoft, und ohne Betrübniß nur immer das Beste erwartet.

* * *

Der Mensch darf bey den schrecklichsten und heftigsten Krankheiten nie seine Hoffnung zur Genesung aufgeben. Mancher Kranke, den die Aerzte ganz für verlohren hielten, an dem sie ihre Kunst nicht mehr üben wollten, weil sie sie fruchtlos zu verschwenden glaubten, erholte sich durch die innere Kraft seiner Natur von selbst, und sehr oft beschämte die Natur die Kunst. Die Natur hat unendliche Kräfte! — Man merkt die Kraft des Bogens nur dann erst, wenn er gekrümmt wird, und die Kraft der Natur nur dann, wenn sie der gänzlichen Zerstörung entgegen strebt.

* * *

Die heftigsten Krankheiten können zwar die Kräfte der irrdischen Natur zerstören, aber an den Kräften der Seele vermögen sie nichts. Sie können zwar die Thätigkeit derselben auf einige Zeit verringern, indem sie die äussern Theile des Leibes unfähig machen, den Eindruck dieser Kräfte anzunehmen, allein die Kräfte derselben können sie nicht zerstören. Fühlt sich ein Kranker nur in etwas, dann ist seine Seele wieder mit allen ihren Kräften in voller Thätigkeit. Wir sehen also, daß alle Veränderungen, die unsern Körper betreffen, nicht mit dem wesentlichen

Theil unserer selbst vorgehn. Wir können allmälig durch alle Stuffen des menschlichen Alters gehn, können jetzt an Kräften zunehmen, und jetzt Munterkeit und Stärke verlieren, können gesunde und kranke Tage nach einander zählen, und unsere Gestalt kann sich verwandeln, daß wir selbst unsern Vertrauten unkenntlich werden, aber unser Bewußtseyn bleibt, unser Geist sagt sich es fortgesetzt, daß er eben derselbe sey, der einst über die Fülle der Jugendkräfte gebot, und jetzt die morsche Hülle belebt; ebenderselbe sey, der überlegte, Entschließungen faßte, Kummer überwandt, Freuden genoß, Hoffnungen schöpfte, und unter Leiden ausharrte.

* * *

Der Mensch ist nie aufmerksamer auf sich selbst, als wenn er krank da liegt. Die Liebe zum Leben macht ihm diese Aufmerksamkeit nothwendig. Ein Mensch, der in gesunden Tagen alles aß, trank, der andre verlachte, wenn sie in der Wahl ihrer Nahrungsmittel mit Behutsamkeit zu Werke giengen, fragt oft auf seinem Krankenbette ängstlich, ob ihm dies oder jenes schädlich sey. Seine Natur, die ihm vorher unzerstörbar schien, flößt ihm doch nun einiges Mistrauen ein, und macht ihn auch nach Erlangung seiner Gesundheit weit vorsichtiger, als er zuvor war. Erfahrung lehret auch hier aufs Wort merken.

* * *

Kranke beschäftigen sich auf ihrem Krankenlager mehr mit den Gegenständen der Religion, als in gesunden Tagen. Jetzt erst wird ihnen ihre Seele lieb, da sie sehen, wie hinfällig ihr Leib ist, auf den

sie doch sonst so viel hielten, und daß mit dem Verfall dieses Leibes alles verschwinde, was doch sonst einen so mächtigen Reitz auf sie hatte; Beschäftigungen mit den Dingen dieser Welt, Berufsgeschäfte hören auf, weil die Maschine, durch die der Geist würkt, nicht mehr dabey handlangen kann, und so treten denn andre Beschäftigungen ein, die der Geist allein zu verrichten im Stande ist, Nachdenken, Ueberlegung, Beobachtungen und Schlüße.

Nun suchen sie die treue Freundin, die Religion, wieder auf, die sie oft in gesunden Tagen mit Kaltsinn behandelten, oder wohl gar mit Verachtung und Spott überhäuft im einsamen Winkel stehen ließen, weil sie sich selbst genug zu seyn glaubten. Dann soll sie ihnen rathen, trösten, helfen.

O meine Leser, beherbergen Sie diese himmlische Freundin ja zu jeder Zeit! Lassen Sie sie Theil nehmen an ihren Freuden, an ihrem Wohlstande, an allem, was ihnen auf der Welt lieb ist. Sie meynet es ohne alle Falschheit. Meynen Sie es redlich mit ihr; so hält sie bey Ihnen aus bis zum letzten Seufzer, der Ihren Lippen entflieht; sie verläßt Sie in keiner Gefahr, in keinem Leiden. Sie steht vor Ihrem Krankenbette als tröstender Engel, und öffnet die goldenen Pforten des zukünftigen bessern Lebens, wenn am Grabe Ihre morsche Hülle zum Staube sich wandelt.

Kein Bedürfniß ist uns so nöthig als sie. Wir würden oft verschmachten ohne ihren Labetrunk. Sie spendet uns Hofnungen, die, wenn sie auch noch so entfernt seyn sollten, uns doch glücklicher

machen, als aller Besitz der vergänglichen Welt. Aus ihrem Becher träufelt Balsam für jede Wunde.

* * *

Je mehr ein Kranker sich seiner gänzlichen Auflösung nähert, desto mehr nimmt bey ihm die Neigung und der Hang zu alle dem ab, was ihm sonst lieb auf der Erde war; und ich habe gesehen, daß kranken Personen in den letzten Stunden ihr Weib und ihre Kinder, die sie doch sonst auf das zärtlichste liebten, gleichgültig wurden. Sie sahen sie ohne Rührung über die nahe Trennung, sie verlangten wohl gar ihre gänzliche Entfernung. Diese stuffenweise und unmerkbare Abnahme unserer Gefühle, diese beynahe unglaubliche Veränderung ist der letzte Schritt zu den Gefielden der frohen Ruhe. Es scheint, als wenn es alsdann vor uns her immer heller, und hinter uns immer dunkler würde, als wenn der neue Tag vor uns in eben dem Maase zunähme, in welchem die dunkle Nacht hinter uns hereinbricht. Und wir achten es endlich nicht mehr der Mühe werth zurück zu blicken, da alles Nebel und Finsterniß ist.

* * *

Auch bey fortdauernden körperlichen Uebeln hat die Vorsehung gesorgt, uns nicht ganz in Traurigkeit versinken zu lassen. Man sollte glauben, Blinde, Lahme und Gebrechliche könnten nie heiter, nie vergnügt seyn, da doch diese Uebel die steten Begleiter aller ihrer Schritte sind. Man sollte glauben, in kurzer Zeit würde der Gedanke an ihr Leiden alle ihre Kräfte verzehren; allein die Erfahrung zeigt

uns

uns sehr oft das Gegentheil. Die menschliche Seele besitzet eine Kraft, selbst in den unglücklichsten Lagen Hülfsquellen des Vergnügens zu finden, und so siegt sie endlich, mit Hülfe der Gewohnheit, über alle traurige Vorstellungen. D. Moyns zu Manchester, der in der frühesten Kindheit sein Gesicht durch die Kinderblattern verlohren hatte, ist ein auffallendes Beyspiel davon. Ob er gleich in fortdauernder Finsterniß lebte, und von dem reitzenden Anblicke der leblosen und beseelten Natur ausgeschlossen war; ob er gleich wegen der Mittel zu seinem Unterhalte, von einer Unternehmung, die sehr ungewiß war, abhieng; ob er gleich keine andere Unterstützung als sein Genie hatte; und unter dem gewinnsichtigen Schutze einer Person stand, deren Redlichkeit verdächtig war, — so war er doch gemeiniglich lustig, und dem Ansehen nach glücklich. Es muß in der That einem gefühlvollen Herzen viel Vergnügen gewähren, wenn man bemerkt, daß die fröhlige Gemüthsart fast allgemein bey den Blinden herrscht, ob sie gleich von den Wegen der Menschen, und von der Betrachtung des menschlichgöttlichen Gesichts abgesondert sind. Diese Gemüthsbeschaffenheit kann gleichfalls als ein innerliches Zeugniß von dem angebohrnen Werthe der menschlichen Seele betrachtet werden, die auf die Weise ihre Würde und Heiterkeit bey einem der größten Unglücksfälle, die uns je begegnen können, behauptet.

4.
Von dem Nutzen, den auch Krankheiten für uns haben können.

Es trägt sehr viel zur Stärkung unseres Muths, und unserer Standhaftigkeit bey, wenn wir bey den nothwendigen Uebeln dieser Welt, immer die gute Seite aufzufinden wissen, und sie uns immer in Begleitung der Vortheile denken, die sie haben, und haben können. Man sehe dem Uebel nur steif ins Angesicht; und man wird es lange nicht so fürchterlich finden, als es sich unsere ausschweifende Phantasie in der Stunde der Schwermuth mahlt; man wird sich an seinen Anblick nach und nach gewöhnen, und seine Gegenwart wenigstens erträglich finden.

Krankheiten sind freylich eine große Plage für die armen Menschen, aber von ihrer Nothwendigkeit und von ihrem mannigfaltigen Nutzen überzeugt, wird man auch sie tragen lernen, und nach langem geduldigem Ausharren sich endlich mit desto größern Wonnegefühl der rückkehrenden Gesundheit erfreuen können, wie sich der Reisende, nach langem anhaltenden Regen, der hervorgehenden Sonne freut, die seine Kleider abtrocknet, und seinen erstarrten Gliedern neues Feuer und Leben giebt.

Wir müssen fast alles immer aus eigener Erfahrung lernen. Es ist, als wenn die Lehren der Weißheit aus dem Munde des Alten, nur die Oberfläche der Seele berührten, und erst durch die Hand der eignen Ueberzeugung tief eingegraben werden müßten! Was thut oft der unerfahrne rasche

Jüng-

Jüngling bey dem vollen Gefühle seiner Kraft? Nicht selten verlacht er den Rath des alten ehrwürdigen Freundes, der ihm Mäßigkeit, Behutsamkeit, und weise Entbehrung predigt, der ihm stets den Rath giebt, nichts leichtsinnig zu verschwenden. — „Das Alter hat sein Blut in Eis verwandelt, denkt er hier bey sich selbst: die Freuden des Lebens sind ihm durch langen Genuß unschmackhaft geworden. Ich will mich meiner Jugend erfreuen!" Und nun überläßt er sich dem Strohme seiner Leidenschaften! — Der Genuß einiger, wie er wünschte, glücklichen Tage, die er in dem Arme einer Buhlschwester, oder beym vollen klingenden Becher im Cirkel tobender Brüder zubrachte, warf ihn hin auf ein unerwartetes Krankenlager, ließ ihn unendlich leiden, und nun erst hörte er mit tiefem Nachdenken die Stimme der Weißheit, die gleich einem wohlthätigen Arzte an sein Krankenbette sich niedersetzte, und die herrlichsten Arzeneyen verordnete, die ihn endlich nach langen Leiden zum brauchbaren Mann bildeten. Wie viel haben Menschen nicht schon, durch Krankheit und Schmerz gebeugt, gelernt? — „Der Schmerz, sagt ein beliebter Schriftsteller: ist die Grenze aller unserer Empfindungen, ein Warnungsmittel ihnen zu widerstehen, und sie nicht zu einem Grade anwachsen zu lassen, der unsere Maschine zerstört. Die Natur stellete zwischen der angenehmen Empfindung, und dem Untergange, zwischen Leben und Tod, den Schmerz als Wächter und Arzt, er soll uns in die Schranken der Mäßigkeit zurück scheuchen, und vor jeder Kur, mag sie

Natur oder Kunst befördern, geht er voraus. Ohne ihm werden wir von keinem Tropfen schädlicher Feuchtigkeit befreyet, und das kleinste Blätterchen schmerzt ein wenig, ehe es sich öffnet, und die angehäuften unnützen Säfte ausgießt. —"

Es ist anmerkungswürdig, daß gerade im niedrigsten Stande, Schwächlichkeit und anhaltende Krankheit nur selten gefunden wird. Eine gesunde blühende Gesichtsfarbe, ein starker Gliederbau, kraftvolle Nerven zeichnen besonders den Landmann aus. Krankheit kehret hier nur selten ein, und der Tod beschleicht sie meistens im hohen Alter. Bey den Reichen und Vornehmen ist es oft ganz anders. Und es ist schwer zu entscheiden, (nehmlich nach dem Geschmacke der Welt,) wen das Glück bey Austheilung seiner Güter am meisten bedacht hat, den Armen, oder den Reichen? denn beyde beneiden einander nicht selten! Aber was würde aus dem Reichen werden, wenn seine auch häufig durch den Genuß seines Wohlstandes sich zugezogene Schwächlichkeit, sein kranker Körperzustand ihm nicht sagte: daß er ein schwaches hinfälliges Geschöpf, ein Mensch wie andere sey? Wer die Menschheit beobachtet, und die muthwilligen Launen manches Erdensohnes im Besitz eines ungestöhrten Glückes kennet, der wird selbst wohl, wenn ihn das Glück mit glänzenden Gütern mehr als seine Brüder bedacht hätte, der weisen Führung Gottes danken müssen, daß er ihm Krankheit und Leiden zuschickte, um beim Gefühle des Schmerzens an das Mitleid erinnert zu werden, das er jedem Armen und Leidenden schuldig ist; um

die

die Achtung nicht zu vergessen, die auch der niedere Stand, der für ihn arbeiten und wachen muß, von ihm fordern kann; um zur Menschenliebe und Freigebigkeit gestimmt zu werden, zu der ihn besonders sein Wohlstand auffordert.

Und wie sehr nimmt unsre Sinnlichkeit nicht ab, bey lang anhaltenden Krankheiten! Hier lernen wir erst die Nichtigkeit der zeitlichen Güter kennen, die bey gesunden Tagen so oft uns blendeten, und alle das unächte Staubgeflimmer, welches die Sinne bey trügerischen Erdenfreuden umnebelt und betäubt. Hier freuen wir uns, endlich hinter die Wahrheit gekommen zu seyn! Wird der Reiche wohl noch auf seinen Reichthum stolz seyn, da seine Gesundheit oft weder durch Gold noch Edelsteine zu erkaufen ist? Sein ganzes Vermögen würde mancher anbieten, wenn er den Tod, den er an seinem siechen Körper schon nagen sieht, um einige Schritte zurückhalten könnte. Was nüzt ihm nun sein Reichthum, wenn er ihm in der mißlichsten Lage keinen Dienst leisten kann? — Wird der Vornehme seine Ordensbänder und Titel nicht mit Mißmuth und Verachtung betrachten? Würde er sie nicht mit Freuden zurückgeben, wenn er Gesundheit und frohen Muth dafür eintauschen könnte? — Und die reizende Schöne, die voll Eitelkeit und Selbstbehaglichkeit auf ihre schöne Gestalt, auf den schlanken Wuchs ihres Körpers, auf die blühende Rosenfarbe ihrer Wangen, auf den frischen bezaubernden Blick, der aus ihrem blauen Auge herausstrahlte, ihre ganze irrdische Seeligkeit baute, die sich in ihrem Spiegel,

dem

dem schmeichelnden Freunde ihres Herzens, täglich hundertmal abcontrefaite, was wird sie sagen, wenn nach einer schweren Krankheit das Feuer ihres Auges verloschen, ihre Wange blaß und abgezehrt, und ihr Körper vor Schwachheit zur Erde gebeugt ist? Ist das die trügerische Larve, auf die ich so stolz war? — Vielleicht sucht sie nun andere Reize zu kaufen. Wenigstens konnte ihre Krankheit, und die dadurch geschehene Veränderung das sicherste Mittel werden, im Besitze der Tugend und Unschuld eine ewig bleibende Schönheit wieder zu finden.

Wir finden an den Thieren einen Instinkt, einen gewißen natürlichen Hang zu allem, was ihnen nüzt, und eine Abneigung gegen alles schädliche. Durch diesen unwiderstehlichen Zwang, den sie bey sich fühlen, werden sie vor vielen Uebeln bewahret, die ihren ganzen Geschlechtern in kurzer Zeit den gewissen Untergang drohen würden. Bey uns Menschen, als höhern Wesen auf der Stuffenleiter der Geschöpfe Gottes, findet kein Zwang, kein Instinkt statt. Wir bekamen an seiner Statt die Vernunft, die Kraft zu wählen, und zu wollen, nach gewissen Ueberzeugungen vom Werth oder Unwerth, vom Nutzen oder Schaden einer Sache. Da aber diese Vernunft noch in ihrem ersten Alter sich befindet, und unsre Leidenschaften sie oft überlisten, so dienen auch Krankheiten, so wie andre Leiden dazu, dieser Vernunft endlich das glückliche Uebergewicht zu geben, unsre natürliche Freyheit unschädlich, und uns also vollkommner zu machen.

5) Das

5.

Das Grab ist das Ziel aller Schmerzen.
Hiob, 3, 17. 18.

Der weise Sadi war funfzig Jahr lang auf der Erde umhergeirrt, Glück zu suchen, und nie hatte er gefunden, was er suchte. Leiden mancherley Art mischte sich in die Reihe seiner Tage. Einst irrte er in einem finstern Walde. Unter dunkeln Bäumen sah' er in der Ferne einen alten Tempel, alt wie die Welt. Er stieg die steilen Stuffen hinauf, nnd gieng mit Ehrfurcht in den schweigenden Hallen. Er stieß hinten auf eine Thüre, auf welche die Zeit die Worte gegraben hatte: „Hier wohnt kein Leiden! So habe ich denn das Glück gefunden! rief Sadi voll Entzücken, und öffnete mit zitternder Hand die Thüre. — Er bebte zurück, er wurde bleich. Sadi, der weise Sadi sah ein — Grab.

6.

Religion ist die einzige Trösterin in der Stunde des Todes.

Die Religion ist nicht allein das Band, das Herzen an Herzen bindet, und die Gesinnungen der Menschen im harmonischen Einklang erhält, ohne welche sich die Reiche der Welt auflösen, und Menschen von einander getrennt, ihrem Schicksaal allein überlassen, an den mannigfaltigen Klippen des Lebens ihren Untergang finden; sondern sie ist auch die süsse Trösterinn, die wohlthätigste Freundin der

lei-

leidenden Menschheit, die, Wahrheit und Festigkeit in ihrem himmlischen Blicke, dem armen Sterblichen ihre Hand darreicht, und ihn über seine Schicksaale mit vollkommner Gnüge beruhigt. Wenn am Rande des Grabes die Vergangenheit gleich einem leichten Morgentraume aus unserm Gedächtniße schwindet, und das schöne Gebäude unseres irrdischen Glücks, woran wir bis jezt alle unsere Kräfte und Weisheit verschwendeten, in Trümmern zusammenfällt, wer wischt dann die Thräne aus unserem Auge, wer beruhiget uns über die verlohrne Mühe, wer stärkt unser wankendes Knie, mit Ruhe und Gelassenheit hinabzusteigen in das düstere Grab? Ist es nicht unser Glaube an Gott, und Unsterblichkeit, oder die Religion, die beydes lehrt?

„Blicke noch einmal hinauf, ehe sich dein Auge für diese Welt schließt, spricht sie freundlich, blicke noch einmal hinauf, in der Kühle der Nacht, zu den Sternen des Himmels in die unermeßlichen Schöpfungen deines Gottes, und stärke dich durch die Betrachtung seiner Größe und Güte! Der alles dies machte, muß das gütigste Wesen seyn! Ziehe deinen Blick zurück, wirf ihn in das Innre deines Wesens, das in dir denkt und empfindet, spanne noch einmal alle deine Nerven an, brauche noch einmal die Kräfte deines Geistes, eh' er deiner sterblichen Hülle entflieht; mustre endlich die Tage deines Lebens, zähle, wenn du es kannst, die Wohlthaten, die jeder einzelne dir darbot, und bekenne, ob das nicht das gütigste Wesen war, aus dessen Händen du alles erhieltest. Wirst du dich noch überreden

den

den können, daß alle deine Hofnungen unter den Trümmern deines irrdischen Glücks, die du jetzt vor deinen Füssen siehst, werden begraben werden? Gütig wäre dieses Wesen nicht, wenn es uns alles nähme, was doch nur Augenblicke lang unser Glück ausmachte, und uns zum ewigen Nichtseyn verdammte! Die Leiden dieser Zeit sind ja nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbahret werden! Es hat kein Auge gesehn, und kein Ohr gehört, was Gott bereitet hat, denen, die ihn lieben. „So tröstet uns die Religion; und sie tröstet uns nicht vergebens; denn unsere Gefühle bestätigen ihre Tröstungen! Wir fühlen die Kraft ihres lindernden Balsams, der alle Wunden heilt! Gott ist das gütigste Wesen, und in seine Vaterhände übergeben wir unsern scheidenden Geist mit allen seinen Kräften und Anlagen, Wünschen und Hoffnungen, und sind nun unbekümmert, auf welcher Bahn er sich uns durch neue Wohlthaten verherrlichen wird.

Aber wer bürgt uns für die Gewißheit? So frägst du thörichter Zweifler? Im unermeßlichen Raume seiner Schöpffungen sollte Gott nicht für uns noch einen Platz haben, wo er unsere Geister zu neuer Thätigkeit sammlen könnte? — Sollte er immer neue Geschöpfe schaffen, und die geschaffenen, die er schon einmal eine Zeitlang erzog, und zum Genuß höherer Vollkommenheit reifen ließ, in nichts verwandeln? So müßte es ihm immer gereuen, Geschöpffe erschaffen zu haben! Wird es aber einen Werkmeister gereuen, ein Meisterstück gefertiget zu haben! — Oder sie müßten ihm nie gerathen, die-

se Geschöpfe. — Denn nur dann gereuet einen Meister ein Werk, wenn es seiner Kunst und seinem Geschmacke nicht entspricht! — Aber wäre Gott dann nicht unvollkommen? — Seine Weisheit litte Grenzen, und seine Macht wäre, wie die unsrige, beschränkt. — Aber, sind wir nicht unvollkommen genug, daß es Gott gereuen möchte, uns erschaffen zu haben? — Eben deswegen kann, und wird er uns vernichten! — Wir sind unvollkommen? Vielleicht in unsern Augen! — Aber in den Augen Gottes immer so, wie wir gerade zu der Lage, in welcher wir uns in dieser Körperwelt befinden, paßten, also vollkommen genug. Denn Gott, der Weise, berechnete auch die uns scheinenden Unvollkommenheiten genau zur Summe des Ganzen, und zum fortschreitenden Wachsthume der Geisterwelt.—

Frägst du noch ferner nach jener Gewißheit unserer Unsterblichkeit? — Betrachte, armer Zweifler! die Natur um dich her, wenn du die Stimme deiner Vernunft nicht hören willst! — Ist nicht alles in ihr Fortschreitung und Leben? — Ja, alles in der Natur lebt! — Nur scheinbarer Tod ist das, was wir sehn! — ein Schlummer, der länger oder kürzer dauert, je nachdem die Materie Ruhe und Erholung nöthig hat, zur neuen Existenz überzugehn. Nur wir sollten das einzige Geschöpf seyn, wo der Tod Vernichtung, und das Grab der Ort der gänzlichen Auflösung wäre? — Und nichts von uns wäre brauchbar für Körper und Geisterwelt? —

Und wann dann endlich diesen Gefühlen und Erfahrungen der höhere Unterricht Gottes, die Religion

gion den möglichsten Grad von Gewißheit giebt, und das Siegel der Wahrheit aufdrückt; ist sie dann nicht die Freundin, die alles giebt, die Trösterin, die keinen Zweifel mehr übrig läßt? — „Ich lebe, und ihr sollt auch leben! — Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, wer an mich gläubet, wird leben, ob er gleich stirbt, und wer da lebet, und gläubet an mich, der wird nimmermehr sterben." Ist das nicht die feste Sprache der Religion, und ihres erhabenen Stifters.

Und wenn sie uns das zuruft in der Stunde des Todes, wie leichter zerreißt sich dann das Band zwischen Körper und Geist. Der Tod erscheint nicht mehr in der schrecklichen Gestalt, seine fürchterliche Hülle fällt nieder, seine dürre Knochenhand wandelt sich um, und ein schöner Jüngling tritt an seiner Statt hervor, mit dem Glanze des neuen Lebens bekleidet, und winkt uns freundlich, in bessere Gefilde zu folgen.

7.

Gespräch am Krankenbette eines sterbenden Vaters über seine Kinder.

Ach! mein Weib, meine Kinder, seufzte mit schon halb gebrochenem Auge Lucidor, nur ihr fesselt mich noch an die Welt! Fritz, mein Fritz, tritt näher, daß ich dich noch einmal sehe, und du Malchen, laß mich den letzten Kuß der väterlichen Liebe auf deine Lippen drücken! Alles weinte schluchzte am Bette Lucidors, als sein Beichtvater, ein alter ehrwürdiger Greis hereintrat, und an Lucidors Lager sich niedersetzte.

Beichtv. In welcher traurigen Stimmung finde ich ihre Seele! Freund! Gestern waren sie so ruhig!

Lucidor. Ach mein Weib, meine armen Kinder! Wie wird es ihnen nach meinem Tode ergehn?

Beichtv. Gerecht sind ihre Thränen, denn welches Vaterherz könnte unbesorgt seyn über das Glück seiner Kinder, — bey Trennung — und Tod! Aber jetzt ist auch der Augenblick, wo Gott das letzte reine Opfer ihrer Dankbarkeit von ihnen fordert, den unumschränkten Glauben an seine Vorsehung! Seine unzähligen Wohlthaten, die er ihnen im Leben erwieß, waren der Weg, auf den sie ihn lernen sollten. Und jetzt ist der Augenblick zu zeigen, daß sie ihn lernten. Ein fleißiger Schüler macht seinem Lehrer gewiß Ehre, wenn es auf Prüfung ankömmt!

Lucidor. Aber sie wissen meine Umstände? Soll ich ihnen sagen, daß ich meinen Kindern nichts hinterlasse, als meinen ehrlichen Namen, und meinen Seegen?

Beichtv. Und ist das nicht genug! Hätte ihnen Gott Reichthümer gegeben, so würden sie diese nicht verschwendet haben, und ihre Kinder träten in ihren Besitz; und wer weiß, ob dann ihre Kinder glücklich würden? so glücklich, als sie jetzt werden können, da sie nichts haben.

Lucidor. Und wer wird ihnen dann Brod geben?

Beichtv. Brod? In dem Hause ihres Vaters! O! wie können sie zweifeln! Der die Vögel des Himmels ernährt, und die Lilien auf dem Felde kleidet, der sollte in seiner Haushaltung kein Brod für ihr Weib, für ihre Kinder haben?

Lucidor. Ja! Sie werden Nahrung finden! — aber unter welchen Kummer und Sorgen!

Beichtv. Desto besser für ihre Kinder! In der Schule der Armuth und Dürftigkeit werden die besten und brauchbarsten Menschen gebildet! — Soll ich sie an den reichen Amyndas erinnern! — er starb, und seine Kinder erbten sein unermeßliches Vermögen! Wo ist es hin! Was machen jetzt seine Kinder? — Wenn doch jetzt ihr Freund Deodor da wäre, den Gott, wie sie wissen, zu Ehren und Gütern verhalf. Der würde ihnen sagen, mit welcher Wonne er sich an seine Jugend erinnere, wo ihm alles fehlte; und wie Gott keinen verläßt, der ihm vertraut, und seine Kräfte gebraucht. — Und ist etwa Deodor das einzige Beispeil? — Beruhigen sie sich. Wenn Gott sorgt, können wir unbekümmert seyn!

Lucidor. Sie haben Balsam in mein Herz gegossen! Sie haben Wunden geheilet, die stark bluteten. Nehmen sie meinen Dank! Und ihr, mein Weib, meine Kinder, hier habt ihr meinen letzten Seegen; ich sterbe ruhig! —

IX.

Todenfeier

bey

den Gräbern

Edler und großer Menschen.

IX.

Todenfeier bey den Gräbern edler und großer Menschen.

1.

Auf Meggenhofens Tod.

Der Kayserliche Königliche Schulkommißair, Baron v. Meggenhofen fuhr am 26 Oktober 1790 mit dem Obersten, Grafen v. Baumgarten auf einem Kahn zu einer Jagd, und hatten das Unglück, daß der Kahn umgeworfen wurde, und beyde ohne Rettung ertranken. Der erste war einer der edelsten Männer, und folgendes kleine Gedicht auf seinen Tod kann als ein Ehrendenkmal angesehen werden. Er war geboren 1761 zu Burghausen.

Entfeßl' ihn, Tod! von jeder Erdennoth,
Befrey' den Geist, längst reif zum bessern Leben!
Doch sollst du — auf des Ewigen Gebot —
Nicht schreckend, Heil verkündend, ihn umschweben;
Nicht Schmerz und Krankheit folge deinem Tritt,
Entstelle nicht des frommen Auges Milde;
Von deinen Pfeilen nimm den schnellsten mit,
Und zeig ihm gleich die himmlischen Gefilde.

Der Tod gehorcht, und legt sein Schrecken ab;
Naht schweigend sich, und ruft ihn aus dem Leben,
Die leichte Welle wird des Edeln Grab;
Er gleitet hin, von Freuden rings umgeben
Wirft er die Staubes Hülle lächelnd ab,
Und jauchzet Dank beym frohen Aufwärtsschweben.

2.

Lord Bazo, und sein Diener.

Franz Bazo, Lord-Großkanzler von England wurde ganz in der Stille ohne alle Ceremonie begraben. Der Ort, wo seine Gebeine liegen, blieb lange vergessen und unbekannt, bis die Dankbarkeit und Treue des Thomas Meautys, der ehedem sein Bedienter gewesen war, seinen Nahmen und Gedächtniß ein Denkmal errichtete.

3.

Türenne und sein Grabmal.

Ein alter Nusbaum umschattet die Stätte von Türennens Grabe. Des Helden einziges Denkmal ist ein grauer dreyeckiger Stein, worauf sein Todestag in deutscher lateinischer und französischer Sprache gezeichnet ist. Ringsum her lachen junge Saaten aufgekeimt aus der Gallier verwesten Schädeln, und in den Wipfeln des Nusbaums klagen die Vögel. Schauer überfiel mich, als ich den Platz betrat, mir wars, als ob des Helden Geist in Frühlingsduft um mich schwebte. Der Prinz von

Ligne,

Ligne, der neulich die Gegend durchreißte, besuchte auch den Ort, und in einer Art von Begeisterung schrieb er folgende Verse an die Mauer des Gebäudes, das der Kardinal von Rohan daneben hat aufrichten lassen, das allemal ein Invalid bewohnen soll:

„O Turenne reçois, ou tu perdie la vie
„Les Transports d'une Soldat, qui te pleure et envie
„Dans l' Eliseé assis pres du Chef des Cesars
„Ou dans le ciel, peut etre entre Bellone et Mars
„Fais moi te suivre en tout, exauçe, ma priere,
„Puisse je ainsi remplir et finir ma cariere.

4.

Leichenbegängniß, wie es wenige giebt.

„Wenn ein Fürst die Lehrer der Tugend und Christus Religion so ehrt, welch ein Beyspiel für sein Volk!"

Am 10 Junius 1790 starb zu Meynungen der bisherige sehr beliebte Hofprediger Johann George Pfranger, und erhielt ein zwar stilles, aber sehr ehrenvolles Begräbniß. Er selbst hatte befohlen, daß seine Beerdigung in der Stille geschehen, und bey seiner Einsenkung blos ein von ihm selbst verfertigtes Grabelied gesungen werden sollte. Er wurde also den 13 Junius früh um 7 Uhr ohne weitern Prunk beerdiget, aber seine Beerdigung wurde durch die freywillige Begleitung der Herzoglichen Dienerschaft und einer großen Menge von Bürgern

sehr feyerlich gemacht. Am Grabe selbst erwartete der Herzog mit seiner Gemahlin, und einem großen Theile des Hofstaats die Leiche, und ehrete durch seine Thränen das Andenken des würdigen Mannes. Es war ein rührender Anblick, den Fürsten hier mitten unter seinem Volke zu sehn, wie er mit ihm den Verlust eines Edeln beweinte. Bey der Einsenkung wurde der obige Gesang mit abwechselnder von der Hofkapelle aufgeführten Trauermusik angestimmt. Nach der Beerdigung ließ der Herzog ein Grabmal errichten, das ganz nach dem Geschmack und den Wünschen des Verstorbenen war. Ein runder Erdhügel war es, dessen untere Stuffen mit grünen Rasen belegt, der obere Theil aber mit blühenden Rosenstöcken bepflanzt, und der ganze Umfang in jungen Pappelbäume eingeschloßen, um welche eine Blumenchuirlande gezogen wurde. — So wurde der Gedanke realisirt, den der Seelige in seinem Grabliede geäußert hatte.

Kämpfer Gottes sanft sey dir
Nun dein Ruhebette,
Und noch heute pflanzen wir
Rosen auf die Stätte.

Der seelige Pfranger war gebohren d. 5 August 1745 zu Hildburgshausen, lebte nur 45 Jahr, und hinterließ eine Wittwe, und sechs unerzogene Kinder.

5. Leib-

5.

Leibnitzens Grab und Raphael Levi.

Wo von den Seinigen verkannt,
Leibnitz, wie Kästner rühmt, sein Brod in Ehren fand,
In jener weisen Stadt, Germaniens Athen,
Gieng einst ein Fremder, um sein Ehrenmahl zu sehn.
Vergebens fragt er die Minister,
Und alle Räth' und alle Priester,
Selbst das lebendige Register
Der Seltenheiten, selbst der Küster
Sprach: was weiß ich, von dem ungläubigen Filister!
Ein Jude nur, der seines Lehrers Sarg
Einsam, in stiller Mitternacht,
Zur Denkmahllosen Gruft gebracht,
Wieß weinend ihm den Ort, der Leibnitz barg.

6.

J. J. Rousseaus Toden Feyer im Pantheon zu Paris.

Am 10 Oktober 1794 ward Rousseaus Leiche in Paris eingeführt. Diese Begebenheit verursachte ein einfaches, rührendes Fest. Bey sinkender Nacht ward der Wagen, auf welchem seine Urne ruhte, in den Nationalgarten, die Thuillerien geführt. Der obere Theil des Wagens bestand aus verschlungenen Weidenästen, die von der Pappelinsel zu Ermenonville genommen waren. Die Munizipalitäten dieses und der übrigen Orte, durch die der Zug gegangen war, umgaben ihn. Vor den

Wagen her gieng das Nationalinstitut, das die schönsten Arien von Rousseau spielte. Auf dem großen Baß in des Gartens, war in der Mitte ein Mausoläum errichtet. Unter einem Tempel von vier Säulen mit Granitfarbe angestrichen war ein Sarkophag mit einem himmelblauen mit Sternen besäeten Teppich bedeckt, über den sich aus der Höhe des Tempels ein Lorberkranz herab senkte. Um die Säulen waren Pappelbäume gepflanzt. Die Urne ward unter Musik und Liedern in diesen Tempel gestellt, und am 11 Oktober früh von dem Konvent abgeholt, um sie in das Pantheon zu transportiren. Hierbey wurden die schönsten Arien aus Rousseaus Devin du Village aufgeführt. Der Zug bestand aus mehreren Wagen, deren einer die Tafel der Menschenrechte trug; ein anderer schöne Frauen mit ihren Kindern, als Bild des Kinderglücks; ein dritter Rousseaus Buch: Der bürgerliche Vertrag; ein Vierter Rousseaus Wittwe, die er bekanntlich im Alter erst heyrathete, da sie vorher seine Köchin gewesen war. Der Sarg ward im Pantheon niedergesetzt, wobey der Präsident des Nationalkonvents eine Rede hielt, und das Dekret seiner Beysetzung in diesem Tempel des Ruhms verlas. Hierauf gieng alles mit Musik aus einander. So ward Rousseau geehrt im Tode, den seine Zeitgenossen verfolgt, und im Elende die Achtung ihres Jahrhunderts für Verdienst und Würksamkeit auf das nachdrücklichste hatten fühlen lassen.

7.

Begräbniß Feyer tapfrer Krieger.

Bey den bekannten Vorfällen zwischen dem Kalkreuthischen Truppenkorps, und den Franzosen im Saarbrückischen am 26 und 27 September 1793, da leztere von Bliscastel bis Saarbrücken zurückgetrieben wurden, blieben in dem mörderischen Angriff bey Einsheim von dem Kursächsischen Regiment Carabiniers drey Offiziere, 1 Standartjuncker, 1 Unteroffizier, und 12 Gemeine. Da nun ein Theil der Sachsen nach Bliscastel zu stehen kam, wo sie als Erretter von den Einwohnern mit ofnen Armen empfangen wurden: so veranstalltete der Kriegsrath Wagener eine feyerliche Beerdigung der Leichen, dieser für das Vaterland gefallenen Krieger, welche sehr rührend war, und als ein Beyspiel von allgemein christlicher Bruderliebe bemerket zu werden verdient.

Die Leichen wurden auf vier Wagen gefahren. Die Offiziere und der Standartjunker lagen in Särgen, die übrigen aber hatte man, weil es nicht möglich war, in so kurzer Zeit so viel Särge zu verfertigen, in Stroh gebunden. Gleich hinter den Wagen führten der Katholische Stadt-Oberpfarrer im Priesterlichen Ornat, und der Lutherische Feldprediger Kloß den Kriegsrath Wagener in ihrer Mitte, den Zug an. Viele Honoratioren der

Stadt,

Stadt, verschiedene Gräfliche Beamte, noch zwey auswärtige Katholische Geistliche, und ein Reformirter, der in der Stadt Wachhabende Sächsische Infanterie-Offizier mit einiger seiner kommandirten, die daselst stehenden Karabiniers, das ganze Personal des Sächsischen General-Stabes, und eine Menge Volkes folgten in feyerlicher Stille, unter dem Geläute aller Glocken der Stadt bis auf den Katholischen Kirchhof, wo die Leichen in die Erde gesenkt wurden. Es fieng schon an dunkel zu werden, bis dieses lezte Liebeswerk vollendet war; und nun hielt der würdige Feldprediger Klotz in der schaurigen Dämmerung auf den Gräbern folgende Rede, wovon nur der Schluß hier folgt.

„Wir trennen uns jezt, — doch nur für irrdische Verhältniße, und auf eine Weile von eurem angenehmen Umgang: aber das Andenken an eure Vortrefflichkeiten, eure hohen Tugenden christlicher Tapferkeiten, an das edelste Gefühl für Pflicht, das euch beseelte, und in die eiserne Arme des Kriegestod trieb, soll nie aus unsrer Seele scheiden! Wir verehren euch immerfort, suchen das erhabene Muster jeder in der Art seiner Pflichterfüllung zu erreichen, was ihr in der eurigen uns aufstellet. Damit wir einst werth gefunden werden, uns wieder mit euch zu vereinigen, und dann ungestöhrt euren freudegebenden Umgang zu genießen. Tröstliche Hofnung! Wiedersehen werden wir uns, Herzlichverehrte Brüder! euch noch dort in glückliche

Vol-

Vollendung, dankend für die Gewogenheit, Freundschaft, Liebe, die ihr uns, die ihr dem Vaterlande erweiset, danken euch in der Ewigkeit, die allein hinreicht für den Dank unserer Herzen, der grenzenlos ist.“ —

Gebt dem Tode seinen Raub,
Würmern ihre Gabe,
Seelen werden nicht zu Staub,
Schlummern nicht im Grabe.

Hier ist gut seyn! Senkt sie ein,
Laßt die Erde rollen;
Und sie seegnen, und uns freun,
Daß wir sterben sollen.

Erndtefeld! Hier ruhen sie
Christen, unsre Brüder!
Kämpften, aber kämpfen nie
Nun auf Erden wieder.

Unter Gottes Hirten Hand
Schlummern sie in Friede,
Bis dereinst sie, der erstand,
Weckt mit Schall und Liede.

Saaten der Unsterblichkeit!
Heilige Gebeine;
Bald verströmt auch unsre Zeit,
Ruft der Tod: erscheine!

Ruf er dann; wir sind bereit.
Wer des Lebens Gabe
Nützet für die Ewigkeit
Zittert nicht am Grabe.

Verzeichniß derjenigen Bücher,

welche bey W. Rein entweder selbst verlegt oder doch in Menge zu haben sind bis und mit der Ostermesse 1795.

Beurtheilung, über die richtige, und weise Benutzung einiger widrigen Zeitumstände, ein Versuch in Predigten. 8. 794. ; 6 Gr.

Blanka von Burgund, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 8.

Blancard's, St. arzneywissenschaftliches Wörterbuch, neu bearbeitet nach Isenflamms neuester Ausgabe. 3 Bde. gr. 8. Wien. 788. ; 6 Rthlr. 16 Gr.

Blicke, ins Morgenland, Geschichte und Mährchen. 8. 793. ; ; ; 8 Gr.

Christusreligion, wahre, wie sie sich jetzt auch ohne Glauben an Wunder und Weissagungen an dem Gewissen der Christen und Nichtchristen rechtfertigt, mit Anmerk. v. J. E. Schmidt, nebst einem Schreiben des Hr. D. Semler über wahre Christusreligion. 8. Berlin. 794. ; ; 20 Gr.

Entlarvung, kurzgefaßte, der großen Wahrheiten in einem kleinen Auszuge durch einen Weltbürger zur Berichtigung über Hungarns Angelegenheiten und Geschichte. gr. 8. Philadelphia. 794. ; 6 Gr.

Gemählde, aus der Gallerie des achtzehenten Jahrhunderts, von dem Verfasser des Laubthalers. 8. Leipzig, 794. ; ; 14 Gr.

Geschichte der Herzoginn von Portsmuth, oder geheime Liebschaften Karls des zweiten, Königs v. Engl. m. Kpf. 8.

Hacker, M. J. L. N. Thanatologie, oder Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Gräber. Ein unterhaltendes Lesebuch f. Kranke und Sterbende. 1r Bd. 8.

Jenisch, D. Threnodie auf die französische Revolution, ein lyr. episches Gedicht. gr. 8. geh. 794. 6 Gr.

Meierotto, I. H. L. fontes quos Tacitus tradendis rebus ante se gestis videatur sequutus paucis indicat. 8.

Rebmann, G. F. Nelkenblätter. 4r Bd. 8.

Saalnixe, die, eine Sage der Vorzeit, m. Kpf. 8.

Sammlung gesellschaftlicher Lieder für frohe Menschen, nach bekannten Melodien. 8.

Sa-

Savoyarden, die beiden kleinen, eine kom. Oper. 8.

Schwänke, prosaische aus den Zeiten der Mninesinger; herausgegeben v. d. heil. Abt Gervasius Gottschalk. 2 Bändchen. 8. Berlin. 793. ⸗ 21 Gr.

Sohn, der gute, ein Lustspiel des Hr. v. Florian. franz. und Deutsch. 16. 794. ⸗ 12 Gr.

Volksdespotismus, über, ein Versuch. 8. 794. 4 Gr.

Folgende Komödien sind alle Stephanis sämtliche Schauspiele, und von nun apart bey mir geheftet zu haben.

Art, die, eine Bedienung zu erhalten, ein Lustspiel m. Kpf. gr. 8. ⸗ ⸗ 7 Gr.

Bekanntschaften, die, im Bade, ein Lustspiel m. Kpf. gr. 8. 6 Gr.

Betrug und Eifersucht, ein Lustspiel. gr. 8. ⸗ 5 Gr.

Bräutigam, der unglückliche, ein Schauspiel m. Kpf. gr. 8. ⸗ ⸗ ⸗ 6 Gr.

Deserteur, der, aus kindlicher Liebe, ein Lustspiel m. Kpf. gr. 8. ⸗ ⸗ ⸗ 5 Gr.

Ehemann, der allzugefällige, ein Lustspiel. gr. 8. 5 Gr.

Freyenhof, Gräfin, ein Lustspiel m. Kpf. gr. 8. 6 Gr.

Kriegsgefangenen, die, ein Drama. m. Kpf. gr. 8. 6 Gr.

Liebe, die, für den König, ein Drama. m. Kpf. gr. 8. 6 Gr.

Loch, das, in der Thür, ein Lustspiel m. Kpf. gr. 8. 8 Gr.

Macbeth, ein Trauerspiel, m. Kpf. gr. 8. ⸗ 6 Gr.

Mädchen, das, in der Irre, ein Lustspiel m. Kpf. gr. 8. 5 Gr.

Neugierige, der, ein Lustspiel m. Kpf. gr. 8. ⸗ 6 Gr.

Oberamtmann, der, und die Soldaten m. Kpf. gr. 8. 6 Gr.

Offiziere, die abgedankten, ein Lustspiel m. Kpf. gr. 8. 8 Gr.

Ostindienfahrer, der, oder, nichts heilt die Liebe, ein Originallustspiel m. Kpf. gr. 8. ⸗ 7 Gr.

So muß man Füchse fangen. ein Lustspiel m. Kpf. gr. 8. 7 Gr.

Spleen, der, oder, einer hat zuviel der andere hat zu wenig. ein Lustspiel. gr. 8. ⸗ ⸗ 6 Gr.

Tadler, der, nach der Mode, ein Lustspiel. m. Kpf. gr. 8. 6 Gr.

Werber, die, ein Lustspiel. m. Kpf. gr. 8. 8 Gr.

Wildschützen, die, ein Lustspiel. m. Kpf. gr. 8. 5 Gr.

Wirthschafterinn, die, oder der Tambour bezahlt alles, ein Lustspiel m. Kpf. gr. 8. ⸗ ⸗ 4 Gr.

Wohlgebohrne, die, ein Lustspiel m. Kpf. gr. 8. 6 Gr.

Wölfe, die, in der Heerde, oder die beängstigten Liebhaber, ein Lustspiel. gr. 8. ⸗ ⸗ 8 Gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hacker, Joachim Bernhard Nikolaus, 1760-1817

Thanatologie oder Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Gräber ein unterhaltendes Lesebuch für Kranke und Sterbende

Bd.: Erster Theil

Leipzig 1795

Anthr. 49 y-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255163-1
VD18 90970020